DE GRUYTER
OLDENBOURG

Frank Jacob

GALLIPOLI 1915/16

BRITANNIENS BITTERSTE NIEDERLAGE



DE
G

Frank Jacob
Gallipoli 1915/16

Frank Jacob

Gallipoli 1915/16

Britanniens bitterste Niederlage



Die Publikation des vorliegenden Titels in Open Access wurde durch die finanzielle Unterstützung der Nord Universitet ermöglicht.

ISBN 978-3-11-069467-3
e-ISBN (PDF) 978-3-11-069477-2
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-069482-6



Library of Congress Control Number: 2020945122

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com



Für Marie-Louise und Maria-Theresia

Inhalt

1 Einleitung

> ... Epimetheus
> Dachte der Warnung nicht des Prometheus, nimmer zu nehmen
> Je ein Geschenk von Zeus, dem olympischen, sondern zurück es
> Wieder zu senden, damit nicht Unheil träfe die Menschen.
> Aber er nahm's und merkte das Unheil erst, als er's hatte.
>
> Denn wohl lebten zuvor auf Erden die Stämme der Menschen
> Jeglichem Leiden entrückt und entflohn mühseliger Arbeit,
> Fern von der Krankheit Weh, das Tod bringt sterblichen Männern.
> Schnell ja verfallen im Leiden die sterblichen Menschen dem Alter.
>
> Aber das Weib, vom Gefäß abnehmend den mächtigen Deckel,
> Ließ sie heraus und bedachte mit düsteren Sorgen die Menschen.
> Einzig die Hoffnung blieb in dem niemals wankenden Hause
> Unter der Mündung noch im Gefäß und konnte heraus nicht
> Flattern, da jene zuvor dem Gefäße den Deckel noch aufdrückt,
> nach dem Befehl des Kroniden, des aigistragenden Herrschers.[1]

Die Schlacht um Gallipoli war Großbritanniens bitterste Niederlage des Ersten Weltkrieges, vielleicht sogar seiner gesamten militärischen Geschichte. Dabei glich die Kampagne doch ein wenig der mythologischen Büchse, die Pandora geöffnet und dadurch Leid über die Menschheit gebracht hatte. Im Gegensatz zur mythischen Schilderung spielt die Hoffnung für Gallipoli allerdings eine andere Rolle: Sie blieb nicht, wie in der griechischen Sage, eingesperrt am Boden des Gefäßes, sondern entfaltete eine geradezu verheerende Wirkung. Bis zuletzt haben nämlich die Planer in London und die Soldaten, die im April 1915 auf der Gallipoli-Halbinsel gelandet worden waren, geglaubt, den Sieg gegen den osmanischen Gegner noch irgendwie erringen zu können. Wenn doch nur noch einige Regimenter oder größere Mengen Munition für die Artillerie bereitstünden, werde man den Feind schlussendlich in die Knie zwingen. Diese Hoffnung erwies sich als trügerisch. Im Winter 1915/16 wurde die Halbinsel geräumt und Großbritannien, ja das gesamte Britische Empire musste sich eine Niederlage eingestehen, die nicht nur am Bild des Empire nagen, sondern einige Karrieren beenden oder zumindest unterbrechen sollte.

Der Mannheimer Historiker Heinz A. Richter findet klare Worte, wenn er die Gallipoli-Kampagne als „ein ziemlich sinnloses Unternehmen" charakterisiert.[2] Der britische Militärhistoriker Peter Hart äußert seine Kritik noch wesentlich

---

1 Hes. op. 85 – 99. http://www.gottwein.de/Grie/hes/ergde.php

2 Richter, Krieg, S. 278.

https://doi.org/10.1515/9783110694772-001

harscher, wenn er sagt, dass die ganze Operation „ein Wahnsinn war, der nie erfolgreich sein konnte, eine Idiotie, die von konfusem Denken [ge]zeugt worden war.“[3] Seiner Meinung nach war die Bombardierung der Befestigungsanlagen bei den Dardanellen, also den Meerengen, die das Schwarze Meer vom Mittelmeer und damit Russland von einer direkten Seeverbindung zu den Alliierten trennte, sowie die Landung von Truppen bei Gallipoli ein „militärische[s] Abenteuer, d[as] einen einfacheren Weg zum Sieg suchte.“[4] Die Pläne und deren Ausführung waren von Wunschdenken getrieben und professionelle Überlegungen zu Taktik und Strategie wurden nur unzureichend berücksichtigt.

Während die Ereignisse für die politischen Karrieren von Mustafa Kemal (1881–1938) und Winston Churchill (1874–1965) entscheidend sein sollten, glich die Kampagne aus Sicht der teilnehmenden Soldaten eher einer „epischen Tragödie von unglaublicher heroischer Ausdauer“[5], denn die gelandeten Truppen mussten sich nicht nur der Angriffe des osmanischen Gegners erwehren, sondern litten gleichzeitig unter den geographischen und klimatischen Bedingungen des Kriegsschauplatzes. Ungeachtet dieser wenigen bekannten und vielen unbekannten Einzelschicksale gehören die Ereignisse von Gallipoli doch zu den bedeutendsten des Ersten Weltkrieges. Das Mittelmeer-Expeditionskorps (*Mediterranean Expeditionary Force*, MEF) war im April 1915 in einer großen Landungsoperation an die Küsten der Gallipoli-Halbinsel gebracht worden, um von dort, nach neunmonatigem Ausharren, wieder evakuiert werden zu müssen.[6] Logistisch stellte diese Aufgabe eine echte Herausforderung dar und ist deshalb bis heute Teil militärstrategischer bzw. militärtaktischer Ausbildungen. Schließlich sollte die Landungsoperation als Präzedenzfall für die alliierten Landungen in der Normandie 1944 dienen, an dem sich die strategischen Planer und Entscheider des Zweiten Weltkrieges orientieren konnten.

Ursprünglich waren die Zerstörung der Befestigungsanlagen an den Dardanellen bzw. später die Einnahme der Halbinsel jedoch nur Etappenziele, die zwar die Kontrolle der Meerengen durch britische Marine und Armee sichern sollten, eigentlich ging es den Planern im britischen Kriegsrat (*War Council*) aber darum, das Osmanische Reich auszuschalten sowie aus dem Krieg zu zwingen, damit eine Verbindung zu Russland zu gewährleisten und den Krieg insgesamt zu verkürzen. Das Ziel der Operationen war Konstantinopel (das heutige Istanbul), allerdings sollte die Realität des Kriegsraumes derlei Vorstellungen schnell zunichte ma-

---

3 Hart, Gallipoli, S. vii.
4 Ebd.
5 Ebd. ix.
6 Doyle u. Bennett, Geography, S. 12; Erickson, Strength, S. 981.

chen.[7] Der Erste Weltkrieg, der nicht zwingend, und das noch im Juli 1914, als unvermeidbar gelten muss,[8] markiert nicht nur den Übergang vom langen 19. ins kurze 20. Jahrhundert,[9] sondern stellt wie der amerikanische Historiker und Diplomat George F. Kennan (1904–2005) festgestellt hat, die „Urkatastrophe" des 20. Jahrhunderts dar.[10] Gerade das hundertjährige Jubiläum hat deshalb nicht überraschend eine Fülle an Literatur hervorgebracht, die sich mit den Ereignissen unter verschiedenen Gesichtspunkten auseinandergesetzt hat.[11] Der Potsdamer Historiker Jürgen Angelow hat die Forschungslage zum Ersten Weltkrieg treffend zusammengefasst: „Zum Thema sind gewaltige ‚Materialschlachten' quellenbasierter Forschung geliefert worden, deren wissenschaftlicher ‚Geländegewinn' von grundlegenden Erkenntnissen und Thesen bis hin zu kleinen Korrekturen und partiellen Einsichten reicht."[12] Er betont gleichzeitig, dass „eine Auflistung und Systematisierung beinahe aussichtslos"[13] ist, dass ungeachtet dessen aber bei einer Perspektivierung des Weltkrieges die Überwindung rein nationalhistorischer Ansätze, also eine globale Perspektive angeraten ist. Schließlich „verspricht eine isolierte nationale Perspektive auf dieses welthistorische Ereignis, die ohne den transnationalen Vergleich oder die Einbeziehung globaler Tendenzen auskommen will, kaum mehr neue Erkenntnisse."[14]

Eine intensivere Wahrnehmung solcher Zusammenhänge hätte vermutlich den Verantwortlichen für die Planung der Gallipoli-Kampagne empfohlen werden müssen, da die Details oft hastig und deshalb meist schlampig vorbereitet waren. Der alliierte Planungsstab hatte zudem bloß ein geringes Verständnis der örtlichen Gegebenheiten, z. B. was Klima und Terrain der Landungsgebiete betrifft, sodass beispielsweise kaum akkurates Kartenmaterial für die Landenden zur Verfügung stand. Die eilends geplante Operation ließ darüber hinaus kaum Zeit, ausreichend Expertenmeinungen zu Rate zu ziehen oder sich zuvor ein einge-

---

7 Carlyon, Gallipoli, S. 14.
8 Angelow, Weg, S. 7.
9 Zum „langen 19. Jahrhundert" siehe Bauer, Jahrhundert.
10 Kennan, Decline, S. 3.
11 Genannt seien hier beispielhaft nur die sehr guten Beiträge von Clark (Schlafwandler) oder das bereits 2010 erschiene Werk von Segesser (Weltkrieg). Weniger gelungen sind hingegen manche Arbeiten, die eher im Zuge des Medieninteresses und aufgrund der dadurch zu erwartenden Absatzzahlen entstanden zu sein scheinen, allerdings nicht auf ausreichender Expertise bzw. Quellenkenntnis basieren. So zum Beispiel Münkler (Krieg). Zur Kritik an diesem Werk siehe Müller (Rezension).
12 Angelow, Weg, S. 10.
13 Ebd.
14 Ebd. S. 12

henderes Bild der eigentlichen Operationszone zu verschaffen.[15] Gerade weil die Mitglieder des britischen War Councils so viele Hoffnungen in die Kampagne setzten, erscheint es deshalb merkwürdig, dass die Pläne so unprofessionell vorbereitet worden waren. Schließlich sollte die Operation sowohl die Meerengen sichern als auch den „Kulminationspunkt im Ringen um die Entscheidung der ‚Orientalischen Frage'"[16] bilden. Um diese Zusammenhänge besser verstehen zu können, müssen die Ereignisse mit Bezug auf die Schlacht von Gallipoli deshalb in Relation zu den Ereignissen an der Westfront gesehen werden. Die gesamte Kampagne war Ausdruck „eines verzweifelten Wunsches nach einer Schlacht, die einen Impuls liefern könnte, der an der Westfront fehlte."[17] Gerade deshalb wurde die Niederlage später oft als vertane Gelegenheit betrachtet, den Ersten Weltkrieg und dessen Verlauf entscheidend zu verändern. In den frühen Arbeiten der Historiographie und den Memoiren der Teilnehmer an den Operationen wurde davon ausgegangen, dass die Schlacht hätte gewonnen werden können, wenn einige fatale Fehler, wie etwa die Landung der australisch-neuseeländischen Truppen an einem falschen Strandabschnitt, vermieden worden wären. Der australische Historiker Robin Prior hat deutlich gemacht, dass „die Zeit, Gallipoli zu sentimentalisieren, längst vorbei ist. Es sollte so behandelt werden, wie die Männer es erlebt haben – als blutige Episode eines blutigen Krieges."[18] Die geographischen Bedingungen vor Ort bestimmten, wie an anderen Frontabschnitten des Krieges auch, den Alltag: Die osmanischen Verteidiger „saßen komfortabel hinter ihren Gewehren [...] und feuerten in wunderbarer Regelmäßigkeit und Präzision auf jedes sich bewegende Objekt auf der Ebene darunter."[19] Den alliierten Soldaten wurde erst im Moment der Landung bewusst, dass ihre Aufgabe keine leichte sein würde. Major John Graham Gillam erkannte beispielsweise, wie falsch seine Vision war, „über die Gallipoli-Halbinsel zu wandern, während die Marine den Weg entlang der Küste die Meerengen hinauf frei bombardierte [...], nach einer kurzen Kampagne triumphierend in Konstantinopel einzumarschieren [und] dort die russische Armee zu treffen"[20], um die Mittelmächte so noch stärker von mehreren Fronten aus unter Druck zu setzen.

Einer der schwerwiegendsten Fehler, der solche Annahmen stimuliert hatte, war die Unterschätzung des osmanischen Gegners, dessen Truppen seit 1913 von einer deutschen Militärmission unter dem Kommando von General Otto Liman

---

15 Doyle / Bennett, Geography, S. 12.
16 Wolf, Gallipoli, S. 4.
17 Prior, Gallipoli, S. xiii. Vgl. dazu auch Travers, Command, S. 403.
18 Prior, Gallipoli, S. xvi.
19 Music in Gallipoli, S. 463.
20 Gillam, Diary, S. 5f.

von Sanders (1855 – 1929) ausgebildet, modernisiert und organisiert worden waren. Der deutsche Anteil an den Ereignissen von Gallipoli ist deshalb nicht zu unterschätzen. Archivrat George Soldan (1878 – 1945), ein Offizier und Militärwissenschaftler in der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Reichsarchivs, betonte später in einem Vorwort der Reihe „Schlachten des Weltkrieges" diesen deutschen Anteil, ebenso wie die Bedeutung des Sieges gegen die alliierten Landungstruppen:

> Der Kampf um die Dardanellen ist vorzugsweise eine türkische Waffentat, wenn auch deutsche Offiziere und Soldaten auf die Ereignisse bedeutsamen Einfluß gewonnen haben. Es mag daher auffallen, daß seine Schilderung im Rahmen der Buchreihe „Schlachten des Weltkrieges" erfolgt, der die Aufgabe [zuteil]geworden ist, die wichtigsten und charakteristischsten deutschen Schlachten zu erforschen. Der Kreis der Schriftfolge würde jedoch eine Lücke aufweisen, wenn er nicht mindestens eine Darstellung enthielte, die unser Zusammenwirken auch mit unserem ehemaligen türkischen Bundesgenossen zum Gegenstand der Schilderung hat. Es lag nahe, hierfür die Erforschung der Dardanellenschlacht auszuwählen, da dieser Kampf für den allgemeinen Verlauf des Weltkrieges nicht nur ganz besondere Bedeutung erlangt hat, sondern auch mit seinen ungewöhnlichen Schwierigkeiten und in seiner Vielseitigkeit besonderes Interesse erweckt.[21]

Ungeachtet dieser Einschätzung verblasste das deutsche Interesse an diesem Kriegsschauplatz recht schnell und, überschattet von den Schlachten der Ost- und Westfront, blieb die Auseinandersetzung mit Gallipoli eine Randerscheinung der deutschsprachigen Forschung zum Ersten Weltkrieg und heute sind „die südosteuropäischen Kriegsschauplätze des Ersten Weltkriegs, also die Dardanellen-Halbinsel und Makedonien, [...] im historischen Bewusstsein der Deutschen und vieler Westeuropäer kaum noch vorhanden".[22] Die vorliegende Studie versteht sich deshalb auch lediglich als eine konzise deutschsprachige Einführung zur Schlacht von Gallipoli, die die Planung, Durchführung und Erinnerung dieser militärischen Operation des Ersten Weltkrieges kurz und anschaulich vorzustellen anstrebt.

Ganz anders verhält es sich mit Blick auf Abhandlungen zum Thema im englischsprachigen Raum, besonders da die britische Niederlage und die fehlgeschlagene Gallipoli-Kampagne zu einer umfassenden Auseinandersetzung mit der Thematik führte, die bereits 1916 begann und bis heute andauert. Der britische Autor John Masefield (1878 – 1967) legte schon im Jahr des britischen Abzuges von der Halbinsel die erste Abhandlung zur Schlacht von Gallipoli vor, in der er seine eigene Konfrontation mit der britischen Niederlage beschreibt:

---

21 Vorwort zu Mühlmann, Kampf, o. S.
22 Richter, Krieg, S. 9.

> Vor einer Weile, im Zuge eines kurzen Besuches in Amerika, wurde ich oft nach der Dardanellen-Kampagne gefragt. Die Leute fragten mich, warum dieser Versuch unternommen worden war, warum er in dieser speziellen Art und Weise gemacht wurde, warum keine anderen Optionen genutzt wurden, warum dies getan wurde, während das vernachlässigt oder vergessen wurde, und ob ein bisschen mehr Beständigkeit hier und da uns nicht doch einen Sieg hätten bescheren können. Diesen Fragen folgte oft Kritik.[23]

Die Frage nach diesem „Warum" dominiert bis heute die Gallipoli-Forschung, wobei bereits die Teilnehmer bzw. Verantwortlichen, wie Hamilton oder Churchill versuchten, diese Frage zu beantworten, natürlich möglichst ohne selbst in ein schlechtes Licht gerückt zu werden. Insgesamt betrachtet lassen sich drei wesentliche Trends der Historiographie aufzeigen: 1) die Fokussierung auf die Kampagne und einzelne Individuen, 2) die Fokussierung auf die Kommandostrukturen und die Verantwortlichen und 3) die Fokussierung auf die Darstellungen der Dardanellen-Kommission, Hamiltons Tagebuch sowie die Ansichten anderer Teilnehmer der Kampagne.[24] Ungeachtet dieser Tendenzen lassen sich bestimmte Strömungen der englischsprachigen Historiographie ausmachen, wobei sich die meisten Werke dem Sujet aus einer britischen, australischen oder neuseeländischen Perspektive widmen.[25]

Der oben zitierte John Masefield nimmt in seiner Darstellung eine eher apologetische Haltung ein und unterstreicht die Leistung aller Beteiligten:

> Ich begann die Dardanellen-Kampagne nicht als Tragödie, nicht als Fehler, sondern als große menschliche Leistung, die, mehr als einmal, kurz vor einem Triumph stand, öfters das Unmögliche erreichte, und letzten Endes scheiterte, so wie viele Waffentaten an etwas gescheitert sind, das nichts mit Waffen oder den Männern, die sie trugen, zu tun hatte.[26]

Masefield kommt sogar zu dem Schluss, dass die Kampagne durchaus ihren Nutzen hatte, denn seiner Meinung nach waren es die Landungen auf der Gallipoli-Halbinsel, die 400.000 osmanische Soldaten von anderen Fronten, beispielsweise von einer Aktion gegen Russland im Kaukasus, fernhielten. Politisch sei ebenfalls viel erreicht worden. Die Landungen hätten Italien zum Eingreifen auf Seiten der Alliierten bewogen und die Balkanstaaten, vor allem Bulgarien,

23 Masefield, Gallipoli, S.3.
24 Travers, Command, S. 403 f.
25 Travers, Gallipoli, S. 12. Erickson, Gallipoli, S. 13 f. beschreibt die Tradierungslinien der Gallipoli-Historiographie. Zum englischsprachigen Forschungsstand siehe Travers, Gallipoli, S. 13–15.
26 Masefield, Gallipoli, S. 4.

wären von einem früheren Eingreifen auf Seiten der Mittelmächte abgehalten worden.[27]

Die offiziellen britischen und australischen Darstellungen der Ereignisse betonten hingegen die Unerfahrenheit der eigenen Truppen – im Gegensatz zu vorherigen Annahmen – die Standhaftigkeit der osmanischen Soldaten, den Einfluss der deutschen Kommandeure sowie die Nachteile, die durch das unwegsame Gelände bestanden.[28] Bei der offiziellen britischen Darstellung von Cecil Faber Aspinall-Oglander (1878 – 1959) ist insbesondere Vorsicht geboten, da er seit Juli 1915 als Brigadegeneral an den Planungen des Stabes in Gallipoli (*General Headquarters*), unter anderem für weitere Landungen im August bei Suvla, beteiligt gewesen war. Es dürfte deshalb ganz in seinem Sinne gewesen sein, das Scheitern als von Beginn an unausweichlich, darzustellen.[29] Neben den offiziellen Erklärungen erschienen bereits früh Regimentergeschichten, die die Beteiligung einzelner Einheiten an den Operationen beschrieben, allerdings ebenfalls selten mit Ruhmesbezeugungen zurückhielten.[30]

Neben den genannten Werken befassten sich zudem die Entscheidungsträger, militärisch wie politisch, mit den Ereignissen, zu denen sie einige Jahre später noch einmal Stellung nahmen. General Ian Hamilton (1853 – 1947), der britische Kommandeur der Landungsoperationen, präsentierte seine Sicht der Ereignisse in Tagebuchform, wobei er gute Gründe gehabt haben dürfte, dieses vor der Publikation noch einmal seiner Wahrnehmung der Dinge entsprechend zu überarbeiten. Zwar gab er selbst an, lediglich Wiederholungen gestrichen und die Ausdrucksformen angepasst zu haben, indes fehlt das Original im Nachlass in der Sammlung des King's College in London, sodass sich nicht eindeutig feststellen lässt, inwieweit Hamilton sein ursprüngliches Tagebuch angepasst hat, bevor es in Druckform erschien.[31] Im Vorwort seines Tagebuches erbittet Hamilton das Urteil seiner Kameraden und all jener, die bei den Dardanellen waren, allerdings macht er deutlich, dass er dieses nur erhalten könne, sofern jene seine Sicht der Dinge und „die Wahrheit, wie sie mir zu jener Zeit erschienen ist“[32], kennen. Für sich selbst und seine Leser fasst Hamilton außerdem die Notwendigkeit seiner Aussage in Form eines Tagebuchs rechtfertigend zusammen:

1. Es gibt keine Sicherheit im Krieg, außer, dass eine Seite nicht gewinnt.

---

27 Ebd., S. 242.
28 Aspinall-Oglander, History, Bd. 1 u. 2; Bean, History; Corbett, History, Bd. 2.
29 Travers, Command, S. 406.
30 Cramm, Five Hundred.
31 Travers, Command, S. 407; ders., Gallipoli, S. 13.
32 Hamilton, Diary, Bd. 1, S. ix.

2. Der Sieger wird nichts gefragt – der Verlierer muss alles beantworten.
3. Soldaten denken an nichts so wenig wie an die Niederlage und doch [...] sollten sie vorbereitet sein.[33]

Neben Hamilton meldete sich Winston Churchill, der „politische Herr der großen britischen Armada“[34] zu Wort, dessen Karriere aufgrund seiner Rolle bei der Initiierung und Ausführung der Operationen bei den Dardanellen einen heftigen Rückschlag erlitten hatte, zu Wort. Er war von den Meldungen der Westfront, dem Blutbad, welches der moderne Grabenkrieg hervorgerufen hatte, erschüttert und gewillt, das Potential der Marine zu nutzen, um eine Alternative zu finden. Dabei vergaß er, ebenso wie die anderen Entscheidungsträger des War Councils, dass eine der Grundlagen des Krieges darin bestand, den Hauptfeind an der Hauptfront zu besiegen.[35] Im ersten Band seines Werkes *Die Weltkrise* (*The World Crisis*, 1923) rechtfertigt sich der spätere Premierminister: „In all diesen Umständen erachte ich es sowohl als mein Recht, als auch meine Pflicht, die Art und Weise auszuführen, in der ich versucht habe, meinen Anteil an diesen riskanten Aufgaben zu erfüllen.“[36] Churchill beschreibt darin seine Rolle und versucht den Leser davon zu überzeugen, dass er lediglich im Interesse des Britischen Empire gehandelt habe. Ungeachtet seiner Darstellung blieb Gallipoli der persönliche Schandfleck, mit dem der spätere Premierminister noch lange Jahre nach den Ereignissen konfrontiert wurde, wenn politische Gegner versuchten, sein Ansehen zu schädigen. Für Churchill selbst wurde Gallipoli zu einer gewissen Grundangst, die sich in seiner Zurückhaltung und seinen Zweifeln mit Blick auf die Landungsoperation in der Normandie im Zuge des Zweiten Weltkrieges widerspiegeln sollte.

Nachdem die frühen Arbeiten zu Gallipoli betont hatten, dass es durchaus im Bereich des Möglichen gewesen wäre, die Operationen erfolgreich abzuschließen und auch Hamilton und Churchill nicht bereit schienen, die schweren Planungsfehler einzugestehen, waren es erst die historischen Darstellungen der zweiten Generation, die eine erneute Analyse vornahmen und schwere Führungsdefizite nachweisen konnten.[37] Der Tenor war, dass tapfere Soldaten von unbrauchbaren und kurzsichtigen Offizieren in eine Schlacht geführt worden wären, die so unzureichend vorbereitet worden war, dass man sie unmöglich gewinnen konnte.[38] Trotzdem gingen einige dieser Autoren noch davon aus, dass

33 Ebd., S. v.
34 Prior, Gallipoli, S. 3.
35 Hart, Gallipoli, S. 13 und S. 17.
36 Churchill, World Crisis, S. vi.
37 Moorehead (Gallipoli) und Robert Rhodes James (Gallipoli).
38 Liddle (Gallipoli).

Gallipoli hätte gewonnen werden können.[39] Spätere Arbeiten bezogen dann verstärkt Quellenmaterial nicht-britischer Provenienz ein und stellten die Untersuchung dadurch auf eine breitere Basis, um eine komplexere Fokussierung vornehmen zu können.[40] Hinzu kommt, dass eine genauere Analyse der osmanischen Seite zeigen konnte, dass deren Armee bei Gallipoli kein passiver Sieg zufiel, sondern diese aufgrund der besseren Führung und taktischen Vorbereitung begründetermaßen überlegen war, selbst wenn das mit Blick auf die Gesamtheit des Krieges aus Sicht des Osmanischen Reiches eher eine Ausnahme darstellte.[41] Der amerikanische Offizier und Historiker Edward J. Erickson, der als erster umfassende Arbeiten unter Verwendung der osmanischen Quellenbestände angefertigt hat, unterstreicht diesen Tatbestand:

> In Wirklichkeit, entgegen der Annahme vieler Historiker, landeten die Alliierten nicht gegen einen schwachen Feind an, der unter einem Kommando stand, das in letzter Minute zusammengestellt worden wäre, sondern gegen die am besten ausgebildete und am besten geführte Infanteriedivision der osmanischen Armee. […] Tatsächlich landeten die Alliierten gegen die am schwersten befestigte und am besten vorbereitete Position des gesamten Osmanischen Reiches.[42]

In seine Untersuchungen zog Erickson dabei die offizielle Geschichte des türkischen Generalstabes mit ein.[43] Hamilton selbst gab gegenüber der Dardanellen-Kommission, die noch 1916 eingesetzt worden war, um die Vorgänge genauer zu untersuchen, zu: „Ich wusste nicht [einmal] ansatzweise, um Ihnen die Wahrheit zu sagen, dass sie [die osmanischen Soldaten, F.J.] so gut waren wie sie sich herausstellten."[44]

Neben der osmanischen Seite ist in der englischsprachigen Forschung der letzten Jahre und im Zuge des Jubiläums 2015 besonders die Rolle der australischen und neuseeländischen Soldaten berücksichtigt worden. Gilt doch die Landung bei Gallipoli bis heute als einer der entscheidenden Momente der aus-

39 Erickson, Gallipoli, S. 15 f.

40 Zu nennen wäre hier u. a. Hart (Gallipoli).

41 Vor allem sind hier die Arbeiten von Erickson und Travers zu nennen.

42 Erickson, Strength, S. 982. In seinem neuesten Buch von 2015 (Gallipoli) untersucht Erickson die Kommandostrukturen bei Gallipoli und kommt zu dem Schluss, dass die der osmanischen Armee der der Truppen des Britischen Empire überlegen war. Man kann folglich davon ausgehen, dass die Arbeit der deutschen Militärmission durchaus erfolgreich gewesen war.

43 Turkish General Staff, Birinci, 3 Bde. Für eine quellenkritische Bewertung dieser Publikationen vgl. Erickson (Histories).

44 Zit. nach Rhodes, Gallipoli, S. 93.

tralischen – und neuseeländischen[45] – Nationswerdung und setzt sich in der ANZAC-Legende fort, auf die später noch eingegangen wird.[46]

Trotz dieser Materialfülle bestehen aktuell Lücken, die es zu füllen gilt, um eine umfassendere Perspektivierung der Ereignisse um Gallipoli erreichen zu können.[47] Im Folgenden soll es daher nicht nur um eine konzise und einführende Beschreibung der Geschichte der Operationen bei den Dardanellen und den Landungen auf der Halbinsel gehen, sondern gleichfalls um eine solche Perspektivierung. Zum einen sollen die Operationen innerhalb des Ersten Weltkrieges verortet werden, zum anderen beschrieben werden, welche Rolle die „Unvollendetheit" Gallipolis gegenwärtig im nationalen Gedächtnis der Nachfolgestaaten des Britischen Empire, hier also vor allem Australiens, sowie der Türkei, aber auch in Deutschland spielte und bis heute spielt.

Zunächst wird die Rolle des Osmanischen Reiches zu Beginn des Krieges beschrieben und dabei die diplomatischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Kaiserreich und der Regierung in Konstantinopel vorgestellt. Im Anschluss daran werden neben der Entstehungsgeschichte des Dardanellen-Planes die Operationen der Marine zum Beschuss der Befestigungsanlagen der Meerenge sowie die Landungen des Heeres und die weiteren militärischen Entwicklungen bis zur Evakuierung der Halbinsel im Winter 1915/1916 beschrieben. Im vierten Kapitel werden die Folgen der britischen Niederlage kurz behandelt, bevor schließlich die angesprochene Rolle Gallipolis für das Gedächtnis der einzelnen Staaten bzw. die jeweiligen mit den Ereignissen von 1915/16 in Verbindung stehenden Erinnerungskulturen in Frankreich, Großbritannien, Australien, der Türkei und Deutschland untersucht wird, um zu zeigen, welche Langzeitwirkung diese Schlacht, die außerhalb des europäischen Kontextes des Ersten Weltkrieges gefochten wurde, bis heute hat und welchen Stellenwert ihre Erinnerung derzeit einnimmt.

---

45 Auf eine detaillierte Analyse der neuseeländischen Perspektive wurde in der vorliegenden Darstellung, die sich lediglich als Einführung versteht, verzichtet. Vgl. dazu ausführlich u. a. Pugsley (Gallipoli).

46 Die Entstehung und Bedeutung dieser Legende wird im fünften Kapitel eingehender untersucht werden.

47 Erickson, Gallipoli, S. 12.

2 Der Erste Weltkrieg und das Osmanische Reich

Politisch betrachtet war zu Beginn des Ersten Weltkrieges noch nicht ersichtlich, ob und auf welcher Seite sich das Osmanische Reich in die bestehenden Bündnissysteme der Kriegsparteien einreihen würde. Sicher war nur, dass es durch seine geographische Lage die Dardanellen und damit die Verbindung zwischen den Ententemächten auf dem Seeweg kontrollieren konnte. Historisch betrachtet war vor dem Ersten Weltkrieg den meisten Beteiligten daran gelegen, dass die osmanische Regierung diese Kontrolle behielt, wenn auch möglichst, ohne selbst dadurch gestärkt zu werden. Gerade der britischen Regierung, welche eine Marine-Mission im Osmanischen Reich unterhielt und damit zumindest einen indirekten Einfluss über die Meerengen ausüben konnte, war diese Situation am genehmsten. Zudem hatten die Briten einen weiteren Ausbau der Festungsanlagen, vornehmlich natürlich in Richtung Norden und damit gegen russische Interessen, begünstigt.[1] In den Jahren vor 1914 war allerdings der deutsche Einfluss in Konstantinopel ebenfalls gewachsen.

Nach dem Aufstieg der Jungtürken[2] und deren Revolution im Jahre 1908 wuchs der deutsche Einfluss im Osmanischen Reich. So sollte Colmar Freiherr von der Goltz (1843–1916), der schon in den 1880er und 1890er Jahren an der Modernisierung der osmanischen Truppen mitgewirkt hatte, 1909 an den Bosporus reisen, „um den Boden für eine neue, weit umfangreichere Militärmission zu sondieren."[3] Nach der eigenen Machtübernahme war den Jungtürken daran gelegen, das Heer zu modernisieren und den Staat dadurch zu stabilisieren. Mit Berlin wurde vereinbart, dass 13 Offiziere in osmanische Dienste traten, welche den Grundstein für eine weitere Zusammenarbeit in der Zeit direkt vor dem Eintritt des Osmanischen Reiches in den Ersten Weltkrieg bildeten. Ein Teil der Truppen konnte tatsächlich modernisiert werden. Diese Bestrebungen waren jedoch nicht vollends abgeschlossen, als die Balkankriege 1912/13 dem Heer etliche Niederlagen bescherten.[4] Als Folge derselben wankte das Ansehen des Osmanischen Reiches und seines Heeres erheblich, was durchaus zur Wahrnehmung des osmanischen Militärs als eines nicht ernst zu nehmenden Gegners beitrug. Es schien, dass die Armee der Pforte in zukünftigen Planungen nicht länger als Militärmacht ersten Ranges berücksichtigt werden musste.[5] Nicht beachtet wurde

1 Wolf, Gallipoli, S. 8 und S. 13.
2 Vgl. dazu Hanioğlu (Preparation).
3 Wolf, Gallipoli, S. 13.
4 Findley, Turkey, S. 206 f.
5 Erickson, Strength, S. 984.

https://doi.org/10.1515/9783110694772-002

dabei, dass die Armee durchaus effektiv eingesetzt worden war, nachdem die ersten Schwierigkeiten der Mobilmachung und Logistik überwunden waren.

Die Bilanz der Balkankrieg war aus osmanischer Sicht jedoch nicht nur militärisch verheerend, denn das Reich hatte immerhin 80 % seiner europäischen Territorien eingebüßt und damit einhergehend zwei Drittel seiner Untertanen in Europa. Das Osmanische Reich, das bis dahin zwei Kontinente überspannte, war damit sehr stark auf die asiatische Seite reduziert worden und nur noch etwa 20 % der Gesamtbevölkerung residierten in der vormals die Hälfte der osmanischen Untertanen beherbergenden Westhälfte des Reiches.[6]

Im Anschluss an die Balkankriege wurde schließlich erneut eine deutsche Militärmission diskutiert und von den pro-deutschen Kreisen der Jungtürken unterstützt. Dabei waren letztere sicherlich nicht durch und durch germanophil, aber die Ansicht, dass die Modernisierung des Heeres von außen unterstützt werden müsse und man zudem einen starken europäischen Bündnispartner brauche und dessen Bindung an das Osmanische Reich durch eine solche Mission vorbereitet werden könnte, wurde von vielen osmanischen Militärs geteilt.[7]

In Konstantinopel warb der deutsche Botschafter Hans Freiherr von Wangenheim (1859 – 1915) zudem für die Stärkung der deutschen Position im Osmanischen Reich, von der er sich weitreichende Vorteile für das Deutsche Kaiserreich und natürlich den weiteren Verlauf seiner eigenen Karriere versprach.[8] Hinzu kam eine andere Überlegung, die bei der Intensivierung der deutsch-osmanischen Beziehungen gleichfalls eine Rolle spielte, nämlich „die Möglichkeit, die Türkei im Falle eines europäischen Krieges zum Waffenbruder zu gewinnen, da in Berlin bereits 1913 die Gefahr eines aufziehenden Zweifrontenkrieges gesehen wurde."[9] Im Osmanischen Reich selbst gab es gleichwohl kritische Stimmen gegen die Entsendung einer militärischen Mission aus dem Deutschen Kaiserreich. Unter anderem Mustafa Kemal kritisierte die Mission, da er es als gefährlich erachtete, die Kontrolle über die Armee Ausländern zu übergeben. Er versuchte deshalb, die jungtürkischen Entscheidungsträger um Enver Pascha (1881 – 1922) zu überzeugen, von diesem Vorhaben abzulassen. Diese ließen sich aber nicht umstimmen und Kemal verlor an Ansehen innerhalb der mächtigen Kreise der Jungtürken. Letztere verfolgten im Juli und August 1914, als in Europa der Krieg begann, ganz eigene Ziele, nämlich die Stärkung der eigenen Position, während die Diplomaten der Westmächte bemüht waren, die osmanische Regierung als Bündnispartner zu

6 McMeekin, World War I, S. 35.
7 Ebd., S. 36.
8 Fischer, Krieg, S. 485 – 487.
9 Wolf, Gallipoli, S. 20.

gewinnen.[10] Kemal war mit seiner Einschätzung der deutschen Mission nicht allein, denn diese wurde auch von anderen osmanischen Militärs „als ein lästiger Fremdkörper empfunden, was nicht verwundert, da bereits im März 1914 alle wichtigen Stellen im türkischen Generalstab und im Kriegsministerium unter deutscher Kontrolle standen."[11] Für den deutschen Botschafter von Wangenheim stellte sie hingegen ein Mittel dar, den deutschen Einfluss am Bosporus zu vergrößern und gleichzeitig den Vorwurf zu entkräften, es wäre die Ausbildung früherer deutscher Militärmissionen gewesen, die für die Niederlagen der osmanischen Armee im Zuge der Balkankriege verantwortlich war.[12] So erfolgte am 22. Mai 1913 schließlich eine offizielle Anfrage Konstantinopels an Berlin, einen deutschen General zu entsenden, der die Reorganisation und Modernisierung der osmanischen Armee bewerkstelligen sollte.

Am 15. Juni erhielt Liman von Sanders eine Mitteilung des Militärkabinetts, in der er gefragt wurde, ob er bereit sei, die Leitung dieser Mission zu übernehmen.[13] Der Kommandeur der 22. Division in Kassel „hatte aber weder die Türkei besucht noch [s]ich mit dem Studium der dortigen Verhältnisse befaßt"[14], weshalb ihn die Anfrage überraschte. Trotzdem übernahm Liman von Sanders dieses Kommando und ging daran, die Arbeit der 42 Offiziere, die entsendet werden sollten, zu koordinieren. Dabei war vorgesehen, dass ihre Tätigkeit auf einen rein militärischen Charakter beschränkt zu bleiben hatte. Der deutsche Kaiser Wilhelm II. (1859–1941) hatte ihm diesen Sachverhalt persönlich dargelegt: „Ihnen muß es ganz gleich sein, ob die Jungtürken oder die Alttürken an der Herrschaft sind. Sie haben nur mit der Armee zu tun. Bringen Sie die Politik aus dem türkischen Offizierskorps heraus. Das Politisieren ist sein größter Fehler."[15]
Am 14. Dezember 1913 trafen die ersten deutschen Offiziere in Konstantinopel ein. Liman von Sanders beschreibt diesen Augenblick in seinen Memoiren später wie folgt:

> Auf dem Bahnhof Sirkedji empfing uns dröhnende Militärmusik und eine Ehrencompagnie des Feuerwehrregiments, das ich später im Dardanellenfeldzug als eine Elitetruppe kennenlernen sollte. Zahlreiche höhere türkische Offiziere, allen voran der vortreffliche Kriegsminister Izzet Pascha, und die in Konstantinopel aus früherer Zeit anwesenden deutschen Offiziere waren erschienen.[16]

10 Moorehead, Gallipoli, S. 10 f.; Wolf, Gallipoli, S. 24.
11 Ebd., S. 29.
12 Vgl. dazu auch Sanders, Türkei, S. 10.
13 Ebd., S. 9.
14 Ebd.
15 Ebd., S. 11.
16 Ebd., S. 12.



Abb. 1: Otto Liman von Sanders. Bundesarchiv Bild 183-R02991.

Ahmed İzzet Pascha (1864 – 1937) und der deutsche General kannten sich aus Kassel, wo der osmanische Kriegsminister einst Dienst getan hatte, es war also mit einer guten Zusammenarbeit zu rechnen. Nicht vertreten waren bei dem Empfang Abgesandte der deutschen Botschaft, was auf einen Interessenkonflikt zwischen diplomatischer Vertretung und militärischer Mission hindeutete. Tatsächlich kam es immer wieder zu Streitigkeiten über Zuständigkeiten zwischen den beiden Instanzen, etwas das Liman von Sanders wie folgt in Worte fasst: „Die fünf Jahre meiner dienstlichen Tätigkeit in der Türkei waren Jahre des Kampfes, nicht nur gegen die Feinde im Weltkriege, sondern gegen diejenigen, die dauernd versucht haben, den Einfluß der deutschen Militärmission zu beeinträchtigen.“[17] Es waren mitunter gekränkte Eitelkeiten, die zu diesen Reibungen führten, vielleicht aber auch unterschiedliche Bewertungen der politischen bzw. militärischen Gegebenheiten und Notwendigkeiten. Während Wangenheim politische Ziele verfolgte, war der Chef der Militärmission Soldat durch und durch: „die Armee war sein

17 Ebd., Vorwort.



Abb. 2: Die deutsche Militärmission für die Türkei vor ihrer Abreise im Dezember 1913 am Bahnhof. Von links nach rechts: Major Etienne Perrinet von Thauvenay, Major v. Feldmann, Hauptmann Bodo v. König, Oberst Bronsart v. Schellendorf, Generalleutnant Liman v. Sanders (Leiter der Mission), Oberst Erich Weber, Militär-Intendanturrat Theodor Buchardi, Major August Nicolai, Oberstabsarzt Prof. Dr. Georg Mayer, Oberleutnant Carl Mühlmann.

Leben und er schaute nicht darüber hinaus; nicht von Politik abgelenkt, war er genuin in der Technik von Strategie und Taktik versunken."[18] Er schien ganz im Geiste des preußischen Militarismus zu leben und, wie Alan Moorhead betonte, „gab [es] etwas in der hervorragenden Präzision der preußischen Militärmaschine und der skrupellosen Realpolitik der deutschen Führer, dass seinen Wunsch nach Glauben und einer Richtung erfüllte."[19] Er kannte keine feinfühligen Lösungen, die die internationale Politik berücksichtigten, sondern nur kühle und klare Entscheidungen, die militärischen Prioritäten zu folgen hatten. Er war deshalb „offensichtlich eine sehr polarisierende Persönlichkeit [...] und [gab] [...] dienstlichen Notwendigkeiten stets den Vorrang gegenüber diplomatischen Gepflogenheiten und Finessen [...]. Er war ein energischer, kompromissloser und damit häufig unbeliebter Vorgesetzter."[20] Oberst Friedrich Bronsart von Schellendorf (1864–1950), ebenfalls ein Mitglied der deutschen Militärmission im Osmani-

18 Moorehead, Gallipoli, S. 14.
19 Ebd.
20 Wolf, Gallipoli, S. 29.

schen Reich,[21] beschrieb Liman von Sanders später als „eigenwillig und selbstsüchtig“[22] und schilderte einen „Eindruck, als ob die Offiziere sich gegeneinander scharf bekämpften.“[23] Insgesamt waren 42 Offiziere für die Militärmission abkommandiert worden, aber nicht alle kamen mit dem Naturell des neuen Leiters der Mission zurecht.[24]

Liman hatte zwar generell das Recht, Offiziere anzufordern und sich so seinen ganz eigenen Kader im Osmanischen Reich zu schaffen.[25] In der Regel bestand der Leiter der Miltiärmission deshalb auf jungen Offizieren, die sich seinem Führungsanspruch natürlicherweise unterordnen würden.[26] Allerdings musste er sich jedoch gleichfalls mit erfahrenen Kollegen arrangieren, was zu Reibungen hinsichtlich der Kompetenzen führte. Von 1908 bis 1913 hatte Oberstleutnant Walter von Strempel (1867–1935) als Militärattaché in Konstantinopel gedient und verfügte daher bereits über sehr gute Kontakte, unter anderem zum osmanischen Kriegsminister Enver Pascha. Das störte Liman, der beim Chef des Militär-Kabinetts in Berlin, Moriz Freiherrn[27] von Lyncker (1853–1932), Strempels Abberufung beantragte, da dessen „Beziehungen […] zu den jetzt führenden politischen Persönlichkeiten so nahe [seien], daß solches nicht der gebotenen politischen Unparteilichkeit sämtlicher Angehörigen der Militär-Mission entspricht.“[28] Von Lyncker versuchte zunächst, „[i]n Rücksicht auf mancherlei z. Zt. bestehende politische Umstände, und um keinen Zweifel an dem Erfolge der Militär-Mission aufkommen zu lassen […] Veränderungen unter deren Angehörigen, namentlich unter den in besonderen Stellungen befindlichen, augenblicklich nicht eintreten zu lassen.“[29]

---

21 Zur Rekrutierung des Oberst siehe: Chef des Militär-Kabinetts an Oberst Bronsart v. Schellendorf, Berlin, 19.10.1913, BArch MArch N902/7–22.

22 Friedrich Bronsart von Schellendorf an die Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres, Ob. Reg. Rat Dr. Mühlmann, Kühlungsborn, 15. Dezember 1938, BArch MArch N902/7–22, S. 1.

23 Ebd., S. 3.

24 Carl Mühlmann, Die deutsche Militär-Mission in der Türkei, Sonderabdruck aus: „Wissen und Wehr“, Heft 12, Berlin 1938, BArch MArch N902/7–22, S. 849. Bis zum Kriegsbeginn stieg die Zahl der deutschen Offiziere auf 71, während des Krieges sogar auf etwa 800. Ebd., S. 853.

25 Chef des Militär-Kabinetts Frhr. von Lyncker an General Liman von Sanders, Berlin, 14.1.1914, BArch MArch RH61/1088.

26 General Liman von Sanders an Chef des Militär-Kabinetts Frhr. von Lyckner, 22.1.1914, BArch MArch RH61/1088.

27 Enver Pascha hatte diesen Posten seit Januar 1914 inne.

28 General Liman von Sanders an Chef des Militär-Kabinetts Frhr. von Lyckner, Constantinopel, 9.2.1914, BArch MArch RH61/1088.

29 Chef des Militär-Kabinetts Frhr. von Lyncker an General Liman von Sanders, Berlin, 15.2.1914, BArch MArch RH61/1088.

Der Konflikt zwischen Liman von Sanders und von Strempel ließ sich jedoch nicht mehr kaschieren. Der deutsche Botschaftsrat Gerhard von Mutius (1872–1934) meldete Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg (1856–1921) schließlich am 14. Februar 1914: „General Liman erblickt Hauptursache seiner hiesigen Schwierigkeiten in der Person des Herrn von Strempel. Auch Major von Laffert hält Verstimmung der anderen Reformoffiziere gegen Herrn von Strempel für so stark, daß dieser nicht mehr in Constantinopel verbleiben könne."[30] Schließlich wandte sich Liman von Sanders sogar direkt an Kaiser Wilhelm II. und verlangte Strempels Abberufung, denn sein privater Umgang mit osmanischen Offizieren und Politikern habe „dem Ansehen und dem Vertrauen in die rein sachliche Wirksamkeit der Militär-Mission geschadet."[31] Dieses Mal wollte der Chef der deutschen Militärmission keinen Kompromissversuch von Seiten der obersten militärischen Führung mehr zulassen und setzte hinzu:

> Infolge der nicht freien Stellung des Oberstleutnant von Strempel gegenüber dem Kriegsminister und gegenüber anderen Mitgliedern von dessen Partei, konnte Oberstleutnant z. D. von Strempel mir gegenüber nicht in der gebotenen Art seine Vertrauensstellung wahrnehmen. Er konnte weder mich über die wirklichen Ansichten und Absichten des Kriegsministers offen unterrichten, noch konnte er das Vertrauen der Offiziere der Militär-Mission gewinnen, da sie unbedingt eine politische unabhängige Persönlichkeit in solcher Stellung verlangen.[32]

Letztlich gab der Kaiser doch dem Wunsch Liman von Sanders nach und es wurde diesem erlaubt, von Strempel aus seinem Dienstverhältnis im Zuge der Militärmission zu entlassen.[33]

Eine andere Begründung für den Konflikt zwischen Liman von Sanders und von Strempel liefert ein vertrauliches Schreiben des deutschen Botschafters in Konstantinopel Hans Freiherr von Wangenheims (1859–1915) an den Staatssekretär im Auswärtigen Amt Gottlieb von Jagow (1863–1935):

> Die Antipathie gegen Strempel hat sich nun beim Eintreffen der Mission Liman von den früheren Reformern auf die neuen übertragen. Er [von Strempel] galt bald als die geheimnisvolle Macht, welche mittels ihrer Beziehungen zu den Türken und zu der Botschaft über das Wohl und Wehe der einzelnen Missionsmitglieder zu entscheiden hatte. Für jedes Ungemach, für jede vermeintliche Zurücksetzung des Einzelnen wurde Strempel verantwortlich

---

30 Deutsche Botschaft in Constantinopel, Mutius, an den Reichskanzler Bethmann-Hollweg, Constantinopel, 14.2.1914, BArch MArch RH61/1088.

31 General Liman von Sanders an Kaiser Wilhelm II., 23.2.1914, BArch MArch RH61/1088.

32 Ebd.

33 Chef des Militär-Kabinetts Frhr. von Lyncker an General Liman von Sanders, Berlin, 5.3.1914, BArch MArch RH61/1088.

> gemacht. Die Unzufriedenheit der Offiziere gelangte bald zur Kenntnis Limans, bei welchem sofort der Verdacht entstand, daß Strempel über ihn weg das Geschick der Mission bestimmen und lenken wolle.[34]

Schlussendlich konnte von Strempel nichts mehr tun,

> ohne daß Liman dahinter die schwärzesten Pläne eines gefährlichen Intriganten vermutete. Liman wurde immer ausfallender und nervöser. Sämtliche Offiziere der Mission stellten sich hinter den General. Damit war Strempels Stellung unmöglich geworden. Es ist ein Glück, daß es schließlich nicht noch zu Schießereien oder ehrengerichtlichen Verhandlungen gekommen ist.[35]

Von Wangenheim verschwieg allerdings nicht, dass auch Liman von Sanders mit seiner Art, Probleme anzugehen, zum Konflikt zwischen den beiden Offizieren sowie zwischen der Militärmission und der osmanischen Armee beigetragen hatte:

> Auf der anderen Seite scheint es mir, als ob Liman zu sehr Soldat und zu wenig Diplomat sei. Ich will ihm daraus keinen Vorwurf machen. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß er mit seiner Methode, den türkischen Stier bei den Hörnern zu fassen, durchkommt. [...] [Liman] ist ungemein fleißig und imponiert mit diesen Eigenschaften den türkischen Offizieren. Die schlechten unter ihnen – das sind 90 % – haben allerdings heillosen Dampf vor dem Marschall und zittern vor ihm, wenn er ihnen ihre Sünden vorhält.[36]

Auch Bronsart von Schellendorf äußerte sich vertraulich über die Probleme, die mit Liman von Sanders Berufung nach Konstantinopel einhergingen.[37] Bronsart, der Enver Pascha beraten musste, war nicht immer einer Meinung mit Liman von Sanders, der in erster Linie für die „Reorganisation der Armee" zuständig war und in „Fragen der Landesverteidigung"[38] nur beraten sollte. Im Falle von Meinungsverschiedenheiten bedeutete das jedoch stets Probleme:

> Versuche ich nun i[hn] durch alle möglichen Beweismittel zu meiner Ansicht zu bekehren, so hat er eine unangenehme Art mir das als Überhebung ihm gegenüber, als ein Besserwissenwollen meinerseits auszulegen; er betont, daß er auch lange im Generalstab gewesen sei, 40 Jahre diene, in Deutschland jetzt schon kommandierender General sein würde, wenn

34 Wangenheim an Jagow, Pera, 16.3.1914, BArch MArch RH61/1088, S. 1.
35 Ebd., S. 2.
36 Ebd., S. 3.
37 Oberst Bronsart von Schellendorf an Herrn von Marschall, Constantinopel, 25.4.1914, BArch MArch RH61/1088.
38 Ebd., S. 1.

> nicht S[eine] M[ajestät] der Kaiser gerade ihn aus allen deutschen Generälen für diese Stellung hier ausgewählt habe, usw.[39]

Der Chef der deutschen Militärmission war „sehr eitel“ und nahm Kritik sehr persönlich, wollte gleichzeitig aber nicht einsehen, dass die osmanische Armee nicht innerhalb weniger Wochen in ein preußisch-deutsches Heer zu verwandeln war: „[M]an kann eine Armee, ein Offizierskorps, das sich seit Generationen nach abwärts bewegt hat, und jetzt auf dem Nullpunkt angekommen ist, nicht in wenigen Monaten so hoch bringen, daß es deutsche Soldaten werden!“[40] Die Launen Liman von Sanders bekamen täglich auch andere zu spüren.

Carl Mühlmann, der als Adjutant von Liman von Sanders beim Kommando in Gallipoli eingesetzt worden war, bekundete seinen eigenen Wunsch nach Versetzung mit der Persönlichkeit des Kommandieren in einem Brief an seine Eltern:

> die Hauptsache ist, daß ich nicht mehr in der unmittelbaren Umgebung von L. bin. Ihr wisst, ich wollte immer von ihm fort; entweder hatte ich, wie Ihr wisst von unserem Zusammensein im letzten August, einen unwahren Grund angeben müssen oder es wäre zu einem Krach gekommen, wobei ich leicht in die Lage des Undankbaren gekommen wäre u. der mir in meiner militärischen Zukunft sehr geschadet hätte [...] Ihr wisst nicht, wie schwer diese nahezu 1 1/2 Jahre bei L[iman] waren. Hätte ich nicht ein so glückliches Temperament, ich hätte es nicht ausgehalten; diese ewigen Krachs mit Kriegsminister [...] Botschafter, [...] seine Nervosität im Auto u[nd] zu Pferde, seine kolossalen Ansprüche in Bezug auf Verpflegung, Unterbringung in diesem doch unkultivierten Lande, kurz, [...] Ihr könnt mir glauben, es war nicht leicht.[41]

Neben den internen und persönlichen Krisen, die die Ernennung Liman von Sanders hervorgerufen hatten, gab es echte außenpolitische Probleme, die daraus entstanden. Die sogenannte Liman-von-Sanders-Krise schlug internationale Wellen, schließlich saß nun ein deutscher General in Konstantinopel und kontrollierte die militärischen Belange in der Hauptstadt des Osmanischen Reiches sowie die Meerengen.

In der Absicht, die osmanische Armee zu modernisieren, hatte Liman von Sanders das Kommando des Ersten Armeekorps übernommen, da die Leitung dieses Korps sinnvoll erschien, um mit der vor ihm liegenden Aufgabe zu beginnen. Er selbst schildert die Beweggründe für diese Entscheidung wie folgt:

---

39 Ebd., S. 2.
40 Ebd., S. 4.
41 Carl Mühlmann, Brief an die Eltern, 20. Mai 1915, BArch MArch, RH61/1088.

> Ich hatte die Berichte der früheren deutschen Reformer gelesen, die über die Schwierigkeit eines durchgreifenden Einflusses in der türkischen Armee klagten, und hatte aus anderen Quellen gehört, daß in der Ausbildung des türkischen Heeres bisher viel zu viel Theorie und zu wenig Praxis getrieben sei. Ich fußte bei der Entscheidung [das 1. Armeekorps zu übernehmen] allein auf deutschen Grundlagen und glaubte durch persönliche Einwirkung auf die Truppenausbildung am schnellsten Fortschritte herbeiführen zu können.[42]

Damit war der deutsche General zeitgleich einer der höchsten Offiziere innerhalb der osmanischen Armee und besaß zudem das Besichtigungsrecht aller Truppenkontingente. Der militärische Einfluss, den das Deutsche Kaiserreich damit in Konstantinopel ausüben konnte, war immens und blieb den anderen ausländischen Diplomaten nicht verborgen. Der amerikanische Botschafter Henry Morgenthau (1856–1946) beschreibt in seinen Memoiren ebenfalls den stetig zunehmenden deutschen Einfluss auf das osmanische Heer.[43] Besonderen Anstoß erregte die Ernennung Liman von Sanders bei der russischen Regierung. Ein deutscher General, der die Hauptstadt des Osmanischen Reiches und die Meerengen kontrollieren würde, war für das Sicherheitsbedürfnis St. Petersburgs inakzeptabel. Da das Gros des russischen Exportes, besonders des Getreides, durch die Meerengen verschifft wurde und abzusehen war, dass im Falle eines Krieges Feindseligkeiten zwischen dem deutschen und russischen Kaiserreich wohl die Folge wären, ist diese empfindliche Reaktion auf die Ernennung Liman von Sanders durchaus nachvollziehbar. Die Kontrolle der Meerengen durch ein neutrales Osmanisches Reich war zwar annehmbar, allerdings nur so lange diese von der jungtürkischen Regierung selbst ausging und nicht von Berlin gesteuert wurde.[44]

Zwar reagierte Ministerpräsident Wladimir Kokowzow (1853–1943) während der Liman-von-Sanders-Krise besonnen, wurde dafür aber zunehmend für seine schwache Außenpolitik kritisiert. In den russischen Militärkreisen, wie der Potsdamer Historiker Sönke Neitzel richtig feststellt, „kehrte [nämlich] das Gefühl der militärischen Stärke in den seit 1905 so kraftlosen Leib zurück und damit auch der Drang, den vermeintlich schicksalhaften Krieg mit dem Zweibund auszufechten."[45] Dabei war in Petersburg klar, dass bei einer Annäherung zwischen dem Deutschen Kaiserreich und dem Osmanischen Reich ein weiterer potentieller Feind an der russischen Flanke lauerte, sodass einem zu starken Einfluss aus Berlin unbedingt entgegengewirkt werden musste. Es überraschte deshalb nicht, dass „[d]ie Botschafter [der Entente] betonten, daß es nicht angängig sei, daß ein

42 Sanders, Türkei, S. 14.
43 Morgenthau, Ambassador, S. 41 f.
44 Moorehead, Gallipoli, S. 16; Neitzel, Kriegsausbruch, S. 154 f.; Liman von Sanders, Türkei, S. 15.
45 Neitzel, Kriegsausbruch, S. 156.

deutscher General die höchste militärische Exekutivgewalt in Konstantinopel ausübe."[46] Während St. Petersburg die Ernennung als „provokative Negierung nationaler Vorrechte und Interessen Russlands"[47] betrachtete, war die politische Führung in London nicht gewillt, aktiv gegen dieselbe vorzugehen, da mit Konteradmiral Arhur Limpus (1863–1931) ein britischer Offizier Marineberater und damit oberster Befehlshaber der osmanischen Marine war.

Die Lösung der Krise brachte schließlich ein diplomatischer Kniff. Liman von Sanders wurde befördert. Durch die Erhebung in den Rang eines Marschalls der osmanischen Armee legte er sein Kommando des Ersten Armeekorps nieder, behielt aber alle Privilegien – z. B. das Inspektionsrecht des osmanischen Heeres. Dabei wurde gleichzeitig ein Prestigeverlust der deutschen Seite vermieden und die russischen Bedürfnisse waren, wenn auch nur indirekt bzw. nominell befriedigt. Liman von Sanders selbst, der durch die Beförderung profitierte, beschreibt die Lösung und die damit einhergehenden Veränderungen recht unbeeindruckt:

> Um den Wünschen des Auslandes entgegenzukommen, wurde von S.M. dem Kaiser der Weg gewählt, daß er mich vorzeitig am 14. Januar 1914 zum General der Kavallerie beförderte. Da wir in der türkischen Armee kontraktlich einen Dienstgrad höher hatten als in der deutschen Armee, wurde ich nunmehr zum türkischen Marschall ernannt und mußte das Kommando des 1. Korps abgeben, welches in türkische Hände überging. Ich wurde zugleich zum Generalinspekteur der türkischen Armee ernannt. Dies war nichts Besonderes, da ich auch als Chef der Militärmission das Recht hatte, alle Truppen und Festungen zu besichtigen.[48]

Nachdem also die erste Krise der deutschen Militärmission überwunden worden war, konnte er an die Verbesserung des Zustandes der osmanischen Armee gehen. Die Frage, inwieweit die internen Streitigkeiten den späteren Zustand des osmanischen Heeres zu verantworten hatten bzw. eine bessere Vorbereitung auf den Kriegsfall behinderten, muss unbeantwortet bleiben, da es sich bei derlei Bewertungen um reine Spekulation handelte. Allerdings kann konstatiert werden, dass die internen Querelen die Arbeit der Mission sicherlich nicht erleichtert hatten.

Den Zustand, in dem Liman von Sanders die Truppen vorfand, ließ zunächst wenig Hoffnung auf eine erfolgreiche Transformation in ein schlagkräftiges Heer: „Die wenigen Wochen, die ich das Armeekorps geführt hatte, hatten mir manche Einblicke in die inneren Verhältnisse der Truppen gebracht, die nicht erfreulich waren. Eine geistige Depression hatte im ganzen Offizierskorps Platz gegriffen."[49]

46 Sanders, Türkei, S. 15.
47 Wolf, Gallipoli, S. 26.
48 Sanders, Türkei, S. 16.
49 Ebd.

Besonders die Korruption mancher Offiziere, gerade dann, wenn sich ihr Einsatzort weit vom Machtzentrum Konstantinopel befand, wurde des Öfteren kritisiert.[50] Viele deutsche Offiziere hatten deshalb keine sonderlich positive Meinung von ihren osmanischen Kollegen, ein Umstand der von deutscher Seite aus durchaus offen ausgesprochen wurde. Dies trug dazu bei, dass neben der oben bereits angesprochenen Konkurrenzsituation zu osmanischen Offizieren auch ein gewisser Unwille verhinderte, dass alle Modernisierungsmaßnahmen in akkurater Weise unverzüglich umgesetzt werden konnten. Liman von Sanders beschwerte sich beispielsweise über Vertuschungsstrategien der Verantwortlichen auf osmanischer Seite sowie über die Probleme, die sich ihm bei Truppeninspektionen boten:

> Den Truppen, die ich inspizieren wollte, wurde vorher durch den Generalintendanten beschleunigt neue Bekleidung zugesandt, welche sie aber nach meiner Abreise wieder zurückschicken mußten. Als ich merkte, daß ich derart ungefähr immer dieselbe Bekleidung zu sehen bekam, machte ich meine Inspektionen, soweit dies irgend möglich war, unter ganz kurzer vorheriger Ansage. Es wurden aber nicht nur die Kleidungsstücke verschickt, sondern auch Menschen wurden für die Besichtigungen getauscht. Die Kranken, Schwächlichen und schlecht ausgebildeten wurden versteckt, damit der deutsche General nur nichts Häßliches und Unangenehmes, worüber er Klagen führen könnte, zu sehen bekam.[51]

Dem aus dem preußischen Militärapparat stammenden General bot sich bei Inspektionsreisen darüber hinaus oft ein Bild, dass ihm Unbehagen bereitet haben dürfte: „Im inneren Dienst der türkischen Truppen fehlte damals so gut wie alles. Die Offiziere waren nicht gewohnt, für ihre Leute zu sorgen und sie zu kontrollieren. Bei vielen Truppenteilen waren die Mannschaften mit Ungeziefer behaftet. Badeeinrichtungen bestanden nirgends in den Kasernen. Ein regelmäßiges Lüften der Zimmer war unbekannt."[52] So war beispielsweise eine Musterkocheinrichtung, die der deutsche Kaiser fünf Jahre zuvor als Geschenk an das osmanische Heer gesandt hatte, nie entpackt und aufgebaut worden. Neben Materialengpässen boten die Pferde einen extrem schlechten Eindruck: „Der Zustand der Pferde bei den berittenen Truppen war entsetzlich. Ein großer Teil von ihnen hatte noch vom Balkankrieg her die Räude. Jede Hufpflege fehlte. Entsprechend waren das

---

50 Geheimer Bericht des Deutschen Verbindungs-Offiziers der Militär-Mission, Leutnant d. R. Kriege, Nr. 10150, Aleppo, 28. November 1917, Betreff: Entwertung des Papiergeldes in der Tuerkei, BArch MArch, N247/40, Bl. 35–44, hier Bl. 40. Ähnlich, allerdings eine Bewertung aus dem Jahr 1918 in: Major Knuth an den Herrn Generalquartiermeister, Grosses Hauptquartier, 26. April 1918, Entwurf zu G.Q. II Nr 18247, BArch MArch, N247/40.

51 Sanders, Türkei, S. 20.

52 Ebd.

Sattelzeug, Zaumzeug und die Geschirre verwahrlost. Die Stallungen waren gänzlich vernachlässigt."[53] Kurzum, der General hatte viel Arbeit vorgefunden.

Die Verbesserungen und Neuordnungen, die er anregte, waren allerdings nicht immer leicht umzusetzen. Liman von Sanders kritisiert in seinen späteren Ausführungen besonders seine osmanischen Offizierskollegen, deren Nachlässigkeit und Unwillen er besonders für die desolaten Zustände der Armee verantwortlich machte: „Wenn wir in der ersten Zeit Änderungen herbeiführen wollten und Verbesserungen anregten, erhielten wir von den Kommandeuren die ständige Antwort, es sei kein Geld dafür vorhanden. Dies war eine bequeme Ausrede. In Wirklichkeit aber fehlte weniger das Geld, als der Sinn für Ordnung und Sauberkeit und der Fleiß."[54] Hinzu kam der Konflikt mit denselben Kollegen, da sich der gemeine osmanische Offizier „nur ungern vom deutschen Offizier in jener Zeit zur Arbeit veranlassen [ließ], und versuchte, sich durch Ausreden sein beschauliches Leben zu erhalten."[55] Darüber hinaus mangelte es den Generalstabs- und höheren Offizieren nach Ansicht Liman von Sanders an praktischer Ausbildung. Das hatte unter anderem zur Folge, dass dem Sanitätswesen nur wenig Bedeutung beigemessen worden war, etwas, dass der deutsche General besonders erschreckend fand:

> Ganz erschreckende Zustände bestanden in den meisten türkischen Militärlazaretten. Schmutz und alle denkbaren üblen Gerüche machten die weit überfüllten Räume zu einem ungesunden und kaum erträglichen Aufenthalt. Innere und äußere [sic!] lagen häufig bunt durcheinander, mehrfach in demselben Bett, wenn überhaupt Betten vorhanden waren. Vielfach lagen die Kranken in dichten Reihen nebeneinander auf den Korridoren, zum Teil auf Matratzen, zum Teil auf Decken. Täglich starb eine große Anzahl der gänzlich kraftlosen Soldaten mangels einer sachgemäßen Hilfe.[56]

Liman von Sanders betont, dass es nur durch die Arbeit deutscher Offiziere, beispielsweise des Militärarztes Professor Dr. Mayer, gelang, dieser Missstände Herr zu werden. Deshalb verwundert es nicht, dass nach dem Kriegsausbruch wesentlich mehr deutsche Offiziere in das Osmanische Reich gesandt wurden, als das ursprünglich vorgesehen war. Diese Abstellung deutscher Ressourcen lag nach Aussage Liman von Sanders schlicht „in der Notwendigkeit [begründet], schnell völlig durchgebildete Offiziere in die wichtigsten Stellungen an der Zentralstelle und bei den Spezialwaffen zu bringen."[57] Der Kriegseintritt des Osma-

53 Ebd., S. 21.
54 Ebd.
55 Ebd.
56 Ebd., S. 22.
57 Ebd., S. 31.

nischen Reiches veränderte folglich den Charakter und die Tragweite der deutschen Militärmission, wobei zunächst nicht klar war, ob Konstantinopel überhaupt bereit sein würde, auf der deutschen Seite in den Krieg einzutreten.

Am 1. August 1914 erbat Wangenheim die Entsendung der beiden deutschen Kreuzer *Goeben* und *Breslau* ins Mittelmeer, um im Falle eines Kriegseintritts der russischen Schwarzmeerflotte Paroli bieten zu können. Gleichzeitig entfernte sich das Osmanische Reich weiter von der Option, mit Großbritannien in ein Bündnis zu treten, als Churchill am 3. August zwei Schlachtschiffe, die vom Osmanischen Reich in England in Auftrag gegeben worden waren, entschädigungslos beschlagnahmen ließ.[58] Die beiden Schiffe, die vertragsbedingt hätten ausgeliefert werden müssen, hätten der osmanischen Marine im möglichen Operationsgebiet des Schwarzen Meeres einen Vorteil verschafft. In Konstantinopel, wo die Regierung noch ihre Neutralität wahrte, wurde dies als Affront empfunden, wie auch im Osmanischen Reich generell, zumal das Geld für die beiden modernen Schlachtschiffe durch viele Spenden der Bevölkerung beschafft worden war. Erneut hatte London gezeigt, dass dort das Wohl des Osmanischen Reiches nicht von Belang war. Im Gegensatz dazu stellte die Meldung Wangenheims, dass zwei deutsche Schiffe auf dem Weg zu den Meerengen waren, eine weitere deutsche Zusage dar. Trotz verschiedener Versuche der feindlichen Marine, die Schiffe auf ihrem Kurs in Richtung Dardanellen abzufangen, erreichten diese am 10. August schließlich die Dardanellen und erzwangen dadurch eine erste Entscheidung der osmanischen Führung hinsichtlich eines Zusammenschlusses mit Deutschland und Österreich-Ungarn.[59]

Jetzt galt es zu entscheiden, ob man sich Deutschland in diesem Krieg anschlösse oder nicht, da der Einlass in bzw. das Durchfahren der Meerengen von Schiffen aus Nationalstaaten, die sich im Kriegszustand befanden, den Neutralitätsbestimmungen widersprach.[60] Die osmanische Regierung umging eine Festlegung dadurch, dass man den Schiffen zwar die Durchfahrt erlaubte, diese aber unter neuen Namen – Sultan Selim und Medilli – in eigene Dienste übernahm, um die beiden in Großbritannien konfiszierten Schlachtschiffe zu ersetzen. Ein aktiver Kriegseintritt der Pforte war damit zwar von deutscher Seite noch nicht erreicht worden, trotzdem galt die Durchfahrt als Triumph, besonders für den Diplomaten Wangenheim:

> Seit Jahren war die Führungsrolle des Kaiserreiches eine Vision für Wangenheim und nun verhielt er sich wie ein Mann, der das Ziel in unmittelbarer Nähe sah. Die Reise der Goeben

58 Carlyon, Gallipoli, S. 60; Moorehead, Gallipoli, S. 16 f.
59 Ebd., S. 18 f.
60 Carlyon, Gallipoli, S. 62 f.

> und der Breslau war sein persönlicher Triumph; er hatte die Durchfahrt durch die Dardanellen mit dem türkischen Parlament abgesprochen und die Anweisungen für den Kurs durch Funk in das Mittelmeer gesendet.[61]

Die deutschen Schiffe wurden offiziell in die osmanische Marine eingegliedert und ihre Besatzungen in Dienst genommen. Dabei trugen Offiziere und Mannschaften einen Fes, um auch nach außen hin zu zeigen, dass man den Befehlshaber gewechselt habe. Ungeachtet dessen war allen Beteiligten klar, dass die beiden Schiffe weiterhin nach deutschen Interessen agieren würden. Die Besatzungen machten sich einer Schilderung Morgenthaus zu Folge sogar einen Spaß daraus, vor der russischen Botschaft zu ankern, den Fes durch deutsche Kopfbedeckungen auszutauschen und zur Musik der Bordkapelle „Deutschland, Deutschland über alles“ zu singen.[62]

Weniger Freude bereitete der Führung in Berlin die zögernde Haltung der Regierung in Konstantinopel. Liman von Sanders hatte die Situation aus Sicht der Militärmission bereits Anfang August kritisiert: „Mein Rat ging dahin, daß, falls die Militärmission in der Türkei verbleiben müßte und die Türkei in den Krieg treten würde, den deutschen Offizieren derartige Stellungen zugewiesen würden, welche ihnen einen tatsächlichen Einfluß auf die Kriegsführung sicherten.“[63] Trotz seiner Bitte um Abzug erhielt der General Anweisung vom Kaiser, im Osmanischen Reich zu bleiben, was ihm und seinen Offizieren aufgrund der neutralen Haltung der dortigen Regierenden sichtlich missfiel:

> Als ich diese Entscheidung in einer sofort berufenen Offiziersversammlung den deutschen Offizieren bekanntgab, herrschte große Trauer. Alle glaubten, daß der Krieg nicht lange dauern und ohne uns geschlagen werden würde. Auf den Eintritt der Türkei in den Krieg rechnete damals kaum jemand, da bekannt war, daß der größte Teil der türkischen Minister für Beibehaltung der Neutralität sei.[64]

Zwar waren es Deutsche, die nun die osmanische Armee und Marine befehligten, aber was nutzte das, wenn sich das Osmanische Reich nicht im Kriegszustand befand.[65] Zu Beginn des Ersten Weltkrieges machte das Osmanische Reich, wie der australische Autor Leslie Allen Carlyon feststellt, auf viele den Eindruck eines gigantischen Tieres, das niedergeschossen worden war, aber noch atmete.

---

61 Wolf, Gallipoli, S. 39.
62 Morgenthau, Ambassador, S. 79
63 Sanders, Türkei, S. 34.
64 Ebd., S. 35.
65 Carlyon, Gallipoli, S. 63.

Deutschland hoffte nun darauf, diesem Tier noch einen letzten Galopp zu entlocken, bevor es starb.[66] Dabei war die Verhandlungslage schwierig, denn

> Deutschland war an einem Deal interessiert. Aber es war schwer mit den Jungtürken zu verhandeln. Halb Patrioten, halb Gangster, mehr Orientalen als Westler, waren sie keineswegs wie die Spieler in Europa, auch wenn sie mit ihnen ein Charakteristikum gemeinsam hatten: Mit ihrer Verzögerung und ihrem Bluffen hatten sie ebenfalls ihren Beitrag geleistet, um einen europäischen Krieg unausweichlich zu machen.[67]

Einer dieser Jungtürken, der später für die Entscheidung zum Krieg verantwortlich und oft negativ dargestellt wurde, war Kriegsminister Enver.[68] Dabei ist festzuhalten, dass sich die Regierung am Bosporus nicht in erster Linie für einen Krieg an der Seite einer der Großmächte entschied, sondern vielmehr bestrebt war, den besten Weg zum eigenen gefestigten Nationalstaat zu finden und zu beschreiten.

Eine Modernisierung nach europäischem Vorbild war bisher das jungtürkische Ziel gewesen. Während die westlichen Großmächte eher an der Sicherung der Meerengen, ihren eigenen politischen Zielen sowie einer schrittweisen Zerschlagung des Einflussgebietes des „kranken Mannes am Bosporus" interessiert schienen, hatte das Kaiserreich mit seiner Militärmission den Weg geebnet, um nun als bestmöglicher Verbündeter betrachtet werden zu können. Wangenheim hielt zudem mit der Militärmission 1914 eine Trumpfkarte in der Hand. Nachdem deutsche Offiziere die Kontrolle der Munitionsfabriken in der osmanischen Hauptstadt übernommen, die Geschütze der Meerengen bemannt und die Reorganisation des Heeres begonnen hatten, befand er sich in einer mehr als günstigen Position, um mit einiger Autorität für die deutschen Belange am Bosporus zu agieren.

Während andere Staaten wie Bulgarien, Italien und Griechenland abwarteten, um zu sehen, wie sich der Krieg entwickeln und auf welcher Seite eine Teilnahme am vielversprechendsten sein würde, war auch das Osmanische Reich nicht wirklich an einem Krieg interessiert. Die Jungtürken brauchten allerdings Unterstützung bei ihren Plänen, das Land zu modernisieren. Das Deutsche Reich versprach dabei am meisten, ohne eine Zerschlagung des Osmanischen Reiches zu fordern, wie das bei anderen Mächten durchaus der Fall war. Es ist festzuhalten, dass das Deutsche Kaiserreich die Osmanen mehr brauchte als diese die Deutschen. Zur Abschließung der Dardanellen und damit zur Unterbrechung einer direkten Verbindung zwischen den Westalliierten und Russland war das

66 Ebd., S. 52.
67 Ebd., S. 54.
68 Ebd., S. 56; Moorehead, Gallipoli, S. 7–9.

Eingreifen des Osmanischen Reiches von vitaler Bedeutung. Oft wurde der deutsch-freundliche Enver für den Eintritt in den Krieg auf deutscher Seite verantwortlich gemacht. Aus historischer Perspektive ist es jedoch angebrachter, diesen Schritt als eine Folge der stetigen Ausweitung der europäischen Kontrolle im Einflussgebiet des Osmanischen Reiches zu betrachten.[69] Die osmanische Führungsriege ging 1914 den einzigen Schritt, der ihrer Auffassung nach das Reich erhalten und eine Aufteilung des Reiches unter fremden Mächten vermeiden konnte.[70] Die internationale Sicherheit schien nur im Verbund mit einer anderen Großmacht erreicht werden zu können. Unter anderem wegen der Militärmission fiel diese Wahl schließlich auf das Deutsche Kaiserreich.[71] Mit dessen Hilfe hofften die Jungtürken die radikale Transformationsphase, die die Etablierung eines modernen Nationalstaates fordern würde, erfolgreich durchlaufen zu können. Die Allianz mit Deutschland versprach also in erster Linie Bündnissicherheit und Unabhängigkeit, etwas wofür die Regierung in Konstantinopel bereit sein würde, einen Krieg zu riskieren.[72] Allerdings bedurfte es noch deutscher Überzeugungsarbeit, bevor tatsächlich der erste Schuss fallen konnte.

Aufgrund des Verlaufs der Schlacht an der Marne am 5. September 1914 war offensichtlich geworden, dass der Krieg wohl länger andauern würde, als das von den meisten Planern vorgesehen war. Der misslungene Schlieffen-Plans an der Westfront erhöhte das deutsche Interesse an einem Verbündeten an der Flanke Russlands, da nun nicht mehr, wie ursprünglich geplant, das gesamte Heer den Kampf an der Ostfront gegen den herannahenden Feind ausfechten konnte. In Konstantinopel zögerten die Entscheidungsträger, da sich die zuvor von Berlin angekündigte deutsche Überlegenheit bisher nicht auf dem Schlachtfeld verifizieren ließ. Folglich musste dem Ausbruch von Feindseligkeiten nachgeholfen werden. Bei einer Operation im Schwarzen Meer sorgte Vizeadmiral Wilhelm Souchon (1864–1946) mit einem Angriff der osmanischen Marine für Tatsachen. Durch die Bombardierung Odessas Ende Oktober 1914 wurde so der Kriegszustand mit Russland erzwungen. Zwar löste dieser Akt in den Regierungskreisen in Konstantinopel zunächst Empörung aus, allerdings „akzeptierte [das Kabinett] den kriegerischen Zusammenstoß im Schwarzen Meere als Grundlage für die Aufgabe der Neutralität, und die Türkei trat auf die Seite der Mittelmächte."[73] Mit der Entscheidung für die Kriegsteilnahme galt es nun, die Verteidigung der

69 Aksabal, Road, S. 1f.
70 Ebd., S. 2.
71 Ebd.
72 BArch/MArch, RM 40/456, Humann an Souchon, 22. April 1915, Bl.371, zitiert nach ebd., S. 17.
73 Sanders, Türkei, S. 46.

Meerengen vorzubereiten, da diese voraussichtlich eines der Ziele eines alliierten Angriffes sein würden.

Bereits im August hatte Berlin weitere Offiziere und Mannschaften an den Bosporus beordert, die sich den Weg dorthin bisweilen auch durch Bestechung, beispielsweise in Rumänien, erkauften.[74] Am 25. August trafen die Admirale Guido von Usedom (1854–1925) und Johannes Mertens (1857–1926), 15 Seeoffiziere und 251 Mannschaftsartilleristen in Konstantinopel ein. Unverzüglich wurden die eintreffenden Mannschaften und ihre Offiziere „auf die Werke und Batterien an den Dardanellen verteilt und begannen sofort mit der Ausbildung und den Verstärkungen der Anlagen."[75] Das neu eingerichtete Sonderkommando der kaiserlichen Marine, die Mittelmeer-Division unter dem Kommando von Souchon sowie die Militärmission agierten folglich als militärische Repräsentanten des Kaiserreichs am Bosporus und bildeten „drei bisweilen rivalisierende deutsche Dienststellen in der Türkei, da jede für sich darauf bedacht war, dem Partner nicht zu viel Mitsprache einzuräumen."[76] Dass es jedoch in erster Linie um die Verstärkung der Befestigungsanlagen an den Meerengen gehen musste, war allen Beteiligten bewusst, denn die Kontrolle der Dardanellen war aus historischer Erfahrung unerlässlich für die Sicherheit und den Bestand des Osmanischen Reiches.[77]

Bereits im späten 19. Jahrhundert war durch die Osmanen mit Verbesserungen an den Verteidigungsanlagen begonnen worden. Geschütze mit Kalibern zwischen 21 und 28 Zentimetern waren in Frankreich und Deutschland erworben und in den Festungen auf beiden Seiten der Meerenge installiert worden. Hinzu kamen Minenfelder, Suchscheinwerfer, Netze zur Abwehr von U-Booten und leichtere bewegliche Geschütze. Durch die Möglichkeit, ein eindringendes feindliches Schiff von beiden Seiten der Meerengen zu beschießen, waren die Verteidiger der Befestigungsanlagen klar im Vorteil, auch wenn die Besatzungen der einzelnen Forts nicht unbedingt aus den am besten ausgebildeten Männern bestand.[78] Doch schon am 31. Juli 1914 wurden die Verteidigungsmaßnahmen intensiviert und eine Mobilmachung für die Verstärkung der Forts durch das Kriegsministerium angeordnet. Die Kommandierenden in den Geschützstellungen sollten Vorbereitungen treffen und mit bald eintreffenden Verstärkungen rechnen. Es war vorgesehen, dass das Dritte Armeekorps an die Dardanellen gesandt würde, um die Gallipoli-

74 Tagebuch Kapitänleutnant Firle, BArch/MArch, N 155 zit. nach Wolf, Gallipoli, S. 42 f.
75 Wolf, Gallipoli, S. 45.
76 Ebd.
77 Fleet, Activities, S. 138.
78 Erickson, Strength, S. 985.

Halbinsel und die asiatische Seite der Meerengen ausreichend verteidigen zu können.[79]

Am 2. August 1914 erhielt General Mehmed Esad Pascha (1862–1952) den Befehl dazu. Zunächst standen weniger als 15.000 Mann zur Verfügung, da die Armee immer noch im Friedensmodus operierte. Der Militärhistoriker Carl Alexander Krethlow beschreibt die Zusammensetzung des osmanischen Heeres im Detail:

> Das osmanische Heer bestand bei Kriegsbeginn aus vier Armeen, 13 Armeekorps und 38 Divisionen. Jede Armee wurde von einem Marschall (Müsir) oder einem General (Birinci Ferik) befehligt. Ein General führte auch das Armeekorps, das sich aus drei Divisionen zusammensetzte. Die Division von 1914 stand unter einem Generalleutnant (Ferik) und setzte sich aus drei Infanterieregimentern, einem Kavallerie- und einem Artillerieregiment zusammen, jeweils geführt von einem Generalmajor (Miriliva) oder einem Oberst (Miralay). Diese moderne Gliederung war im Jahre 1910 auf Initiative des Generalfeldmarschalls von der Goltz im osmanischen Heer eingeführt worden. Hinzu kamen sieben unabhängige Kavalleriebrigaden und drei Kavallerieregimenter. Das Regiment unter einem Oberst oder Oberstleutnant (Kaymakam) bestand aus drei Bataillonen. Die Division zählte auf dem Papier 12.239 Mann, 12 Maschinengewehre und 16 Geschütze.[80]

Sobald die Mobilisierung angelaufen war, sollte diese Zahl schnell steigen. Zudem begann die Armeeführung mit der Umsetzung umfangreicher Verteidigungspläne und dem verstärkten Drill der Truppen; besonders im Hinblick auf Anti-Landungsdrills galt dabei der Gallipoli-Halbinsel aufgrund ihrer strategischen Wichtigkeit besondere Aufmerksamkeit. Bis Februar 1915 wurden mehr als 30.000 Soldaten dorthin verlegt, die mit acht Maschinengewehren und 263 Geschützen ausgestattet worden waren. Zur Verteidigung der Meerengen kamen noch einmal 82 befestigte sowie 230 mobile Geschütze hinzu.[81] Gallipoli wurde dadurch zur wohl am besten gesicherten osmanischen Bastion. Liman von Sanders beschrieb die Mobilisierung der osmanischen Armee als erfolgreiches Unterfangen:

> Die Mobilmachung war ja auch nicht schwierig, da die Zeit nicht drängte, und sie damals nur als Vorsichtsmaßregel galt. Für die kriegsgemäße Ausbildung der Truppen bedeutete sie einen großen Vorteil, da diese nunmehr in Verbänden ausreichender Stärke üben konnten, und die aktiven wie die einberufenen Offiziere lernten, sich mit der Befehlserteilung und Führung von wirklich kampffähigen Truppenteilen abzufinden.[82]

79 Ebd., S. 990.
80 Krethlow, Bagdad, S. 17.
81 Erickson, Strength, S. 992.
82 Sanders, Türkei, S. 36.

Der Generalstab hatte seine besten Infanteriedivisionen auf die Halbinsel geschickt, sodass man auf etwaige Landungsoperationen oder Invasionsversuche an dieser Position vorbereitet war. Die osmanischen Offiziere, die wie Esad dort Dienst taten, gehörten zu den besten und erfahrensten innerhalb der Armee und unterstützten die deutschen Kommandeure darin, die Truppen auf möglicherweise bevorstehende Aufgaben vorzubereiten. Esad Pascha beispielsweise war 52 Jahre alt, Absolvent der Kriegsakademie und Offizier des Generalstabes. Als Veteranen der Balkankriege hatten er und seine Männer Kampferfahrung und die Operationen bei Gallipoli würden nicht ihr erster Einsatz unter Feuer werden. Liman von Sanders konnte folglich innerhalb der von ihm befehligten Fünften Armee des Osmanischen Reiches auf einen sehr erfahrenen und verlässlichen Offizierskader zurückgreifen, der ihn bei der Verteidigung der Gallipoli-Halbinsel gegen die alliierten Landungen unterstützen würde.

Während das Dritte Armeekorps[83], also die 7., die 9. und die 19. Infanteriedivision auf der Gallipoli-Halbinsel stationiert worden waren, war das 15. Armeekorps, also die 3. und 11. Infanteriedivision auf die asiatische Seite beordert worden, um dort den Eingang zu den Meerengen gegen einen potentiellen Angriff bzw. eine Landungsoperation zu sichern.[84] Die Erwartung der alliierten Landungen durch Liman von Sanders war nicht sonderlich schwierig, da aufgrund der Geographie der Halbinsel nur wenige mögliche Landungsplätze in Frage kamen. Er konzentrierte seine Truppen allerdings zentral, da die Alliierten sicherlich nicht an allen potentiellen Abschnitten gleichzeitig landen würden, war also bereit, je nach Notwendigkeit flexibel zu reagieren. Die 7. Division blieb deshalb im Norden der Insel nahe Bulair, während die 9. und 19. Division den Süden abdeckten. Diese Planungen gingen nicht, auch wenn der General das in seinen Memoiren später behauptete, allein auf Liman von Sanders zurück, sondern folgten bereits vorhandenen osmanischen Plänen zur Verteidigung der Gallipoli-Halbinsel.[85] Insgesamt betrachtet hätte die Fünfte Armee kaum besser agieren können, um sich auf die Landungsoperationen vorzubereiten. Besonders im Hinblick auf die Erfahrung der Offiziere und Mannschaften ist zu unterstreichen, dass die osmanische Armee ihrem Gegner überlegen war, denn während die meisten Soldaten unter Liman von Sanders Kommando über Kampferfahrung verfügten und in Formationen dienten, die so schon länger Bestand gehabt hatten, war das *Mediterranean Expeditionary Force* (MEF) der Briten ein zusammengewürfelter Haufen verschiedener Truppen, von denen die meisten keinerlei

83 Zur Verfassung des Dritten Corps siehe Erickson, Strength, S. 993 f.
84 Ebd., S. 996 f.
85 Ebd., S. 997 f.

Kampferfahrung besaßen.[86] Es gilt deshalb, die Entstehungsgeschichte der Gallipoli-Operation etwas eingehender zu betrachten und zu analysieren, weshalb sich die britische Führung auf ein Unternehmen einließ, das unter solchen Umständen schon vor seinem Beginn nur schlechte Erfolgschancen hatte.

86 Ebd., S. 1001 f.

3 Gallipoli: Planungen, Landungen, Verzweiflung

Nachdem sich das Osmanische Reich dazu entschlossen hatte, auf deutscher Seite in den Krieg einzugreifen, veränderte das die geostrategische Situation an der südlichen Flanke des Zarenreiches. Die Verbindung zu seinen Verbündeten auf dem Seeweg war unterbrochen, Exporte konnten nicht mehr getätigt werden und die russische Armee hatte nun mit einem weiteren Feind zu rechnen, der von Süden her aktiv werden konnte, um beispielsweise die Krim zu bedrohen. Diese Gegebenheiten, in Verbindung mit der festgefahrenen Situation an der Westfront stimulierten schließlich den Plan der Ententemächte, die Dardanellen einzunehmen und das Osmanische Reich aus dem Krieg zu drängen. Im Folgenden wird deshalb zunächst die Planungsphase der Gallipoli-Kampagne eingehender betrachtet, bevor im Anschluss daran die Operationen der britisch-französischen Flotte an den Dardanellen sowie die Landung der alliierten Truppen auf der Gallipoli Halbinsel genauer analysiert werden sollen. Dabei geht es nicht allein darum, zu zeigen, wie die einzelnen Operationen verlaufen sind, sondern gleichzeitig zu beantworten, weshalb diese von Beginn an dazu bestimmt waren, katastrophal zu enden. Gekennzeichnet waren nämlich sämtliche Planungen und schlussendlich auch deren Ausführung durch verhängnisvolle Vorurteile und Fehleinschätzungen: Überheblichkeit der Alliierten, Ungenauigkeit bei den eigenen Vorbereitungen und ein bis an die Grenze des Erklär- bzw. Vertretbaren gesteigerter Optimismus, der keinen Zweifel am Gelingen der Operationen zuließ, bis es zu spät war, denn die Einsicht folgte erst im Angesicht der endgültigen Niederlage.

3.1 Die Planungsphase

Gallipoli steht für eine der kontroversesten Kampagnen des Ersten Weltkrieges. Zum einen wurde sie lange Zeit als unwichtiger Nebenkriegsschauplatz betrachtet und erhält in heutigen Darstellungen zum Ersten Weltkrieg noch selten ausreichend Raum, zum anderen wurden bei den Planungen und späteren Ausführungen so viele Fehler begangen, dass sich zwangsläufig die Frage stellen muss, wie es dazu kommen konnte.[1] Mit dem Eintritt des Osmanischen Reiches in den Krieg erhielt die deutsche Militärmission, deren Anwesenheit, wie oben beschrieben, bereits zu außenpolitischen Komplikationen geführt hatte, einen anderen Charakter und war noch einmal intensiviert worden, sodass schließlich

1 Doyle u. Bennett, Geography, S. 12.

https://doi.org/10.1515/9783110694772-003

einige Tausend deutsche Soldaten und Offiziere am Bosporus eingetroffen waren, um den Verbündeten im Zuge der weiteren Operationen zu unterstützen.[2] Ausgelöst wurde die britische Fokussierung auf Gallipoli und die Meerengen allerdings durch Geschehnisse auf einem anderen Kriegsschauplatz.

Die britische Armee und deren Führung agierten zwar ganz im Sinne einer Kontinentaltheorie, die vorsah, an der Westfront mit allen möglichen Mitteln gegen das Deutsche Kaiserreich vorzugehen. Die Entwicklung der letzten Monate 1914 und der ersten 1915 hatte jedoch gezeigt, dass die britisch-französischen Truppen unter erhöhtem Materialeinsatz vermutlich nicht dazu fähig sein würden, die deutschen Stellungen zu überwinden. Es hatte sich der Graben- und Abnutzungskrieg, diese schier endlose Materialschlacht, eingestellt. Churchill, wie ebenfalls andere Beobachter, kam zu dem Schluss, dass ein Sieg an dieser Stelle nicht erreicht werden konnte und begann deshalb, nach Alternativen zu suchen. Hinzu kam, dass nun das deutsche Kaiserreich, zusammen mit dem osmanischen Verbündeten, in der Lage war, die vitalen Interessen des britischen Empires in Ägypten, Persien oder Afghanistan zu bedrohen. Es musste folglich nach einer Möglichkeit gesucht werden, um dieser Gefahr entgegenzutreten und wenn möglich, das Bündnis zu zerschlagen. Ein Vorhaben, das im Erfolgsfall zudem dafür hätte sorgen können, dass sich die bisher noch neutralen Balkanstaaten ebenfalls zum Krieg auf Seiten der Entente entschlossen.[3]

An der Westfront schien jegliche Aktivität unangebracht, zumal Maschinengewehre und Haubitzen den Charakter des Krieges gänzlich verändert hatten.[4] Sicherlich, es waren schon vor dem Ersten Weltkrieg Diskussionen über die Zukunft der Kriegsführung geführt und Visionen zukünftiger Schlachtfelder beschrieben worden,[5] aber die Realität des Jahres 1914 lieferte Einsichten, von denen der moderne aber immer noch kriegswütige Mensch schlichtweg überfordert schien. Die vielen Gefallenen, die erstarrten Fronten und die Ratlosigkeit der militärischen Führung, beunruhigten die britischen Entscheidungsträger, besonders da die Verlustmeldungen so hoch waren, dass sie jenseits dessen rangierten, was man sich in den schlimmsten Szenarien ausgemalt hatte.[6] Bereits gegen Ende 1914 war klar, dass ein langwieriger Grabenkrieg zu erwarten war, sodass in London zunehmend nach Alternativen für die weitere Kriegsführung gesucht wurde.

2 Richter, Krieg, S. 37–43 u. S. 75.
3 Bean, History, S. 764.
4 Carlyon, Gallipoli, S. 36.
5 Vgl. Förster (Sprung).
6 Moorehead, Gallipoli, S. 25.

Notwendig wurde dieses Vorgehen auch, weil Großfürst Nikolai Nikolajewitsch Romanow (1856–1929), der Oberkommandeur der russischen Armee, um eine Machtdemonstration des Britischen Empire gegen das Osmanische Reich gebeten hatte, um den Druck auf Russlands Flanke zu vermindern.[7] Aufgrund der Niederlagen gegen die deutschen Truppen an der russischen Westfront und die Operationen im Kaukasus schien Russland nicht dazu in der Lage, sich durch militärische Operationen an seiner Flanke, selbst Entlastung zu verschaffen und hatte sich deshalb an seine Verbündeten gewandt. Im Zuge dieser Anfrage begann die Diskussion um eine mögliche Intervention bei den Dardanellen, wobei zunächst nur klar war, dass gehandelt werden sollte, allerdings nicht wie.[8] Wichtig war dabei, dass ein Sieg das Ziel sein musste, um die alliierte Moral in der aussichtslosen Situation, welche von der modernen Kriegsführung geschaffen wurde, zu heben. Es begann schließlich eine Diskussion im War Council, das neben Churchill aus Premierminister Herbert Henry Asquith (1852–1928), Arthur Balfour (1848–1930), Sir Edward Grey (1862–1933), David Lloyd George (1863–1945), Herbert Kitchener (1850–1916), Lord John Fisher (1841–1920) und Sir James Wolfe Murray (1853–1919) bestand. Diese Männer waren, so der kanadische Historiker Tim Travers, „Amateur-Strategen und -Taktiker. Es war anzunehmen, dass wer auch immer als erster einen Plan zusammenstellen konnte, der einigermaßen akzeptabel war, den Sieg davontragen würde.“[9]
Zunächst wurde über die Einnahme der Gallipoli-Halbinsel durch griechische Soldaten nachgedacht, die dabei von Schiffen der britischen Marine unterstützt werden könnten. Diese Idee basierte auf der Offerte des griechischen Premierministers Eleftherios Venizelos (1864–1936), der dabei gegen die Wünsche seines pro-deutschen Königs Konstantin I. (1868–1923) agiert hatte. Die griechischen Soldaten blieben folglich aus, die Idee einer Aktion gegen die Meerengen war aber schon einmal im Raum.[10] Die Mitglieder des War Council nahmen diese Idee auf und regten eine Operation der Flotte gegen die Dardanellen an, wobei etliche Fragen zunächst und auch später, ungeklärt blieben:

1. Wie würde man die Minenfelder beseitigen, die die Durchfahrt durch die Meerengen versperrten?
2. Konnte man diese überhaupt beseitigen, solange die Befestigungsanlagen noch feuerten?
3. Was würde die britische Flotte nach einem Durchbruch durch die Meerengen tun?

---

7 Travers, Gallipoli, S. 19.
8 Moorehead, Gallipoli, S. 26–29.
9 Travers, Gallipoli, S. 20.
10 Carlyon, Gallipoli, S. 73; Prior, Gallipoli, S. 7.

4. Sofern ein Fall Konstantinopels allein durch eine derartige Flottenaktion herbeizuführen war, welche Konsequenzen hätte dieses Ereignis auf den Krieg gegen das Deutsche Kaiserreich?



Abb. 3: Winston Churchill auf einer Aufnahme von 1914.

Tragischerweise fanden diese Fragen nur wenig Beachtung.[11] Wie hungrige Hunde, die endlich und nach langer Wartezeit einen alten Knochen gefunden hatten, balgten sich die Mitglieder des War Council um einen Plan, der bei näherer Betrachtung alles andere als vielversprechend war. Dem Hauptproblem, nämlich, dass die Minen geräumt werden mussten, um die Befestigungsanlagen attackieren zu können, erstere allerdings nicht beseitigt werden konnten, solange letztere noch intakt waren, zollte niemand wirklich Aufmerksamkeit. Die Entscheidungsträger waren sich stattdessen sicher, endlich einen Plan ersonnen zu haben, der das Desaster der Westfront überwinden und den Krieg beenden würde. Hinzu kam, dass alle Beteiligten ihre eigene Vorstellung von der Operation gehabt haben dürften. Während der Premierminister eine Idee sah, die, sollte sie sich als Fehlschlag erweisen, wieder fallengelassen werden konnte, war es für Churchill *die* Idee überhaupt. Andere, wie Kitchener, der unwillig war, die Armee an der Operation zu beteiligen, mögen ihre Zweifel gehabt haben, blieben jedoch stumm als es darum ging, die verheißungsvolle Illusion eines schnellen Sieges bei Gallipoli

11 Carlyon, Gallipoli, S. 74 f.

und die mit ihr einhergehende, die Sinne vernebelnde Siegesgewissheit in Frage zu stellen.

Churchill, der die politische Verantwortung für die britische Marine trug und für den das Scheitern Gallipolis eine seiner schwersten Niederlagen bedeutete, rechtfertigte sich später für seine Rolle, indem er versuchte, die Entstehungsgeschichte der Operationen genauestens zu beschreiben.[12] Dabei hat seine Darstellung der Ereignisse, für die die Entscheidungsträger laut Churchill „[i]m Ausland, in alliierten, neutralen und vor allem feindlichen Staaten [...] mit Respekt und sogar Bewunderung“[13] betrachtet, die in Großbritannien aber so kritisiert wurden, sicherlich zumindest teilweise apologetischen Charakter. So gibt Churchill an, dass es ihm in erster Linie um die Situation auf dem Balkan gegangen sei, wo die deutschfreundlichen Kräfte mit denen rangen, die sich der Entente anschließen wollten. Churchill erkannte zudem das Problem der Beschlagnahmung der osmanischen Schiffe an,[14] relativierte aber die Bedeutung eines hypothetischen Bündnisses mit Konstantinopel einige Seiten später, weil man das Osmanische Reich mit griechischer Unterstützung durch gemeinsame Operationen an den Meerengen hätte in die Knie zwingen können.[15] Zunächst hat Churchill also durchaus mit einer kombinierten Aktion der britischen Flotte und griechischen Landungstruppen gerechnet, um den britischen Schlachtschiffen die Durchfahrt durch die Dardanellen ins Marmarameer zu ermöglichen und Konstantinopel selbst zur Kapitulation zu zwingen. Dabei hoffte Churchill auf Unterstützung der russischen Schwarzmeerflotte und zaristischer Truppen von Norden her.[16]

Es schien ihm von Anfang an klar zu sein, dass neben der Flotte mindestens 50.000 Mann an Truppen benötigt würden, um dieses Ziel zu erreichen.[17] Trotzdem war das Unterfangen für Churchill wichtig, denn, wie er in einem Brief an Sir Edward Grey bereits Ende September 1914 betont hatte, leide die Britische Marine unter der osmanischen Herrschaft über die Dardanellen, da Teile der Flotte an den Meerengen gebunden seien.[18] Noch bevor das Osmanische Reich offiziell auf Seiten des Deutschen Kaiserreiches in den Krieg eintrat, empfahl Churchill deshalb Aktionen gegen den potentiellen Gegner. Zudem hoffte er wohl dadurch, die Balkanstaaten gegen das Osmanische Reich zu mobilisieren und sie stärker an die

12 Churchill, World Crisis, S. vii.
13 Ebd., viii.
14 Ebd., S. 525.
15 Ebd., S. 529.
16 Ebd., S. 533.
17 Ebd., S. 534.
18 Ebd., S. 536.

Entente binden zu können.[19] Für den späteren Premierminister stand fest, dass „England, ohne Armee, ohne einen Soldaten, den es erübrigen konnte, ja ohne Gewehr, das man schicken konnte, nur mit seiner Marine und seinem Geld, im Nahen Osten eher wenig zählte."[20] Es waren folglich geostrategische Überlegungen und der Wunsch, den zermarternden Stellungskrieg der Westfront zu überwinden, die Churchill handeln ließen.

Darüber hinaus wurde er von seinen eigenen Ambitionen getrieben. Er wollte die Britische Flotte nutzen, um den Krieg möglichst ohne große weitere menschliche Verluste zu beenden und sich durch sein Handeln auf ewig einen Platz in den Geschichtsbüchern zu sichern.[21] Allerdings war Churchill nicht der einzige, der einen Angriff auf das Osmanische Reich favorisierte. Premierminister Asquith erhielt im Dezember 1914 gleich mehrere Vorschläge – unter anderem von Lloyd George —, die ihm von einer Alternativstrategie zur Kriegsführung an der Westfront überzeugen wollten, wobei neben einer Operation gegen die Meerengen und die Gallipoli-Halbinsel unter anderem die Landung von Truppen bei Saloniki oder in Syrien als Option offeriert wurden. Churchill arbeitete jedoch hinter den Kulissen unentwegt daran, den Plan zur Flottenaktion gegen die Meerengen populär zu machen. Dabei war „sein ungeduldiges Verlangen der Vater seiner Beurteilung"[22], sodass er meist nicht gewillt schien, kritische Kommentare zu berücksichtigen.

Er war eher an dem interessiert, was erreicht werden sollte, sodass ihn das ‚Wie' weniger beschäftigte als das ‚Ob'. Churchill war schlicht „geneigt, den Krieg eher als Epos denn als Tragödie zu betrachten"[23] und setzte seine ganze Hoffnung auf einen erfolgreichen Durchbruch der britischen Flotte an den Dardanellen und deren anschließende Fahrt nach Konstantinopel, der das Osmanische Reich siegreich in die Knie zwingen würde. Heinz A. Richter hat diese Kurzsichtigkeit, allein durch eine Flottenoperation etwas erreichen zu hoffen, zu Recht kritisiert, denn eine solche „war zur Zeit des Ersten Weltkrieges angesichts des technischen Fortschritts selbstmörderisch [...]. Die von Churchill und der Marineführung geplante Beschießung der Dardanellen-Forts war ebenfalls völlig verfehlt, denn sie musste den Gegner warnen, dass er dort später größere Angriffe zu erwarten hatte, womit das Überraschungselement für eine amphibische Operation verloren ging."[24]

19 Ebd., S. 537.
20 Ebd., S. 538.
21 Carlyon, Gallipoli, S. 72; Prior, Gallipoli, S. 8.
22 Bean, History, S. 764.
23 Carlyon, Gallipoli, S. 37.
24 Richter, Krieg, S. 70 f.

Ungeachtet dessen erhielt der Dardanellen-Plan immer mehr Zustimmung und gewann an Popularität, selbst wenn nicht alle dieser Idee von Anfang an zugetan waren und Churchill bei manchen seiner Kollegen hart daran arbeiten musste, um sie umzustimmen bzw. zu einem widerwilligen Miteinander zu überreden. Lord Fisher kannte den späteren Premierminister von der Zusammenarbeit im Marineministerium. Beide hatten sich im Zuge derselben gut miteinander verstanden. Jedoch waren der Altersunterschied – Fisher war über 30 Jahre älter als Churchill – sowie die unterschiedlichen Ansichten im Hinblick auf den Einsatz der Marine gelegentlich spürbar.[25] Fisher hatte die Ambitionen Churchills und seinen daraus resultierenden Drang nach einer historischen Tat erkannt und versuchte, diesem während der Diskussionen des War Councils etwas entgegenzusetzen. Es schien dem Ersten Lord der Admiralität aber stets zu gelingen, Fisher zu überzeugen, dass es keine andere Option geben konnte, als den Angriff auf die Dardanellen. Der Konflikt zwischen den beiden beruhte dabei nicht zwingend auf dem Grundgedanken, die Flotte einzusetzen, doch hatte Fisher „seine Reputation darauf aufgebaut Schiffe zu erhalten; Churchill wollte seine Karriere darauf begründen Schiffe für das greater good zu versenken."[26] Es war zwar vorgesehen, nur alte Schiffe an die Dardanellen zu entsenden, Fisher hielt die Aktion dennoch für eine Verschwendung wichtiger Ressourcen, die besser für die finale Auseinandersetzung mit der deutschen Flotte Verwendung finden sollten.

Die Pläne zur Bildung einer Balkanallianz, die zur Einkreisung des Osmanischen Reiches führen würde, begeisterten Fisher, aber er ging dabei von einer Involvierung griechischer Truppen aus. Er plädierte für eine gemeinsame Operation, bei der die Marine durch Landungen von Truppen verbündeter Balkanstaaten – und keinesfalls englischer Soldaten – unterstützt werden würde.[27] Mit Blick auf den Einsatz der Royal Navy befürwortete Fisher hingegen eine Flotte in der Nordsee, um eine der deutschen Inseln, z. B. Borkum, zu besetzen. Mitunter deshalb, war der Admiral nicht willens, Churchills „südliche Pläne" zu befürworten. Zunächst reagierte Churchill auf den Widerstand und berief für den 3. Januar 1915 eine Sitzung der Admiralty War Group ein, die im Marineministerium weitere Möglichkeiten ausloten sollten. Dieses Treffen und weitere Diskussionen scheinen aber nicht stattgefunden zu haben und letztendlich hielt Churchill an seinem Plan fest.[28]

25 Carlyon, Gallipoli, S. 71; Moorehead, Gallipoli, S. 36.
26 Carlyon, Gallipoli, S. 76.
27 Fisher an Hankey, 1. Februar 1915, Hankey Papers, CAB 63/4, National Archives, Kew, zitiert nach Prior, Gallipoli, S. 12.
28 Prior, Gallipoli, S. 15 – 19 gibt einen Überblick über die weiteren Diskussionen.

Die Entscheidung fiel in einer Sitzung des War Councils am 13. Januar 1915. In dieser Sitzung sollte Fisher nicht nur den internen Streit mit Churchill endgültig verlieren; die Mitglieder des Gremiums bestimmten damit auch entscheidend den weiteren Verlauf der Operation. Kitchener war zwar immer noch nicht bereit, Truppen zu bewilligen, doch ungeachtet dessen verhallte Fishers Kritik. Dieser wies darauf hin, dass er glaubte, die Flotte sei besser in der Nordsee einzusetzen und lehnte einen großangelegten Angriff der britischen Marine an den Dardanellen ab, da sich diese auf die große Auseinandersetzung mit dem Deutschen Reich vorzubereiten habe. Er wiederholte also seine Ansichten, die er zuvor schon Churchill mitgeteilt hatte. Während der Sitzung zeichnete sich ab, dass der rhetorisch begabtere Erste Lord der Admiralität dazu in der Lage war, die anderen Mitglieder von seinem Plan zu überzeugen. Als Fisher zornig den Tisch verließ, musste ihn Kitchener besänftigen. Es war abzusehen, dass Fisher dieses Wortgefecht nicht gewinnen konnte, doch eine Rücktrittsdrohung scheiterte am Redetalent Churchills, der seinen Kollegen geschickt für sich einnehmen konnte. Letzten Endes stimmte Fisher, wenn auch unter Druck, der Operation gegen die Dardanellen zu. Die Aktion der Flotte wurde also autorisiert. Allerdings war damit noch nicht geklärt, welchen Effekt eine Attacke der britischen Schiffe, ohne die Unterstützung von Landungstruppen haben konnte. Während Fisher darin lediglich eine Machtdemonstration des Britischen Empire zu sehen glaubte, waren andere Mitglieder des War Councils geneigt, in dieser Entscheidung den ersten Schritt zum Ende des Krieges zu erblicken.

Eine gewisse Euphorie griff um sich, wollten einige doch den Zusammenbruch des Osmanischen Reiches am Horizont erkennen. Die Bereitschaft der russischen Verbündeten, Truppen zu entsenden sowie Versicherungen aus Paris, dass man gewillt war, sich ebenfalls an der Flottenoperation zu beteiligen, bewirkten eine Art hochmütiger Zuversicht. Admiral Sackville Carden (1857–1930) hatte einen Plan für die Flotte vorbereitet, der schon am 13. Januar diskutiert worden war und demzufolge nun agiert werden würde. Kritisch anzumerken sind mit Blick auf diesen Plan zwei Dinge: Carden galt in der Marine nicht nur als „langsam [und] ineffektiv“[29] und er äußerte sich zudem nicht dazu, was mit der Aktion der Marine an den Dardanellen eigentlich erreicht werden konnte oder sollte.

Fisher war wütend, dass man im War Council für die Ausführung der Aktion gestimmt hatte, sodass Churchill wiederum aktiv werden musste, um ihn erneut von der Richtig- bzw. Notwendigkeit der Dardanellen-Operation zu überzeugen. Am 28. Januar 1915 überredete er Fisher, das Konzept zusammen mit ihm und dem

29 Travers, Gallipoli, S. 21.

Premierminister noch einmal zu diskutieren. Churchill wusste, dass er Fishers Zustimmung brauchte, um die Aktion nicht zu gefährden, da Asquith nur gewillt war, zur Tat zu schreiten, wenn alle an einem Strang zogen.[30] Im Gegensatz zu Calden und Fisher hatten inzwischen alle anderen Mitglieder des War Councils sehr genaue Vorstellungen davon, was mit der Flottenoperation bei den Dardanellen erreicht werden würde. Sie erhofften sich, dass

1. die osmanische Armee in zwei Teile gespalten,
2. Konstantinopel unter alliierte Kontrolle gebracht,
3. eine Verbindung für Versorgungslieferungen nach Russland geschaffen,
4. der russische Exportmarkt revitalisiert und dadurch das Land innerlich stabilisiert sowie
5. eine Passage in Richtung Donau geöffnet würde.[31]

Für die meisten Anhänger des Planes war es schlichtweg unmöglich, sich eine andere Operation, die nur annähernd so effektiv wäre, vorzustellen. Etwas, das hier verantwortungslos missachtet wurde, war einer der Grundsätze der Kriegsführung, nämlich dass zum Sieg in einer Schlacht auch die Kontrolle bzw. Inbesitznahme des gegnerischen Terrains notwendig ist. Eine Flottenoperation allein – ähnlich wie Luftschläge in der heutigen Zeit – kann den Gegner zwar attackieren, aber weder einen umfassenden Sieg noch ein Ende der Feindseligkeiten erzwingen. Es hätte klar sein müssen, dass „der einzige Weg, um sicherzustellen, dass die feindlichen Befestigungs- und Geschützanlagen ausgeschaltet würden, darin bestand, Truppen zu landen um sie zu zerstören.“[32]

Es scheint beinahe tragisch, dass die Mitglieder des War Councils tatsächlich an den Plan glaubten, wohl weil sie von der ausweglosen Situation an der Westfront derartig beeinflusst waren, dass sie gewillt waren, ihre Hoffnung auf eine Möglichkeit wie Gallipoli zu setzen, um durch einen militärischen Erfolg endlich das Ende des Krieges herbeiführen zu können. Die Entscheidungsträger gingen schlichtweg davon aus, dass der osmanische Gegner angesichts der mächtigen britischen Flotte kapitulieren würde und Truppen erst notwendig werden würden, wenn es um die Besetzung des gegnerischen Territoriums und die Gefangennahme des sich ergebenden Feindes ging.

Eine erfolgreiche Zusammenarbeit aller Waffengattungen wurde im Fall von Gallipoli in erster Linie von Kriegsminister Kitchener verhindert. Dieser hatte sich vor allem durch seine harte Kriegsführung gegen die südafrikanischen Buren

30 Moorehead, Gallipoli, S. 39 f.
31 Prior, Gallipoli, S. 28.
32 Ebd.

einen großen Bekanntheitsgrad erworben und galt als Verkörperung britischer Kriegskunst, denn „die eine Sache, die die Briten über Kitchener wussten, war die, dass er den Krieg besser verstand als irgendjemand sonst auf der Welt."[33] Er war zudem ein Machtmensch, jemand der lieber handelte als lange zu reden. Dennoch war er 1914 jedoch nicht bereit, Truppen zur Verfügung zu stellen, um die vom russischen Verbündeten geforderte Machtdemonstration gegen das Osmanische Reich auszuführen. Trotzdem wurde zu Beginn des Jahres 1915 über eine Entsendung von Truppen beraten und Ian Hamilton zum Befehlshaber auserkoren. Hamilton hatte unter dem späteren Kriegsminister während des Burenkrieges als Stabschef gedient und befolgte getreu die Befehle seines Vorgesetzten.[34] Kitchener stellte seinem Untergebenen gegenüber klar, dass die Armee nicht zwingend an den Meerengen zum Einsatz kommen müsse, da die Marine davon ausging, alleine erfolgreich sein zu können. Die Armee würde nur dann zum Zuge kommen, wenn die britische Flotte versagte. Der Kriegsminister versicherte zudem sofort, dass Gallipoli lediglich eine Station auf dem Weg in die Hauptstadt des Osmanischen Reiches war und dass es darum gehen müsse, dieses aus dem Krieg zu zwingen. Kitchener erkundigte sich deshalb voller Optimismus bei Hamilton, wie er gedenke, Konstantinopel mit seinen Truppen abzusichern. Wie viele andere sah demnach Kitchener nicht voraus, „dass die gelbe Erde der Gallipoli-Halbinsel aufgeworfen würde, um ein Netz aus Gräben und Tunneln, denen in Frankreich gleich, zu bilden. Dieser kleine Krieg würde schnell und leicht sein. Frankreich sei eine Schlammschlacht, Gallipoli hingegen Schach."[35] Kitchener, dessen militärische Karriere in erster Linie aus Einsätzen an kolonialen Kriegsschauplätzen bestanden hatte, brachte durch solche Annahmen seine rassistisch-arrogante Weltsicht zu Tage. Zur Adressierung von Hamiltons Anweisungen benutzte er die Benennung „Konstantinopel-Expeditionskorps", welche ausschließlich auf Wunsch Hamiltons zur Verschleierung der Ziele in „Mittelmeer-Expeditionskorps" geändert wurde.[36]

Die Nachlässigkeiten innerhalb der Planungsphase waren damit nicht beendet. Während die Verteidiger wussten, dass sie sich auf eine Landungsoperation vorbereiten mussten und daran gingen, die eingrenzbare Zahl möglicher Landungsplätze abzusichern und auf ein Gefecht vorzubereiten, lief die Heeresoperation in London schleppend an. Während „der kranke Mann Europas sein Bett verließ und seine Krücken wegwarf",[37] um sich auf einen „blutigen Tanz" ein-

33 Carlyon, Gallipoli, S. 32.
34 Ebd., S. 38 f.
35 Ebd., S. 41.
36 Ebd., S. 42.
37 Ebd., S. 111.

zustellen, herrschte im Kriegsministerium und bei Hamiltons Stab nur eines: Unwissen. Der Kommandeur des Expeditionskorps wusste zu Beginn überhaupt nicht, wo er mit seinen Soldaten – die 29. Armee mit 17.649 Mann, die ANZAC-Truppen mit 30.638 Mann, ein französisches Kontingent mit 16.762 Mann sowie die Royal Naval Division mit 10.007 Mann[38] – landen sollte. Hamilton konnte bloß von ungenauen Schätzungen der gegnerischen Stärke, die von 40.000 bis 80.000 Mann ausgingen, ausgehen. Der Befehlshaber der alliierten Truppen in Ägypten, John Maxwell (1859–1929), war nicht bereit, Hamilton mit Truppen zu unterstützen, sodass dieser auf keinerlei Reserven setzen konnte. Eine Geheimhaltung der eigenen Vorbereitungen wurde ebenfalls nicht gewährleistet, sodass Hamilton ebenso wie der Gegner in ägyptischen Zeitungen regelmäßig über den Stand der Vorbereitungen informiert wurde. Damit war jedes Überraschungsmoment zerstört und der Befehlshaber des Mittelmeer-Expeditionskorps musste mit einer blutigen Landung rechnen, sofern diese denn überhaupt gelänge. Generalmajor Aylmer Hunter-Weston (1864–1940), der die 29. Division befehligte, wollte das fehlende Überraschungsmoment mit Moral und Courage ausgleichen, wobei für ihn alle militärischen Planungen auf eine simple Formel reduziert werden konnten: Attacke. General William Birdwood (1865–1951), der die Führung der ANZAC-Truppen übernehmen würde, wollte hingegen lieber auf der asiatischen Seite der Meerengen landen, um von dort aus gegen die osmanische Armee vorzugehen. Maxwell hatte Birdwood am 3. April 1915 wissen lassen, dass er selbst davon ausginge, dass sich Gallipoli zu einer Art „Miniatur Flandern" entwickeln würde; eine Vorhersage, die sich aus der Retrospektive als richtig erweisen sollte. Generell war überall „höflicher Dissens"[39] zu spüren. Hamilton musste klar sein, auf welche Form von Operation er sich eingelassen hatte. Ihm und seinem Stab blieb dennoch die Hoffnung, diese erfolgreich meistern zu können. Doch bevor die Landungsoperationen beschlossen, geplant und ausgeführt werden konnten, hatten die Marine und damit Churchill ihre Chance, Historisches zu leisten.

38 Ebd., S. 112.
39 Ebd., S. 122.

3.2 Das Scheitern der Marine und der Fluch Gallipolis

Der australische Militärhistoriker Robin Prior hat die Attacken der britischen Flotte auf die Befestigungsanlagen an den Dardanellen als eine der „am schlechtesten durchdachtesten Operationen des Krieges“[40] bezeichnet. Die Planer hatten sich, ebenso wie bei den Landungsoperationen, überhaupt nicht mit den geographischen Beschaffenheiten des Operationsgebietes[41] auseinandergesetzt, sodass man nicht nur organisatorisch schlecht vorbereitet, sondern ebenso schlecht informiert in ein Unternehmen startete, das von der Hoffnung eines Ausweges aus dem westeuropäischen Stellungskrieg getrieben war. Die Aussicht, im Osmanischen Reich einen einfacheren Gegner als die Deutschen gefunden zu haben, beflügelte die Ambitionen der Politiker, vernebelte aber gleichzeitig die Wahrnehmung derer, die zu entscheiden hatten, wann und wie vorzugehen sei. Das Osmanische Reich hatte mit dem Kriegseintritt begonnen, die bereits mit meist guten Geschützen versehenen Befestigungen weiter zu verstärken und war dabei durch deutsche Offiziere und Mannschaften unterstützt worden.[42] Zudem war ein umfassendes Minenfeld angelegt worden, um feindliche Schiffe am Durchbruch zu hindern.[43]

Dieses Verteidigungsbollwerk konnte laut Ansicht der britischen Planer von einer zweitklassigen Flotte überwunden werden. Die britischen Schiffe, die entsandt werden sollten, waren fast alles Auslaufmodelle, die zwar mit 30-Zentimeter-Geschützen ausgestattet waren, aber innerhalb der Royal Navy, seitdem die Dreadnought-Klasse eingeführt worden war, nicht mehr auf dem neuesten Stand waren. Lediglich ein modernes Schiff, das Schnelle Schlachtschiff *Queen Elizabeth* mit 38 Zentimeter-Geschützen wurde bereitgestellt. Jedoch war es Admiral Carden nicht erlaubt worden, mit der *Queen Elizabeth* die Meerengen zu durchqueren. Ein Duell mit der auf der anderen Seite der Meerengen wartenden *Goeben* wäre folglich schwierig geworden. Bei dieser Entscheidung wird erneut deutlich, dass Halbherzigkeit den Kurs der britischen Aktionen bestimmt hat. Offenbar musste Admiral Fisher dem Plan im War Council notgedrungen und halb erzwungen zustimmen, aber er wollte nicht Großbritanniens Schlachtschiffe zum Ruhme Winston Churchills opfern. Auch die Besatzungen der bereitgestellten Schlachtschiffe dürften nicht unbedingt die besten Kontingente der verfügbaren

40 Prior, Gallipoli, S. 58.
41 Zur geographischen Beschaffenheit der Meerengen siehe Moorehead, Gallipoli, S. 43.
42 Zur Beschaffenheit der Befestigungsanlagen siehe Ebd., S. 44 f. und Rudenno, Gallipoli, S. 26–30.
43 Zum Minenfeld in der Durchfahrt siehe Prior, Gallipoli, S. 35 und Rudenno, Gallipoli, S. 28–30.

Seeleute umfasst haben.[44] Die britische Flotte, die nach Gallipoli entsandt wurde, war eine aus internen Konflikten geborene Notlösung.



Abb. 4: Die osmanischen Verteidigungsanlagen.

Diese Kompromissflotte sollte zunächst aus großer Distanz durch ein Bombardement die äußeren Festungsanlagen am Eingang der Meerengen ausschalten, sodass umfunktionierte Fischerboote in der Lage wären, die Minen Schritt für Schritt zu räumen. Dadurch wiederum sollte ein Beschuss aus kürzerer Distanz zu den Festungsanlagen ermöglicht werden, durch den dann die mobilen Geschütze der osmanischen Armee unschädlich gemacht werden konnten. Essentiell für diesen Plan war demnach die Räumung der Minen im Bereich der Durchfahrt, wobei die Strömungen und die herrschenden Witterungsverhältnisse bei den ersten Planungen wenig Beachtung fanden. Ungeachtet dessen begann am 19. Februar die Operation der britisch-französischen Flotte bei den Dardanellen mit einem ersten Bombardement der äußeren Befestigungen.[45] Ein achtstündiger Beschuss hatte kaum Auswirkungen: Lediglich sechs Tote waren auf osmanischer Seite zu beklagen und von den 27 fest installierten Geschützen der äußeren Anlagen wurde keines zerstört. Die zur Minenräumung bereitgestellten Boote waren aufgrund der Strömung kaum vorangekommen, aber stetig beschossen worden, während die allliierten Schiffe eine so niedrige Treffgenauigkeit besaßen, dass sie

44 Prior, Gallipoli, S. 44.
45 Carlyon, Gallipoli, S. 78 f.; Moorehead, Gallipoli, S. 46 f.

nicht in der Lage waren, den gegnerischen Beschuss zu unterbinden oder Geschütze ganz auszuschalten. Die Problematik der zu räumenden Minen setzte sich deshalb in den nächsten Tagen und Wochen fort.

Hinzu kam, dass es Probleme mit dem Wetter gab, das eine konsequente und konstante Fortsetzung der Aktion der Flotte beeinträchtigte, sodass ein erneuter Angriff erst am 25. Februar 1915 unternommen werden konnte. Diese war vermutlich die erfolgreichste, da die Schlachtschiffe an diesem Tag vier osmanische Geschütze zerstörten, sodass „eine Stimmung der Euphorie durch die gesamte Flotte fegte."[46] Am folgenden Tag wurden erstmals Einheiten der Marineinfanterie an Land gebracht, um die Schiffe bei der endgültigen Zerstörung von Geschützanlagen von Land aus zu unterstützen. Während dieser frühen Angriffe waren die osmanischen Befestigungsanlagen nur unzureichend geschützt, sodass Verluste zu verzeichnen waren und einen Eindruck davon vermittelten, wie eine kombinierte Kampagne der Armee und Marine hätte aussehen müssen, um erfolgreich zu sein. Allerdings wurden hier ausschließlich die festen Geschützanlagen der osmanischen Armee außer Gefecht gesetzt, die mobilen Geschütze blieben weiterhin aktiv und konnten nicht beseitigt werden.[47]

Der stete Beschuss sowie die Witterungsverhältnisse machten das Vorankommen der Boote, die die Minenräumung übernehmen sollten, beinahe unmöglich. Die umgerüsteten Fischkutter wurden durch Beschusses schnell dezimiert. Solange die Forts intakt blieben, konnten die Minen nicht geräumt und somit die Festungen nicht aus kürzerer Distanz beschossen werden. Ein Teufelskreis, den die alliierte Flotte bis zum Ende der Operationen nicht durchbrechen konnte. Zudem war nicht bedacht worden, dass wesentlich mehr Munition benötigt wurde, um bei der extrem niedrigen Treffgenauigkeit der Schlachtschiffe einen Effekt zu erzielen. Obwohl im Zuge der Operationen 20.000 Geschosse von den Schiffen aus auf die Fortanlagen abgefeuert worden waren, blieben die Zerstörungsmeldungen gering.[48] Auch im März 1915 sollte sich an dieser Bilanz nur wenig ändern.[49]

Unabhängig davon meldete Admiral Carden noch am 2. März 1915 nach London, dass er in den nächsten 14 Tagen in das Marmarameer durchbrechen würde, die Operation also zu vollster Zufriedenheit und vollem Erfolg führen werde. Als jedoch zwei Tage später eine erneute Landung von Marineinfanteristen eingeleitet wurde, trafen diese nun auf heftigen Widerstand der osmanischen Verteidiger. Dessen Führung hatte schnell und konsequent auf die neue Situation

---

46 Prior, Gallipoli, S. 46.
47 Carlyon, Gallipoli, S. 80 f.; Moorehead, Gallipoli, S. 47.
48 Prior, Gallipoli, S. 40.
49 Rudenno, Gallipoli, S. 41–56 liefert einen Überblick der Märzoffensive.

reagiert und die Mannstärken an den äußeren Befestigungsanlagen erhöht, um eventuellen Landungs- bzw. Zerstörungsoperationen effektiv entgegentreten zu können. Es war klar, dass sich die Operation nicht so entwickeln konnte, wie Carden das nach London gemeldet hatte, wenn nicht ein entschiedenerer Kurs gewählt würde, der auf einem aktiven Angriff auf die Fortanlagen basieren musste. Carden ersann deshalb einen Plan für einen Generalangriff, welcher am 15. März von der britischen Führung in London abgesegnet wurde. Das langsame Herantasten war beendet, zumal mit jedem verstreichenden Tag mit weiteren osmanischen Verstärkungen der Mannschaften und weiteren Munitionslieferungen für den Gegner zu rechnen war.

Carden schien nicht mehr bereit, die Aktion fortzuführen und wurde aufgrund eines drohenden Nervenzusammenbruchs durch seinen Stellvertreter Konteradmiral John de Robeck (1862–1928) ersetzt, der die Attacke am 18. März leitete.[50] Dazu standen ihm 17 Schlachtschiffe sowie der Schlachtkreuzer *Inflexible* zur Verfügung. Der Plan hatte sich seit Beginn der Flottenoperation nicht wesentlich verändert. Ziel war es, zunächst die äußeren Befestigungsanlagen zu zerstören, um den Minenräumern in der Nacht die Möglichkeit zu verschaffen, das Minenfeld zu räumen. Am Folgetag sollten dann die verbliebenen und noch intakten Verteidigungsbollwerke der osmanischen Armee aus kurzer Distanz beschossen werden. Es war das Ziel, Schritt für Schritt die Befestigungsanlagen außer Gefecht zu setzen, bis die Flotte das Ende der Meerengen erreicht hätte. Die Schlachtschiffe wurden dazu in drei Gruppen eingeteilt:

1. *Queen Elizabeth*, die Linienschiffe der Lord-Nelson Klasse *Agamemnon* und *Lord Nelson* sowie der Schlachtkreuzer *Inflexible*, flankiert von dem Schlachtschiff der Majestic-Klasse *Prince George* und dem Linienschiff der Swiftsure-Klasse *Triumph* auf europäischer bzw. asiatischer Seite.
2. Eine Meile dahinter die französischen Linienschiffe der Charlemagne-Klasse *Gaulois und Charlemagne*, die Linienschiffe *Bouvet* und *Suffren*, flankiert von den Linienschiffen der britischen Majestic-Klasse und Swiftsure-Klasse *Majestic* und *Swiftsure*.
3. Die Schlachtschiffe der Canopus-Klasse *Albion*, *Ocean* und *Vengeance* sowie das Schlachtschiff der Formidable-Klasse *Irresistible*.

Als Reserve verblieben noch das Linienschiff *Canopus* (Typschiff der Canopus-Klasse) und das Linienschiff der Duncan-Klasse *Cornwallis*.[51] Da einen Monat

50 Zum Angriff der Flotte am 18. März siehe Carlyon, Gallipoli, S. 87–101; Moorehead, Gallipoli, S. 52–61; Prior, Gallipoli, S. 54–58; Travers, Gallipoli, S. 32–36.
51 Carlyon, Gallipoli, S. 90; Moorehead, Gallipoli, S. 53.

zuvor bereits mit den Operationen gegen die Dardanellen begonnen worden war, konnte der Angriff nicht mehr auf einen Überraschungseffekt vertrauen. Die osmanischen Verteidiger waren sehr gut mit dem Gegner vertraut und man wusste genau, was das Ziel der am 18. März beginnenden Operation sein würde.

So war dem Angriff auf die Meerengen kein Erfolg beschieden, auch wenn de Robeck die osmanischen Verteidigungsanlagen an das Limit ihrer Leistungskraft und an die Grenzen ihrer Munitionsreserven brachte. De Robeck brach den Angriff aufgrund mangelnder Erfolgsaussichten schließlich ab. Die Minenräumer konnten wegen der Suchscheinwerfer der osmanischen Verteidiger nicht erfolgreich im Dunkeln agieren, was die alliierte Flotte drei Schiffe kostete: *Irresistible*, *Ocean* und *Bouvet* waren auf Minen gelaufen und sanken, zwei weitere – *Inflexible* und *Gaulois* – liefen auf Grund und die *Suffren* wurde durch steten Beschuss stark beschädigt. Insgesamt verloren die britische und französische Marine 700 Seeleute, obwohl es nicht gelungen war, die Minen zu beseitigen.[52] De Robeck war der Einsatz an Leben zu hoch, um die Aktion fortzuführen. Roger Keyes (1872–1945), der Stabschef Cardens wollte durch einen erneuten Angriff am gleichen Tag bis in das Marmarameer vorstoßen, da er ahnte, dass die Munition der osmanischen Verteidiger für einen weiteren Angriff unter Umständen nicht mehr ausreichte, de Robeck teilte diese Einschätzung allerdings nicht und zügelte die Ambitionen seines Kollegen.

Churchill begrüßte Keyes' Initiative, denn für ihn war klar, dass eine Durchfahrt durch die Dardanellen nicht ohne immense Verluste zu bewerkstelligen sein würde. Dem Ersten Seelord war es gleichgültig, Schiffe zu verlieren, solange dieses Ziel erreicht werden konnte. Die Vertreter der Marine teilten diese Ansicht jedoch nicht und mahnten die Gegebenheiten zu überdenken und zu einer stärkeren Einbeziehung des Heeres in die Operation. Die alliierte Flotte hatte versagt, da keines der gesteckten Ziele auch nur annähernd erreicht worden war. Die Ineffektivität der Schiffsartillerie beim Beschuss der osmanischen Befestigungsanlagen, das Scheitern beim Ausschalten der mobilen Geschütze und bei der Räumung der Minen markierten das Ende aller Ambitionen der Flotte, ohne Unterstützung der Armee erfolgreich sein zu können. Heinz A. Richter nennt als Ursachen dieser Niederlage drei Faktoren, nämlich 1) die „durch Artillerie und Scheinwerfer gesicherten Minensperren", 2) die Annahme, „dass man mit Flachbahngeschützen Festungen vernichten könnte" und 3) die „amateurhafte Führung" des Flottenkontingents durch Carden und de Robeck.[53]

52 Carlyon, Gallipoli, S. 93 f.; Prior, Gallipoli, S. 57.

53 Die Zitate stammen aus Richter, Krieg, S. 130.

Wesentlich erfolgreicher waren im Gegensatz dazu U-Boot-Operationen der britischen Marine im Marmarameer.[54] Diesen war zunächst ein Durchbruch durch die Dardanellen gelungen und somit war es ihnen möglich, osmanische Schiffe zu versenken. Das verzögerte das Eintreffen von Nachschub auf der Halbinsel, da Transporte als Folge der Torpedoangriffe nun über den Landweg, der wesentlich mehr Zeit in Anspruch nahm, abgewickelt werden mussten. Dass ein Erfolg der britischen Marine durchaus eine Wendung der Lage hätte bringen können, wird deutlich, wenn man die Reaktionen in Konstantinopel auf die Erfolge der feindlichen Unterseeboote betrachtet: Die Verantwortlichen fürchteten nun tatsächlich einen Durchbruch der alliierten Flotte. Da die Führung der Jungtürken auch innenpolitisch nicht unangefochten war, hätte eine feindliche Flotte im Hafen von Konstantinopel durchaus einen Zusammenbruch der Regierung und eine Neuorientierung der osmanischen Politik bedeuten können.[55]

Doch die Planer und Entscheider in London hielten am Dardanellen-Plan fest, statt über andere Möglichkeiten nachzudenken. Verblieben war, wie in der Büchse der Pandora, die stete Hoffnung, den Krieg und das Sterben an der Westfront zu beenden. Das Scheitern Cardens und de Robecks hatte deutlich gemacht, dass eine alleinige Operation der Marine nicht ausreichen würde, das Vorhaben zum Abschluss zu bringen und dadurch das Osmanische Reich in die Knie zu zwingen. Der einzige Aspekt, der die meisten Befürworter der Dardanellen-Kampagne, vor allem Kitchener, überzeugt hatte, war die Tatsache gewesen, dass das Ziel bei einer Marine-Aktion ohne großen Truppeneinsatz auf dem Lande erreichbar schien. Mit dem Ende dieser Illusion hätten eigentlich kritische Stimmen einsetzen müssen, denn eine erfolgreiche Landungsoperation musste schon aufgrund des fehlenden Überraschungsmomentes einen ähnlich hohen Blutzoll fordern wie ein weiteres Vorgehen gegen die deutschen Stellungen an der Westfront. Besonders, da das osmanische Heer aufgrund des Ausbleibens weiterer Attacken gegen die Befestigungsanlagen durch die alliierten Schlachtschiffe davon ausgehen konnte, dass eine Landungsoperation in naher Zukunft bevorsteht. Durch die späte Einsicht der britischen Führung, dass auch Landungstruppen bereitgestellt werden müssten, hatten die osmanischen Verteidiger nun etwa acht Wochen Zeit, sich auf die Landungen der britischen, französischen, australischen und neuseeländischen Soldaten vorzubereiten und in Ruhe alle Maßnahmen einzuleiten, die später so viele Verluste auf Seiten der Alliierten fordern würden.

Nach dem Scheitern der Flotte wurde aus der Operation schließlich eine kombinierte Aktion der Marine und Armee. Bis sich Kitchener aber entschloss, ein

---

54 Zu den Aktionen der Unterseeboote im Marmarameer vgl. Rudenno, Gallipoli, S. 154–191.
55 Moorehead, Gallipoli, S. 62–67.

größeres Truppenkontingent – vor allem die 29. Division aus England – zur Verfügung zu stellen, verstrich zu viel Zeit und das Überraschungsmoment ging verloren. Zudem war es fraglich, ob die bereitgestellten knapp 75.000 Mann ausreichen würden, das gesetzte Ziel zu erreichen. Es fehlte von Anfang an an ausreichender Koordination zwischen den beiden Waffengattungen, die eher nebeneinander als miteinander agierten. Churchill wollte die Flotte nach ihrem Scheitern am 18. März zwar noch einmal zu einer Aktion nutzen, um die Durchfahrt durch die Dardanellen zu erzwingen, aber scheiterte damit am Widerstand der Admiralität, sodass danach aus einer reinen Flottenoperation eine Aktion geworden war, in der die Hauptoffensive nun in Händen des Heeres lag. Liman von Sanders hatte dahingegen acht Wochen Zeit, sich ausreichend auf die Alliierten und ihre Landungsoperationen einzustellen, denn die Armee hatte noch keine Vorbereitungen getroffen, da Kitchener von einem schnellen Sieg der Royal Navy ausgegangen war.

Schon im Februar 1915 waren erstmals Pläne diskutiert worden, die Armee stärker einzubeziehen. Im September 1914 war Churchill bei anfänglichen Überlegungen noch davon ausgegangen, dass bei einer Beteiligung des Heeres etwa 50.000 Mann ausreichen würden, die Landungsoperation auszuführen. Das mag durchaus realistisch gewesen sein, wenn man den Zustand der osmanischen Truppen zu diesem Zeitpunkt bedenkt. Aber gegen einen gut vorbereiteten, sich in der vorteilhafteren defensiven Position befindlichen Feind war eine Landungsoperation mit einer so geringen Zahl von Truppen schlichtweg unmöglich. Kitchener, der schließlich über die Entsendung von Truppen für eine Landung auf der Gallipoli-Halbinsel entscheiden musste, schien zudem lange nicht gewillt, die so dringend an der Westfront benötigten Verstärkungen an einen Nebenkriegsschauplatz zu senden. Erst Ende März 1915 genehmigte er schließlich die Abstellung der 29. Division für dieses Vorhaben, nachdem er bereits zu Beginn des Monats von Lieutenant General Birdwood, der sich vor Ort einen Eindruck verschafft hatte, informiert worden war, dass die Dardanellen-Operation ohne Unterstützung von Landstreitkräften nicht durchzuführen war.

Im Gegensatz zu den akkuraten Schätzungen des griechischen Vorschlages einer Landung auf Gallipoli, der von 150.000 Mann ausgegangen war, wollte Kitchener lediglich 75.000 Soldaten bewilligen. Wie viele andere unterschätzte er dabei die Verfassung der osmanischen Truppen, die Bedeutung des geographischen Faktors für den Charakter der Landungsoperation sowie die logistischen Schwierigkeiten – z. B. die Wasserversorgung der Soldaten —, die ein solches Unternehmen verursachen würde. Trotz der Hinweise von Birdwood und dem Befehlshaber in Ägypten, Maxwell, die beide unterstrichen, dass das Unternehmen einer großen Armee bedürfe, ließ sich Kitchener nicht überzeugen und hielt an seinen numerischen Überlegungen fest. Der Oberbefehlshaber der Lan-

dungstruppen Hamilton erhielt zudem nur wenig konkrete Informationen, als er am 12. März den Befehl erhielt, das Kommando der Operation zu übernehmen: „Wir senden jetzt Truppen um die Flotte an den Dardanellen zu unterstützen und Sie haben das Kommando“,[56] war alles, was Kitchener zu sagen hatte. Für Hamilton war diese Art der Befehlserteilung nicht neu und er wusste aus dem Burenkrieg, was Kitchener von ihm erwartete: „In diesem Moment wünschte Kitchener, dass ich mich verbeuge, den Raum verlasse und den Befehl ausführe, so wie ich es vor dreizehn Jahren getan habe.“[57] Doch so einfach würde es in diesem Fall nicht sein, denn Hamilton wusste nichts über die Dardanellen, nichts über die Osmanen und fast nichts über die Stärke der eigenen Truppen.[58] Die beiden mussten ihr Gespräch also, entgegen dem bisherigen Procedere, intensivieren. Dabei erfuhr Hamilton, dass die 29. Division nur leihweise unter seinen Befehl unterstellt wurde und sobald sie verzichtbar geworden war, umgehend zurückgeschickt werden musste. Es war auch klar, dass alle Reserven, die an diesen östlichen Kriegsschauplatz gesandt würden, in London und an der Westfront kritisch betrachtet wurden, da der Eindruck vorherrschte, diese würden letztlich der Westfront gestohlen.[59] Hamilton wusste, dass er vor einer schwierigen Aufgabe stand und das nicht nur in militärstrategischer Hinsicht.

Während dieses Treffens, bei dem Hamilton mit seiner Aufgabe betraut wurde, wird auch Kitcheners Überheblichkeit deutlich, scherzte er doch, dass bloß ein einziges britisches U-Boot im Marmarameer, aus dem dreimal der Union Jack geschwenkt werde, ausreichte, um eine Fluchtbewegung aller osmanischen Truppen auf der Halbinsel auszulösen.[60] Zudem fragte er Hamilton nach seiner Meinung im Hinblick auf die Möglichkeiten, auf Konstantinopel vorzurücken. Ein Scheitern der Landungsoperationen wurde nicht in Erwägung gezogen. Es gab keinen Plan B, denn dieser würde nicht notwendig sein. Das Heer des britischen Empire würde landen und die Halbinsel so einfach überqueren wie Moses das Volk Israel durch das Rote Meer geführt hatte. Das Gefühl zivilisatorischer Überlegenheit war es, die derlei Hirngespinste entstehen ließ. Besonders tragisch ist, dass Kitchener, als Veteran des Burenkrieges, wissen musste, wohin falsche Überlegenheitsgefühle führen konnten, hatten die Briten doch im Kampf gegen die südafrikanischen Buren zunächst eine durchaus ähnliche Erfahrung machen müssen.

56 Hamilton, Diary, Bd. 1, S. 1.
57 Ebd., S. 2.
58 Ebd.
59 Ebd., S. 5.
60 Ebd., S. 7.

Hamilton wurde nicht die Wahl seines eigenen Stabes gewährt, sondern ihm wurde ein „wilder Haufen“ zusammengewürfelten Personals zugeteilt. Seinen Stabschef Oberst Walter Braithwaite (1865–1945) traf Hamilton beispielsweise erst auf dem Weg nach Gallipoli und auch dieser konnte dem Kommandeur nur wenig konkrete Informationen liefern.[61] Alles, was dem Stab zur Verfügung stand, waren einige „vage Notizen; das Ausbildungsbuch der osmanischen Armee und zwei kleine Reiseführer“.[62] Erst von seinem Stabschef erfuhr Hamilton, dass er über keinerlei Reserven verfügen konnte. Nun, auf dem Weg nach Gallipoli, beunruhigte ihn das doch, zumal er wusste, dass es schwierig werden würde, bei Kitchener um etwas zu bitten.[63] Erst in Ägypten traf er schließlich die meisten Mitglieder seines Stabes, von denen er die wenigsten persönlich kannte. Seine eigene Situation beschrieb Hamilton dabei noch recht positiv:

> Nur zwei Arten von Kommandeuren könnten möglicherweise die Zeit finden, auf dem Weg zu ihrem Unternehmen, das in vielerlei Hinsicht unvorhergesehen ist, [einen Plan] hinzukritzeln – ein Deutscher und ein Brite. Der erste, weil jede Eventualität vorher von ihm durchdacht worden ist; der zweite, weil er nichts, wirklich gar nichts in seiner Aktenmappe hat als einen Blankoscheck mit den großen aber einfachen Worten John Bull. Der deutsche General ist das Produkt einer organisierenden Nation. Der britische General ist das Produkt einer improvisierenden Nation.[64]

Wie wenig er seinem organisierten deutschen General-Kollegen, Liman von Sanders mit seiner Improvisation entgegensetzen konnte, sollte Hamilton im Verlauf der weiteren Operationen bitter erfahren.

Was die Entscheidungsträger in London anbelangt, muss festgehalten werden, dass der Militäroperation standardmäßig zugestimmt wurde, ohne dass es eine Diskussion, einen Plan, oder eine politische Autorisierung des Unternehmens gegeben hätte. Ebenso wie die Qualen und das Leid aus der geöffneten Büchse der Pandora entwichen waren, wurde hier fast beiläufig eine Operation bewilligt, die für viele Soldaten Leid und Tod bedeuten würde. Im War Council gab es scheinbar kein Gegengewicht zum „Optimismus eines Churchill, der Arroganz eines Kitchener und der Sorglosigkeit eines Asquith.“[65] Der Plan war einfach. Geographische und logistische Probleme wurden nicht weiter in Betracht gezogen.[66]

---

61 Ebd., S. 17.
62 Ebd.
63 Ebd., S. 18.
64 Ebd., S. 19 f.
65 Prior, Gallipoli, S. 71.
66 Ebd., S. 72–78 beschreibt den militärischen Plan genauer.

Gerade die geographischen Bedingungen sollten jedoch entscheidend zur Niederlage der Alliierten beitragen. Hamilton wurde das Problem klar, als er auf dem Kriegsschauplatz eintraf und die Lage vor Ort in einem Schreiben an Kitchener wie folgt kommentierte: „Hier sieht Gallipoli wie eine Nuss aus, die viel härter hart zu knacken sein wird, als die auf der Karte in Ihrem Büro.“[67] Lieutenant General Birdwood und Major General Hunter-Weston, die die Landungen der ANZAC-Truppen und der 29. Division kommandieren sollten, hatten den gleichen Eindruck. Keiner von ihnen war wirklich vom Gelingen der hoch gesteckten Ziele, also der Einnahme der Gallipoli-Halbinsel innerhalb weniger Tage, überzeugt. Die Meinungen waren in Hamiltons Stab gespalten, was die grundsätzlichen Perspektiven betraf: Während Hunter-Weston die Gefahr eines weiteren Stellungs- bzw. Belagerungskrieges antizipierte, war Stabschef Braithwaite davon überzeugt, dass man die gesetzten Ziele letztlich doch erfüllen konnte. In den nächsten Wochen wurden hastig Befehle ausgeführt. Allerhand Material und Truppen wurden zunächst nach Ägypten verschifft, wo sich das Expeditionskorps sammelte, bevor man Ende April 1915 endlich mit der Eroberung der Gallipoli-Halbinsel beginnen wollte. In dieser Zeit waren die Kommandeure der osmanischen Armee nicht untätig und Liman von Sanders ging daran, die Verteidigungsanlagen noch verbessern zu lassen, seine Truppen im Gelände zu drillen und sich genau zu überlegen, wie er seine Einheiten verteilen sollte, um möglichst allen alliierten Operationen effektiv entgegentreten zu können.

3.3 Die Landungsoperationen

Die Landungen auf der Gallipoli-Halbinsel eröffneten an dieser fernen Front eine neue Form des Krieges: Nicht nur das fremde Terrain unwegsam, sondern der Freund verfügte hier auch über ein modernes Waffenarsenal.[68] Am 25. April 1915, dem ersten Tag der Landungsoperationen, kollidierten „Romantik und Realismus auf dem Schlachtfeld“.[69] Selbst dem letzten Träumer war die Realität dieses Kriegsschauplatzes schlagartig bewusst geworden.[70] Die osmanische Armee war wesentlich besser auf die kommenden Ereignisse eingestellt und deshalb klar im Vorteil. Als Vorsichtsmaßnahme waren die Dardanellen bereits im September 1914

67 Hamilton, Diary, Bd. 1, S. 27.
68 Hamilton, Diary, Bd. 1, S. 326.
69 Carlyon, Gallipoli, S. 132.
70 Vgl. dazu auch Tagebuch Lieut. Alexander B. McColl, Taranaki Company, Wellington Inf. Regt., Alexander Turnbull Library, Wellington, New Zealand, MSX-8204, Eintrag vom 25. April 1915.

vermint worden, allerdings kann das noch als Teil der regulären Mobilmachung im Zuge der vorhandenen Verteidigungspläne betrachtet werden. Noch vor dem Eintritt in den Krieg hielt die Regierung in Konstantinopel „einen Gewaltschritt der Ententeflotte gegen Konstantinopel nicht für ausgeschlossen und wollte sich dagegen sichern.“[71] General von Usedom übernahm daraufhin das Amt des Generalinspekteurs der Küstenartillerie und begann, die Befestigungsanlagen zu verstärken, um im Falle eines solchen Angriffes die Meerengen effektiv schützen zu können. Diese Maßnahmen waren erfolgreich, schließlich konnten die Attacken der alliierten Flotte, wie sie oben beschrieben wurden, abgewehrt werden, selbst wenn die Knappheit an Munition beinahe einen Durchbruch der britischen und französischen Schiffe bedeutet hätte. Mit dem Ausgang der Schlacht am 18. März 1915 war entschieden, dass sich die osmanische Armee auf eine bald anlaufende Landungsoperation vorzubereiten hatte.

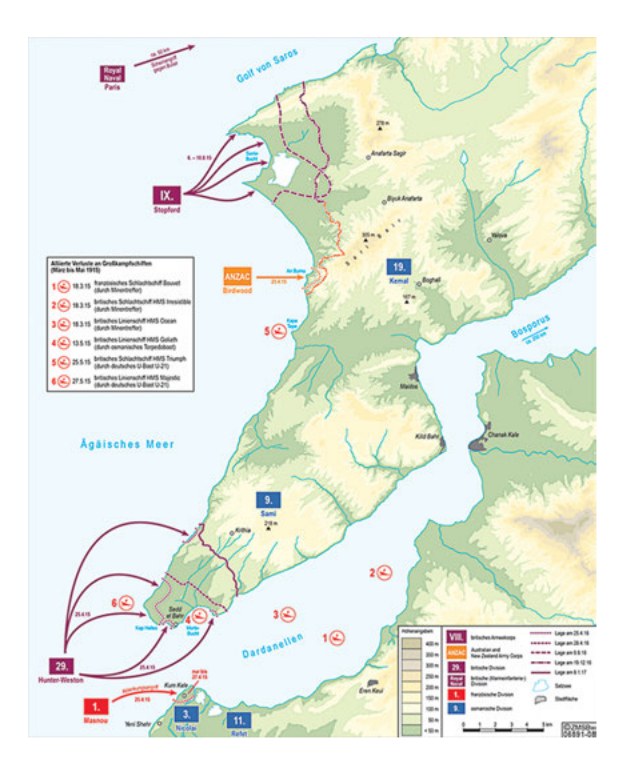


Abb. 5: Die Landungsoperationen im April 1915, Infografik des ZMSBw.

71 Sanders, Türkei, S. 47.

Carl Mühlmann, Adjutant General Liman von Sanders, beschreibt die Lage nach dem gescheiterten Angriff der britischen Marine aus osmanischer Sicht wie folgt:

> Als die erste Freude über den großen Erfolg vorüber war, hatten Enver und seine deutschen Ratgeber [...] sich mit der voraussichtlichen weiteren Entwicklung der Lage zu beschäftigen. Auch sie hielten, nachdem die Flotte weder am 19. noch in den folgenden Tagen die Beschießung wieder aufgenommen hatte, eine Fortsetzung der bisherigen Angriffstaktik nicht für wahrscheinlich. Noch unwahrscheinlicher aber schien es ihnen schon aus Prestigegründen, daß England sich mit diesem negativen Ergebnis zufrieden geben würde. Eher war anzunehmen, daß das, was der Flotte nicht gelungen, nunmehr der Armee übertragen werden würde, oder, mit anderen Worten, daß die Werke und Batterien der Meerengen, die dem Angriff vom Wasser aus widerstanden hatten, jetzt durch einen Landangriff zu Fall gebracht werden sollten.[72]

Hinzu kam, dass in Konstantinopel Meldungen über Truppenkonzentrationen in Ägypten eingetroffen waren, sodass die Verteidiger der Dardanellen durchaus darüber im Bilde waren, wie schnell das Landungskorps zusammengestellt wurde. Erste Schätzungen reichten von 50.000 bis 100.000 Mann. Auch die Namen der Führungsoffiziere waren bekannt. Die fünf osmanischen Divisionen, die sich bei den Dardanellen befanden, wurden zur Fünften Armee zusammengefasst und durch die 3. Division aus Konstantinopel noch verstärkt. Am 24. März, also weniger als eine Woche nach dem Ende der alliierten Flottenangriffe, erhielt Liman von Sanders den Oberbefehl über die Fünfte Armee und begab sich am Folgetag nach Gallipoli, wo er am 26. März eintraf.[73] Der deutsche General „stimmte sofort zu, machte ihn [den Kriegsminister] aber darauf aufmerksam, daß die jetzt dort befindlichen Truppen schnell verstärkt werden müßten, da keine Zeit zu verlieren sei“[74], weil neben der Gallipoli-Halbinsel auch die asiatische Seite der Meerengen geschützt werden müsse, zumal dortige Landungsoperationen ebenfalls nicht ausgeschlossen waren. Liman von Sanders erwartete viel Arbeit, aber, wie er berichtet, hatten ihm die Briten ausreichend Zeit gelassen, alle Vorbereitungen abzuschließen.[75] Die geographische Beschaffenheit des Landungsgebietes war ihm dabei aber nicht entgangen: „Die Dardanellenstraße auf der europäischen Seite von Norden begrenzende schmale Halbinsel Gallipoli ist ein ausgesprochenes Bergland mit schroffen Höhenketten, deren Hänge durch tiefe Schluchten und scharfe Spalten zerrissen sind.“[76] Aus militärischer Perspektive handelte es

72 Mühlmann, Kampf, S. 79.
73 Moorehead, Gallipoli, S. 94.
74 Sanders, Türkei, S. 77.
75 Ebd., S. 78.
76 Ebd., S. 79.

sich folglich um ein Terrain, welches den Verteidigern einen gewissen Vorteil bot, dessen Beschaffenheit jedoch jegliche Aktion erschweren musste, weshalb es essentiell war, sich genauestens mit diesen Gegebenheiten vertraut zu machen.[77]

Die wichtigste Frage war die nach den Landungspunkten der Alliierten, die sich aufgrund mangelnder Alternativen recht schnell eingrenzen ließ. Es war davon auszugehen, dass Hamilton an den verfügbaren Stränden landen würde. Prinzipiell kamen Bulair, Suvla, Ari Burnu und Kap Helles für eine Landung auf der Halbinsel in Frage. Aus Sicht Liman von Sanders war klar, dass nicht alle möglichen Landungspunkte verteidigt werden konnten, weshalb „die Gruppierung der für die große Ausdehnung der Küste nur schwachen Kräfte“[78] zu ordnen war. Er war darauf bedacht, seine Truppen an zentralen Punkten zu konzentrieren, um sie dann ganz nach Bedarf gegen die stattfindenden Landungsoperationen Hamiltons einsetzen zu können. Mühlmann kommentiert die Entscheidung des deutschen Befehlshabers wie folgt:

> Zunächst galt es, die Kräfte zweckentsprechend zu gruppieren. Ihm schienen zu viel Kräfte für die vorderste Front verwendet worden zu sein, in dem Bestreben, möglichst alle für eine Landung in Betracht kommenden Uferpartien zu besetzen. Gewiß stieß der landende Angreifer bei diesem Prinzip überall auf Widerstand, aber dieser Widerstand konnte nur schwach sein, und es fehlte zudem die Möglichkeit schneller Verstärkung.[79]

Er wollte demnach seine Truppen nicht ausdünnen bzw. zu weit voneinander entfernt zerstreuen, da ein solches Vorgehen die Schlagkraft derselben minimiert hätte. Des Weiteren war es nicht wichtig, jeden Landungspunkt sofort zu verteidigen, sondern flexibel genug zu sein, auf eben solche Landungen schnell und mit möglichst überlegenen Kräften zu reagieren. Er verteilte seine Truppen deshalb auf die asiatische und europäische Seite der Meerengen, um möglichst viele Operationsgebiete abzudecken. Eine Division unter dem Kommando von Mustafa Kemal wurde als Reserve zurückbehalten, um sie nach Bedarf einsetzen zu können.

Um seine Pläne auf eigenen Eindrücken fußen zu lassen, „verließ [er] sich nicht auf das Studium der Karte, sondern besichtigte persönlich den ganzen Sicherungsabschnitt. Erst dann glaubte er in der Lage zu sein, die Aussichten der einzelnen Landungsoperationen gegeneinander abwägen und danach die eigene Kräfteverteilung vornehmen zu können.“[80] Liman von Sanders erkannte bei die-

---

77 Kannengießer, Gallipoli, S. 54 – 62 liefert eine geomilitärische Beschreibung der Halbinsel Gallipoli und der Dardanellen.
78 Sanders, Türkei, S. 79.
79 Mühlmann, Kampf, S. 81.
80 Ebd. Für eine genaue Analyse der Landungsoptionen siehe ebd., S. 82 – 84.

sen Besichtigungen die taktischen Probleme der Verteidigung der Gallipoli-Halbinsel, denn die „technische Möglichkeit für das Landen großer Truppenmengen war an vielen Stellen der Küste gegeben. Sie konnten unmöglich alle besetzt werden. Es mußten daher taktische Gründe entscheiden."[81] Mit seinem flexiblen Operationsplan trat er dieser Problematik aber entgegen. Zudem wurden seine Einschätzungen über die wahrscheinlichen Operationen des Feindes durch ägyptische Tageszeitungen bestätigt. Eine Geheimhaltung oblag denselben nicht. Außerdem konnte Großbritannien nicht gegen die Veröffentlichung von Nachrichten über Pläne und Truppenbewegungen vorgehen, da Ägypten offiziell ein neutrales Land war und daher nicht mit einer Pressezensur bedacht werden durfte. Die britischen Befehlshaber hofften schlicht, dass die osmanischen Planer derlei Meldungen nicht wahrnehmen würden.[82]

Liman von Sanders sollte aber noch weitere Informationen durch eine viel wichtigere Quelle erhalten.[83] Er hatte drei mögliche Landungszonen auf der asiatischen Seite ausgemacht: die Bucht von Besika, Kum Kale und Karanlik, das aber aufgrund vorhandener Minen eher ungeeignet erschien. Im Zuge der Operation war vorgesehen, erfahrene Offiziere in das Gebiet der möglichen Landungen zu entsenden, um im Falle britischer Aktionen abzuschätzen, ob es sich um ein Täuschungsmanöver oder um eine tatsächliche Landung von Truppen des Gegners handelte. Auf der südlichen Gallipoli-Halbinsel wurden Kap Helles sowie Gaba Tepe als potentielle Ziele ausgemacht. Einen dritten Fokus legte Liman von Sanders auf Bulair am Golf von Saros im Norden der Halbinsel. Zwar wäre ein langer Landmarsch der britischen Truppen notwendig, um gegen die Befestigungsanlagen auf der anderen Seite der Halbinsel vorzugehen, aber gleichzeitig konnte eine dortige Landung auch dazu dienen, die osmanische Armee von ihren Nachschubrouten abzuschneiden. Er stellte deshalb drei Divisionen zur Verteidigung Bulairs ab. Es schien jedoch unwahrscheinlich, dass Hamilton beabsichtigte, so weit im Norden zu landen.

Der Militärattaché des Osmanischen Reiches in Rom meldete bereits am 22. März 1915, dass die alliierte Führung den Angriff gegen die Dardanellen nach der gescheiterten Flottenaktion durch Landungsoperationen des Heeres fortsetzen würde. Liman von Sanders hatte also Gewissheit, dass der Feind kommen würde. Zudem war er gut über die Zusammensetzung der Truppen informiert worden und wusste aus Athen, dass die Briten damit begonnen hatten, Schiffe für den Truppentransport zu erwerben. Ende März wurde Bewegung auf Lemnos

---

81 Sanders, Türkei, S. 80.

82 Moorehead, Gallipoli, S. 109 f.

83 Die Beschreibung der Begebenheiten im Zusammenhang mit Leutnant Palmer folgt, falls nicht anders angegeben, Travers (Liman von Sanders).

gemeldet, wo die ersten Truppen eintrafen. Es wurde offensichtlich, von wo aus Hamilton zu operieren gedachte. Der wichtigste Vorfall im Hinblick auf die Informationen, die die deutsch-osmanische Heeresleitung besaßen, ereignete sich am 17. April, also nur knapp eine Woche vor den Landungen der Alliierten. Das britische Unterseeboot E-15 versuchte, die Dardanellen zu passieren, um in das Marmarameer zu gelangen, wurde dabei aber entdeckt, beschossen, lief auf Grund und sank. Einige der Besatzungsmitglieder starben im Geschosshagel, einige konnten sich ans Ufer retten, wo sie gefangen genommen wurden. Einer der Gefangenen war Leutnant Palmer, der Britische Vizekonsul in Chanak und ein Mitglied der Freiwilligenreserve der Royal Navy. Seine Befragung lieferte wichtige Informationen, die vom befehlshabenden Offizier Djevad Bey direkt an die Heeresleitung weitergereicht wurden.[84]

Palmer wurde als Spion betrachtet, dem die Hinrichtung drohte. Dieses Ende vor Augen, erklärte sich der Leutnant bereit, Informationen zur Verfügung zu stellen. Gefragt nach der alliierten Landung, teilte er mit, dass etwa 100.000 Mann unter dem Kommando General Hamiltons bereitstünden, um die Attacke auszuführen. Er gab an, dass diese Truppen bei Gaba Tepe und Sedd el Bahir (Kap Helles), also im Süden der Halbinsel gelandet werden sollten, dass die Pläne aber aufgrund der Befürchtung, dass die osmanischen Verteidiger darüber ins Bild gesetzt worden wären, geändert werden mussten. Die Landungen würden deshalb im Norden, im Golf von Saros erfolgen. Palmer sagte zudem aus, dass er keine Informationen über die genauen Planänderungen besitze, sondern nur sagen könne, dass eine Änderung der vorgesehenen Landeplätze erfolgt war. Djevad Bey wies auf die Wichtigkeit dieser Meldung hin, denn sie bedeutete für die osmanischen Verteidiger, sofern man der Nachricht vertrauen wollte, dass ein eher unbeachtetes Landungsgebiet stärkere Aufmerksamkeit verdiente. Palmer hatte in der Verhörsituation schnell reagieren müssen und sich entschieden, die wahren Ziele zu nennen, um im Anschluss daran durch eine falsche Ergänzung das Augenmerk des Gegners auf ein anderes Operationsgebiet zu lenken. Gewiss wollte er durch die Preisgabe von Informationen sein Leben retten, versuchte aber gleichzeitig, größeren Schaden von den Landungsoperationen abzuwenden.

Es ist schwierig auszumachen, welchen Einfluss die Meldung über Palmers Aussagen auf die Führung der osmanischen Armee hatte, aber Liman von Sanders schien beinahe eine Obsession zu entwickeln, dass Bulair der Schauplatz des Geschehens würde. Er war im Laufe der Landungsoperationen ab dem 25. April

84 Colonel Djevad Bey an Supreme Command, 20. April 1915 und 21 April 1915, „Correspondence of Fifth Army and the Supreme Command," Record 780, File 182, Shelf 5, Cabinet 105, General Staff Archives, Ankara, Turkey, zitiert nach ebd., S. 974.

zunächst nicht bereit, seine Truppen in den Süden zu entsenden, weil er immer noch mit einer Aktion in diesem Operationsgebiet rechnete. Erst am 28. April, als er von Verstärkungen der feindlichen Brückenköpfe im Süden erfuhr, beorderte er seine Truppen zur Unterstützung der Verteidiger dorthin. Mühlmann hatte Liman von Sanders schon eher gebeten, diesen Schritt zu unternehmen. Ob es allein Palmers Informationen waren, die den General zu diesem Ausharren im Norden veranlassten oder ob Liman von Sanders selbst bereits zuvor der Überzeugung war, dass eine Landung bei Bulair erfolgen musste, hat offen zu bleiben. Die späte Verstärkung gab den alliierten Landungstruppen im Süden der Halbinsel aber ausreichend Zeit, sich festzusetzen. Diesen Fehler kann man dem deutschen Befehlshaber anlasten, der allerdings ungeachtet seines Beharrens auf Bulair einen Plan ausgearbeitet hatte, der während der Operationen gegen die feindlichen Truppen in der Anfangsphase der Gallipoli-Kampagne bestens funktionierte:

> Es wurde von mir befohlen, daß jede Division ihre Kräfte zusammenzuhalten habe und nur die allernotwendigsten Sicherungen in ihrem Abschnitt an die Küste vorschieben dürfe. Wie es auch kommen mochte, so war mit unseren schwachen Kräften nicht das starre Festhalten, sondern die Beweglichkeit der drei Kampfgruppen das einzige Mittel zum endgültigen Erfolg![85]

Sobald dieser Plan angewiesen und die entsprechenden Offiziere ins Bild gesetzt worden waren, musste sich Liman von Sanders um die Stellungen der Verteidiger kümmern, um dem alliierten Angriff eine schlagkräftige Erwiderung entgegensetzen zu können. Carl Mühlmann wies ebenfalls auf derlei Notwendigkeiten hin: „Zwangen die taktische Lage und die in Anbetracht des großen Raumes geringen Kräfte zu einer schwachen Bemessung des eigentlichen Küstenschutzes, so war es doppelt angebracht, die geringe aktive Kraft durch fortifikatorische Anlagen zu erhöhen. Auch hier blieb viel zu tun“.[86] Und Liman von Sanders fasst die ergriffenen Maßnahmen in seinen Memoiren bündig zusammen:

> An der Verstärkung der Feldbefestigungen auf den besonders gefährdeten Uferstrecken wurde mit allen verfügbaren Kräften, und zwar zumeist auch bei Nacht, gearbeitet. Die vorhandenen türkischen Hindernismittel waren ebenso knapp wie das Handwerkszeug, aber wir halfen uns, so gut wie es ging. Torpedoköpfe wurden als Tretminen neben solchen verwendet, und die Umzäunungen der Gärten und Felder mußten öfters Holz und Draht für die Hindernisse liefern. An den für den Feind besonders günstigen Landungsstellen wurde nahe am Ufer Stacheldraht unter dem Wasserspiegel gespannt.[87]

85 Sanders, Türkei, S. 82.
86 Mühlmann, Kampf, S. 85.
87 Sanders, Türkei, S. 83.

Dabei arbeitete Liman von Sanders mit seinem Stab und den auf Gallipoli befindlichen Truppen unter hohem zeitlichen Druck:

> Um so mehr war anzuerkennen, daß in kurzer Zeit bei wenig Arbeitskräften und wenig Material an den einer Landung am meisten ausgesetzten Küstenpunkten starke Verteidigungsanlagen entstanden, die die schwer zu vereinigenden Forderungen miteinander zu verbinden suchten, gute Feuerwirkung auf die voraussichtliche Landungsstelle zu gestatten und dabei dem Feinde keine günstigen Ziele zu bieten.[88]

Zu diesem Zweck wurden Geschütze und Maschinengewehre in die Verteidigungsanlagen eingelassen, sodass sie die Landungszonen unter Feuer nehmen konnten, ohne von See aus gesichtet und folglich beschossen werden zu können. Die „Drahthindernisse, [die] an einzelnen Stellen im flachen Wasser versenkt [wurden], sollten den landenden Gegner im Feuer festhalten, Tretminen dem Feinde beim Betreten des Bodens Verluste zufügen."[89] Gleichzeitig wurden kleine Depots für Munition und Verpflegung an den verschiedenen Verteidigungsabschnitten errichtet, um die Logistik zu vereinfachen und den Truppen ausreichend Material und Nahrungsmittel zur Verfügung zu stellen, damit diese möglichst lange die besetzten Positionen gegen den heranstürmenden Feind verteidigen konnten. Nach vier Wochen umtriebigen Geschehens und „angestrengtesten Dienstes"[90] waren die Verteidigungsanlagen errichtet und es konnte auf den Beginn der feindlichen Operationen gewartet werden. Liman von Sanders hatte eine alleinige Vorbereitung der Stellungen nicht genügt.

Im Gegensatz zu Hamilton ging der deutsche Befehlshaber nicht von einer generellen Unterlegenheit der osmanischen Soldaten aus, sondern lediglich davon, dass diese eine solide Ausbildung und fähige Kommandeure benötigen:

> Es ist ein großer Irrtum, wenn behauptet wird, daß der anatolische Soldat nur beschränkt in seiner Ausbildung gefördert werden kann. Es dauert nur lange bei ihm, bis die Ausbildung für offensive Zwecke in Fleisch und Blut übergeht und verstanden wird. Unter guten, frischen Unterführern wird er alles leisten, was im Stellungskrieg, bei kurzen Angriffen, und im Patrouillendienst verlangt werden kann.[91]

Den im November 1914 von der Regierung in Konstantinopel ausgerufenen Djihad, der die Muslime gegen die britische Kolonialherrschaft mobilisieren sollte, hielt Liman von Sanders für unnötig, zumal diese Maßnahme kaum Erfolg zei-

88 Mühlmann, Kampf, S. 86.
89 Ebd., S. 86.
90 Ebd.
91 Sanders, Türkei, S. 124.

tigte. Bei seinen eigenen Truppen konnte Liman von Sanders ebenfalls kaum eine Wirkung dieser Proklamation feststellen:

> Für den tiefgläubigen anatolischen Soldaten war der heilige Krieg nicht notwendig; er ging auch ohne diesen für seinen Padishah tapfer und vertrauensvoll in den Tod. Bei den unter türkischer Herrschaft stehenden mohammedanischen Arabern hat der heilige Krieg nicht vermocht, die tief eingewurzelten Gegensätze zwischen Türken und Arabern und die allgemeine, durch Generationen erwachsene und genährte Unzufriedenheit mit der türkischen Verwaltung auszugleichen.[92]

Die Moral seiner Truppe war, ungeachtet des ausbleibenden Erfolges der religiös intendierten Radikalisierung, gut,

> [e]s fehlte aber noch mehr an der Marschfähigkeit der Truppe, die in dem Küstenschutz fast erstarrt war. Deshalb wurde die Ausbildung jetzt auf ganz andere Grundlagen gestellt. Nacht- und Gewaltmärsche wurden angeordnet und Geländeübungen mit Entwicklungsaufgaben abgehalten, um der Truppe die nahezu verlorengegangene Geschmeidigkeit im Bewegungskriege zurückzugeben.[93]

Am Anfang plante Liman von Sanders folglich keinen Stellungskrieg, in dem die osmanische Armee lediglich die Defensive zu übernehmen gedachte, sondern einen direkten Gegenangriff, um die Landungstruppen der Alliierten direkt wieder ins Meer zu werfen. Der Oberbefehlshaber verstand es zudem, fähigen Offizieren, wie Mustafa Kemal, im Laufe der Operationen größere Verantwortung zuteil kommen zu lassen.[94]

Woran es mangelte war das Kriegsmaterial. So standen kaum Sandsäcke zur Verfügung, um die Vereidigungsanlagen weiter zu befestigen und es fehlte oft an einfachen Dingen wie Stacheldraht, der beispielsweise durch Weidezaun ersetzt wurde. Liman von Sanders bemerkt, dass diese Entbehrungen „[n]ur infolge der stoischen Ruhe und der Kaltblütigkeit des anatolischen Soldaten und seiner absoluten Bedürfnislosigkeit“[95] überwunden werden konnten. Diese half jedoch nur

---

92 Ebd., S. 48.
93 Mühlmann, Kampf, S. 85.
94 Die Entscheidung, Mustafa Kemal im August den Oberbefehl im Kampfgebiet zu übergeben, begründet Sanders wie folgt: „Mustapha [sic!] Kemal, der seine ersten kriegerischen Lorbeeren in der Cyrenaika gepflückt hatte, war eine verantwortungsfreudige Führernatur. Am 25. April morgens hatte er mit der 19. Division selbständig entschlossen zugegriffen, den vordringenden Feind bis an die Küste zurückgeworfen und hatte dann über 3 Monate in Front [...] gestanden, allen heftigen Angriffen in zähem, ungebrochenem Widerstand erfolgreich die Stirn bietend. Ich konnte zu seiner Tatkraft vollstes Vertrauen haben.“ Sanders, Türkei, S. 112.
95 Ebd., S. 98.

wenig, wenn es darum ging, die Geschütze ohne ausreichend Munition abzufeuern. Von Anfang an kam es zu Engpässen bei der Artilleriemunition, die auch durch die Übernahme einer Fabrik durch Kapitän Waldemar Pieper, die in Konstantinopel eingerichtet worden war, um Artilleriemunition zu produzieren, nicht dauerhaft beseitigt werden konnten, „da weder das zur Verarbeitung vorhandene Material, noch die Maschinen vollwertig waren.“[96] Bisweilen musste sogar Manövermunition verschossen werden, damit die eigenen Truppen weiterhin an die Unterstützung durch die Artillerie glaubten. Erst im November 1915 kam aus Deutschland „die längst ersehnte deutsche Artilleriemunition [...], [die] die Hoffnung auf ein glückliches Ende des Feldzuges wesentlich zuversichtlicher“ werden ließ.[97] Neben der schlechten Ausstattung mit Munition stellten die osmanischen Lazarette ein echtes Problem dar. Bis Ende August 1915 waren sie kaum dazu in der Lage, die mehr als 20.000 Verwundeten aufzunehmen, sodass viele Soldaten einfach an Ort und Stelle liegen blieben, verbluteten oder in der Hitze verdursteten. Andere wurden auf Karren und Schiffen in Richtung Hauptstadt verbracht, wo sie, sofern sie die Reise überlebten, in Massenlazaretten endlich Behandlung fanden.

Dennoch war die Lage der osmanischen Truppen wesentlich organisierter als das bei den Alliierten unter Hamiltons Kommando der Fall war, selbst wenn Liman von Sanders den Feind dafür lobte und, ähnlich wie die erste Generation der Vertreter der Gallipoli-Historigraphie, der Operation durchaus Erfolgsaussichten einräumte, zumal eine starke Darstellung des Gegners auch den eigenen Ruhm vermehrt haben dürfte:

> Die Vorbereitungen des Feindes müssen als vortrefflich anerkannt werden. Sie hatten nur den Fehler, daß sie auf zu alten Erkundungen basierten, und daß sie die zähe Widerstandsfähigkeit der türkischen Truppen unterschätzten. Daher blieb ihnen der durchschlagende Erfolg in den ersten Tagen versagt, der die großangelegte Aktion zu einer entscheidenden, in kurzer Zeit durchzuführenden Waffentat hätte gestalten müssen.[98]

Eines war allen Beteiligten klar: Zeit war ein vitaler Faktor. Etwas, das auch Carl Mühlmann in seinen Erinnerungen betonte: „Alles sprach vom taktischen und strategischen Standpunkt für sofortiges Handeln; jeder Tag Aufschub gab dem Dardanellenverteidiger Zeit, sich zu verstärken, erschwerte also Landung und Angriff.“[99] Trotz der, dem Gegner gewährten, langen Vorbereitungszeit sollte mit

96 Ebd., S. 99.
97 Ebd., S. 125.
98 Ebd., S. 86.
99 Mühlmann, Kampf, S. 89.

einem minimalen Truppenaufwand das erreicht werden, was der Flotte versagt geblieben war. Dabei unterschätzte man im britischen Stab weiterhin die osmanische Armee. Insbesondere die in Ägypten eintreffenden Soldaten nutzten ihre Zeit in erster Linie dazu, das ägyptische Nachtleben zu erkunden und die touristische Seite des Krieges zu genießen.[100] Die Abenteuerlust spielte bei vielen britischen Soldaten, die bei Gallipoli erstmals zum Einsatz kamen, eine durchaus bedeutende Rolle. Hinzu kommt, dass die Kampagne freudig erwartet wurde, da es viele der jungen britischen Soldaten als ihre Pflicht betrachteten, Heimat, Nation und Empire in diesem Krieg zu repräsentieren und gegen den osmanischen Feind zu verteidigen. Ungeachtet solcher Gefühle versammelte sich in Ägypten letztlich eine sehr heterogene Truppe, die aus Franzosen, Fremdenlegionären, afrikanischen Soldaten, Sikhs, Gurkhas, Australiern und Neuseeländern sowie Arbeitsbataillonen, deren Mitglieder sich aus Männern levantinischer oder griechischer Herkunft rekrutierten, bestand. Insgesamt betrachtet waren „die Truppen des Mittelmeer-Expeditionskorps ein bunt gemischter Haufen aus Formationen des britischen Empire, die einzig zu dem spezifischen Zweck zusammengebracht worden waren, auf der Gallipoli-Halbinsel zu landen und diese einzunehmen."[101]

Nicht selten kam es zu Reibungen, etwa wenn sich australische Soldaten weigerten, britische Offiziere militärisch zu grüßen. Der schottische Schriftsteller Compton MacKenzie (1883–1972), der selbst in Ägypten Halt machte, bevor er nach Gallipoli geschickt wurde, traf einen jungen Offizier eines Australian Light Horse Regiments und sprach mit ihm über die australische Haltung gegenüber englischen Offizieren: „Er bestätigte, dass er den Anblick englischer Offiziere einfach nicht ertragen konnte und dass er, wenn er die Wahl hätte, entweder gegen die Engländer oder die Osmanen zu kämpfen, geteilter Meinung sei, ob er sich nicht entscheiden würde gegen die Engländer zu kämpfen."[102] Darüber hinaus waren fast alle Freiwilligen für Gallipoli rekrutierte Zivilisten gewesen, weshalb zunächst ein intensives Training einsetzen musste, um diese schlachttauglich zu machen. Besonders die ANZAC-Kontingente konnten dabei nur bedingt auf Offiziere zurückgreifen, die ausreichend Schlachterfahrung besaßen. Trotzdem waren gerade diese Formationen für ihren Enthusiasmus und den Elan der darin dienenden Soldaten bekannt, die sich zudem durch Initiative und Individualismus auszeichneten. Kritiker hingegen, sprachen von einem Mangel an Disziplin, schlechter Führung und unzulänglicher Ausbildung.

100 Moorehead, Gallipoli, S. 102.
101 Erickson, Strength, S. 1002.
102 MacKenzie, Gallipoli, S. 23.

Die britische 29. Division war eine Kreation der Armee, die während des Krieges erst geschaffen worden war. Sie bestand aus elf regulären Bataillonen der Infanterie und war gut ausgebildet worden, auch wenn viele der Rekruten zuvor noch keinen Kampfeinsatz miterlebt hatten.[103] Die Franzosen hatten ihr Orient-Expeditionskorps (Corps Expeditionnaire d'Orient) bereitgestellt, das für die ersten Landungen aus einer Division bestand. Diese war in Nordafrika geformt worden und bestand aus französischen und nordafrikanischen Einheiten, u. a. einem senegalesischen Regiment. Gut geführt und mit hervorragender Artillerie ausgestattet, aber doch aufgrund der hastigen Zusammenstellung vielleicht von schlechter Funktionalität, gehörte es zu den erfolgreicheren Einheiten der Gallipoli-Kampagne, in deren Zuge eine weitere Division ähnlicher Zusammensetzung von Paris entsandt wurde. Problematisch erschien im Gegensatz zum französischen Verbündeten ausgerechnet die Zusammenarbeit der Briten mit der eigenen Marine, denn oft machte es den Anschein, als würden diese und das Heer unterschiedliche Schlachten ausfechten. Die britische Generalstabsschule hatte es nämlich versäumt, kombinierte Operationen zu studieren oder genauer zu planen. Oft entstand dadurch der Eindruck, dass die Armee während des Angriffs zur Einnahme der Gallipoli-Halbinsel nicht koordiniert mit der Marine vorging.

Alles in allem waren Mannschaften und Führung des alliierten Heeres schlechter vorbereitet als der osmanische Gegner unter deutschem Kommando. Die britischen Kommandeure besaßen selbst zum Zeitpunkt der Landungen keine genauen Karten der Gebiete, in denen sie operieren sollten.[104] Ganz einfache, aber doch essentielle, Fragestellungen waren bisher nicht bedacht, geschweige denn geklärt worden:

> Gab es Trinkwasser an der Küste?
> Welche Straßen existierten?
> Mit wie vielen Verwundeten musste man rechnen?
> Sollte in Grabenanlagen oder in offener Feldschlacht gekämpft werden?
> Welche Waffen würden benötigt werden?
> Wie tief war das Wasser im Landungsgebiet?
> Welche Art von Booten würde benötigt werden, um die Männer zu transportieren?
> Würden sich die Feinde zurückziehen oder Widerstand leisten?[105]

103 Erickson, Strength, S. 1003.

104 In der Retrospektive wurde vor allem auf die schlechte Leistung der verantwortlichen Kommandeure verwiesen, um die Niederlage zu erklären. Vgl. etwa Br.-Gen. J.G. King-King an an Cecil F. Aspinall-Oglander, Nr Bournemouth, 5. Februar 1931, TNA-CAB 45/243, S. 3.

105 Moorehead, Gallipoli, S. 108.

Zudem herrschte auf alliierter Seite Knappheit an fast allem. Es gab zu wenig Männer, Gewehre, Munition, Flugzeuge… Hamilton hatte versucht, weitere Verstärkungen aus Ägypten, u. a. ein Regiment nepalesischer Gurkhas, die als Elitetruppen des Britischen Empire galten, zu erbitten; seine Anfrage war aber unbeantwortet geblieben. Die Alliierten begannen also Ende April 1915 eine Landungsoperation, die verspätet und schlecht vorbereitet war, keinen genau studierten Plänen folgte und einen Verteidiger zum Gegner hatte, der bestens darüber informiert war, was zu erwarten und wie auf die Ereignisse zu reagieren war.

Am 25. April begannen schließlich die verschiedenen Landungsoperationen der britischen (Kap Helles), französischen (Kum Kale) und ANZAC Truppen (nördlich von Gaba Tepe) an den vorgesehenen Küstenabschnitten zu beiden Seiten der Meerengen. Bei Kap Helles zeigte sich, dass es, nicht anders als an der Westfront, ein schwerer Kampf der Alliierten gegen gut verschanzte Verteidiger werden würde, die aus „kurzer Distanz in eine kompakte Masse schreiender, angestrengter Männer in ihren Booten feuerten.“[106] Dort, wo britische Marineeinheiten zwei Monate zuvor noch ohne großen Widerstand gelandet waren, entstand jetzt ein Schlachtfeld, das nur wenig Platz für militärischen Hochmut ließ. Hier starben die jungen Männer, wo sie fielen. Von ursprünglich vier Landungsoptionen – Bulair, Gaba Tepe, Kap Helles und Kum Kale – waren die letzten drei ausgewählt worden, um von verschiedenen Seiten auf das Kilid Bahr Plateau vorzustoßen und die Halbinsel innerhalb weniger Tage einzunehmen.[107] Es war klar, dass es das Ziel der Landungstruppen sein musste, die unmittelbaren Höhenzüge zu besetzen, um einen Brückenkopf für die folgenden Operationen zu etablieren. Die flächenmäßig kleinen Strandabschnitte boten nämlich kaum Möglichkeiten für weitere Truppenbewegungen und für die Trinkwasserversorgung, sofern nicht schnell vorgerückt wurde.

Eine umfangreichere Operation auf der asiatischen Seite wurde von Hamilton aus zwei Gründen abgelehnt: Zum einen wäre die Versorgungslage erschwert worden und die Truppen hätten leicht vom eigentlichen Ziel der Kampagne abgedrängt werden können und zum anderen benötigte die alliierte Armee Zugang zu den Höhenzügen Gallipolis, um die Durchfahrt der Flotte aktiv durch Artilleriebeschuss der osmanischen Festungsanlagen zu unterstützen.[108] Es wurden zudem so viele Landungsoperationen zur gleichen Zeit ausgeführt, um Liman von

---

106 Ebd., S. 133.

107 Doyle u. Bennett, Geography, S. 14; Moorehead, Gallipoli, S. 135 – 142. Lediglich Hamilton hatte zu Beginn der Operationen über eine fünfte Option bei Suvla nachgedacht, welche im August 1915 zu einer zweiten Landung führen würde.

108 Doyle / Bennett, Geography, S. 14.

Sanders zu zwingen, mit der Entsendung von Verstärkungen möglichst lange zu warten, bis ihm klar war, welcher Strandabschnitt nicht nur zu Täuschungszwecken angelaufen worden war. Im Idealfall wurde erhofft, dass die britischen Truppen schon gelandet wären, bevor die osmanischen Verstärkungen einträfen. Dass die Operation nur auf eine kurzfristige Auseinandersetzung angelegt war, wird deutlich, wenn man die Ausrüstung der Landungstruppen eingehender betrachtet. Jeder Mann war mit nur 200 Schuss Munition, Grabwerkzeug und drei Tagesrationen ausgestattet worden. Eine langwierige Operation war also aus logistischer Perspektive nicht vorgesehen.[109]

Die 29. Division, die bei Kap Helles an Land gebracht wurde, sollte Achi Baba einnehmen, während die ANZAC-Truppen angehalten waren, die an deren Landungsgebiet angrenzenden Höhenzüge zu besetzen, um dem osmanischen Heer den Rückzugsweg abzuschneiden. Die französischen Kontingente bei Kum Kale sollten derweil die feindlichen Geschütze auf asiatischer Seite ausschalten.[110] Zur Aufnahme von Verwundeten standen dabei lediglich zwei Hospitalschiffe zur Verfügung. Es ist also davon auszugehen, dass Hamilton nur mit wenig Gegenwehr rechnete, zumal er selbst nur die Küste auf und ab fuhr, ohne wirklich selbst ins Geschehen einzugreifen. Die Koordination der Operationen oblag folglich den Offizieren, die die Landungstruppen befehligten. Hamilton selbst notierte, fern vom aktuellen Geschehen, am Landungsmorgen noch optimistisch: „Wir haben unseren taktischen Coup gelandet und den Kommandierenden des Feindes überrascht."[111]

Doch kaum hatten die ersten Männer die Landungsboote verlassen, begann ein Sturm aus Geschossen über sie hereinzubrechen. Hamilton beschreibt an Bord seines Schiffes eine Szenerie, bei der „die Maschinengewehre und Gewehre an der Küste nie ihr Feuern unterbrachen [...] Alle paar Sekunden durch unsere gewaltigen Salven unterbrochen, kehrte dieses reizende Geräusch beharrlich in unsere Ohren zurück. [...] wir waren machtlos, nicht in der Lage etwas anderes zu tun als zu warten."[112] Hamilton betonte zwar die Courage der Truppen, die unentwegt gegen dieses „Stahlgewitter"[113] vorrückten, aber er muss in dieser Situation erstmals erkannt haben, welchen Realitäten er wirklich gegenüberstand.[114] Beim osmanischen Oberkommando in Gallipoli überstürzten sich ab 5 Uhr morgens die

109 Moorehead, Gallipoli, S. 115.
110 Zum Verlauf der Landungen vgl. Carlyon, Gallipoli, S. 127 f.; Hamilton, Diary, Bd. 1, S. 126–159; Masefield, Gallipoli, S. 37–39; Prior, Gallipoli, S. 89–109; Rudenno, Gallipoli, S. 77–83.
111 Hamilton, Diary, Bd. 1, S. 129.
112 Ebd., S. 132.
113 Die Bezeichnung stammt von Ernst Jünger. Vgl. dazu Jünger (Stahlgewitter).
114 Hamilton, Diary, Bd. 1, S. 138 f.

Meldungen über die alliierten Truppenlandungen im Süden der Halbinsel. Liman von Sanders versuchte ruhig und besonnen zu reagieren, auch wenn viele seiner Offiziere von der großen Anzahl von Landungen doch schockiert schienen:

> Aus den vielfach bleichen Gesichtern der meldenden Offiziere in früher Morgenstunde war ersichtlich, daß, obwohl eine feindliche Landung mit Sicherheit erwartet wurde, ihr Eintreten an so vielen Stellen manche überraschte und mit Besorgnis erfüllte. Mein erstes Gefühl war, daß in unseren Maßregeln nichts geändert zu werden brauchte. Dies war eine große Genugtuung! Die feindliche Landungsarmee hatte diejenigen Punkte ausgewählt, welche wir selbst als die wahrscheinlichsten Landungsstellen besonders geschützt hatten.[115]

Ungeachtet der guten Vorbereitungen war Liman von Sanders aber beunruhigt über die Unterstützung der gelandeten Truppen durch die Flotte, da diese den Verteidigern an Feuerkraft mehr als überlegen war:

> Die feindlichen Schiffe schützten im besten Sinne des Wortes ihre gelandeten Truppen. Wir verfügten in jenen Tagen dort nur über Feldartillerie, die zur Abwehr der feindlichen Landangriffe dringend benötigt wurde und bereits jetzt mit ihrer Munition haushalten mußte. Gegen die feindlichen Kampfschiffe konnten sie weder nach Wirkung noch nach Reichweite in Betracht kommen. Es [blieb] nur der Versuch, die gelandeten Truppen in nächtlichem Angriff auf ihre Schiffe zurückzuwerfen.[116]

Dennoch versuchten die osmanischen Verteidiger mit aller Macht, die Landungen der alliierten Truppen zu verhindern und eröffneten an den verschiedenen Strandabschnitten das Feuer, sobald die Landungsboote in Reichweite waren. Es begann für die britischen Truppen der 29. Division ein Marsch durch Wasser und über den Strand, bis sie endlich geschützte Stellungen erreichten. Die Zahlen der Gefallenen auf dieser Strecke waren ebenso hoch wie derer, die an der Westfront auf einem Abschnitt vergleichbarer Länge das Niemandsland zu überqueren hatten.

Dabei waren im Süden der Halbinsel bei Kap Helles gleich fünf Landungsoperationen ausgeführt – die Strandabschnitte S, V, W, X, und Y. Dabei wurden ein dreiviertel Bataillon auf den Landungsabschnitt S, zweieinviertel Bataillone auf V, ein Bataillon auf W, sowie zweieinviertel Bataillone auf Y verteilt.[117]

---

115 Sanders, Türkei, S. 84.

116 Ebd., S. 93.

117 Im Folgenden werden mit W und Y nur zwei der Landungen etwas eingehender vorgestellt, wobei Verluste an allen Strandabschnitten zu beklagen waren – insgesamt 3800 Mann also etwa 20 % der für die Landungen bei Kap Helles zur Verfügung stehenden Truppenkontingente —, selbst wenn an einigen der Widerstand der Verteidiger nicht ganz so heftig ausfiel.

Die Stellungen an Strandabschnitt W waren bereits als Grabenanlagen angelegt worden und unter Wasser war in der Landungszone Stacheldraht verlegt worden. Sobald die Truppen in Reichweite gelangten, begannen Maschinengewehre das Feuer zu eröffnen.[118] Die britischen Soldaten konnten zwar schlussendlich landen, allerdings waren die gesteckten Operationsziele nicht zu erreichen. Major John Graham Gillam beschreibt in seinem *Gallipoli Diary* die Landungen in diesem Bereich. Von Deck des Panzerkreuzers *Essex* aus konnte er die Landungszone sehen, in der für ihn „alles Hölle und Verwirrung [zu sein] schien."[119] Er selbst betrachtete den Krieg dabei wie aus einer Loge im Theater und spricht später mit einem Verwundeten Soldaten, der ihm die Situation schildert. Der junge Mann war auf dem Weg an den Strand von Stacheldraht und Maschinengewehrfeuer leicht verwundet worden, hatte aber noch genug Leben in sich, um diese Situation leichtfertig als lustig zu beschreiben.[120] Am 26. April begab sich der Major selbst an Land, wo es extrem gefährlich war, sich über offenes Gelände zu bewegen. Scharfschützen erschwerten solche Bewegungen und überall lagen Leichen herum.[121] Der Krieg offenbarte sich in dieser Situation, am Strand der Gallipoli-Halbinsel für viele zum ersten Mal mit all seiner Grausamkeit. Darüber hinaus wurde bei den ersten Attacken auf die osmanischen Stellungen ersichtlich, dass der Gegner erhebliche Verlust erlitten hatte. In den Schützengräben fanden sich „Tote, die in grotesken Haltungen daliegen".[122] Gegen Abend des zweiten Tages konnte erstmals Ordnung in dem Strandabschnitt geschaffen werden, an dem „überall Gewehre, Munition und Männer [waren]."[123] Ein Versorgungssystem wurde eingerichtet, um die vordersten Stellungen mit allem Notwendigen versorgen zu können. Eines war aber schon jetzt offensichtlich. Das Ziel, möglichst schnell die gegnerischen Höhen zu besetzen, war nicht erreicht worden.

Am Strandabschnitt Y bot sich ein ähnliches Bild. Die britischen Truppen mussten ohne ausreichende Deckung aus den Landungsbooten heraus über den Strand. Die osmanische Gegenwehr, die von Maschinengewehrfeuer begleitet war, erschwerte diese Operation wie an anderen Abschnitten auch, u. a. Z.[124] Hamilton erkannte das Potential dieses Landungsbereiches, da es weniger Widerstand zu geben schien als an anderen Strandabschnitten, wie beispielsweise V. Er ver-

---

118 Prior, Gallipoli, S. 105–108.
119 Gillam, Diary, S. 32.
120 Ebd., S. 33.
121 Ebd., S. 44.
122 Ebd.
123 Ebd.
124 Prior, Gallipoli, S. 97–103.

suchte deshalb um 9:20 Uhr von der *Queen Elizabeth* aus, Hunter-Weston zu kontaktieren und fragte an, ob dieser mehr Männer benötige. Es ging keine Antwort ein. 45 Minuten später sendete Hamilton eine weitere Nachricht, in der er seine Frage wiederholte und darauf hinwies, dass ausreichend Boote vorhanden wären, um Verstärkungen an Land bringen zu lassen. Hunter-Weston antwortete eine Stunde später mit dem Hinweis darauf, dass das Marinekommando darauf hingewiesen hätte, eine solche Aktion würde die Landungen der Truppen an den anderen Landungsabschnitten verzögern. So verzichteten beide darauf, sich weiter mit dem Strandabschnitt zu befassen, und die Truppen saßen nach der Landung untätig herum, um auf einen weiteren Vormarsch der Gesamtstreitkräfte zu warten.[125] Eine gute Gelegenheit war damit vertan worden. Für dieses Versagen mitverantwortlich war die Einstellung vieler britischer Offiziere, die durch die Ausbildung an der Generalstabsschule maßgeblich bestimmt wurde. Die Aufgabe der Führungsoffiziere bestand demnach darin, die Schlacht zu planen, diese aber nicht auszuführen und dabei so wenig wie möglich in ablaufende Aktionen einzugreifen, um die Initiative der untergeordneten Offiziere nicht zu bremsen.[126] Der britische Historiker Robert Rhodes James spricht gar von einem „Fetisch des Nichteingreifens“[127], welcher für die passive Haltung Hamiltons verantwortlich zu machen sei. Die Nachrichten des Oberkommandierenden waren als Fragen formuliert und deswegen vermutlich nur wenig bindend für Hunter-Weston, dessen Antwort an Hamilton erahnen lässt, dass es keine klaren Kommandostrukturen gegeben zu haben scheint. Der für die Landungen bei Kap Helles verantwortliche Kommandeur hatte zudem selbst nur selten klare Anweisungen formuliert, sondern von seinen Männern stattdessen verlangt, so weit wie möglich vorzurücken. Ohne klare Zielvorgaben, entwickelten die Soldaten im Angesicht von Tod und Vernichtung daher ganz eigene Ambitionen und redefinierten, was die Führung für erstrebenswert gehalten hatte.[128] Im Juli wurde Hunter-Weston schließlich aufgrund eines Hitzschlags ersetzt, wobei andere Stimmen, u. a. der britische Journalist Ellis Ashmead-Bartlett (1881–1931), die Führung für ihre fehlende Koordination kritisierten und davon ausgingen, dass Widerstand in den eigenen Reihen für die Abberufung des Kommandierenden der Truppen bei Kap Helles verantwortlich war.

Die Landungen dort hatten schließlich nur einen kleinen Raumgewinn erzielt. Die Vorwärtsbewegung endete in der Nähe von Krithia, wo die Frontlinie bis zum Abzug der Truppen im Januar 1916 unbeweglich verblieb. Insgesamt er-

125 Travers, Command, S. 413.
126 Ebd. S. 414
127 James, Gallipoli, S. 319.
128 Travers, Command, S. 416.

reichten die Landungen bei Kap Helles nur wenig. Zwar mussten osmanische Verstärkungen dorthin verlagert werden, allerdings war das nur ein kleiner Trost für den hohen Blutzoll. Als Compton MacKenzie die Szenerie zum ersten Mal sah, empfand er den Anblick als beinahe surreal: „Ich fühlte mich als würde ich das Arrangement einer Schlachtenszene im Fenster eines Spielzeugladens betrachten, eine künstlerische Methode Spielzeugsoldaten und Spielzeugboote auszustellen, alle Spielzeug-Zelte und Bäume und Forts vorrätig, zu ihrem besten Vorteil [...]; und wir [...] dort oben in den Booten wie Passagiere auf dem Dach eines haltenden Omnibusses, die auf dieses Ladenfenster hinabstarrten".[129] Der britische Autor John Masefield hat derweil eine ganz eigene Erklärung, weshalb die Truppen nicht weiter vorrückten. „Wir rückten nicht weiter vor, weil wir es nicht konnten, denn zwei erholte Männer, fest verschanzt, mit Maschinengewehren, werden einen müden Mann mit Gewehr in neun von zehn Fällen stoppen. Unsere Männer hatten das Unvorstellbare erreicht, indem sie gelandet waren. Sie konnten am selben Tag nicht das Unmögliche tun."[130] Die nervliche Belastung nagte an den Soldaten in dieser Situation ebenso sehr, wie der Durst und die Erschöpfung.

Viele Probleme der Alliierten waren durch die Landungen bei Kap Helles offensichtlich geworden. Zum einen wurde die Armee von ihren eigenen Befehlshabern gehemmt, denn die Führungsoffiziere hatten es versäumt, die Initiative zu ergreifen und an den Stellen vorzustoßen, wo der osmanische Widerstand nicht auf eine so umfangreiche Landungsoperation vorbereitet war. Hinzu kommt, dass die Führungsoffiziere alle fern vom Einsatzgebiet waren und damit nicht zeitnah mit klaren und gezielten Entscheidungen reagieren konnten, sofern sie das überhaupt beabsichtigten. Auch die Kommunikation zwischen den Offizieren selbst sowie zwischen den unterschiedlichen Waffengattungen war mangelhaft. Die medizinischen Versorgungsmöglichkeiten waren darüber hinaus desaströs, sodass viele Soldaten starben, die bei besseren Vorbereitungen und Planungen vielleicht hätten gerettet werden können.[131]

Ähnlich desaströs verliefen die Landungsoperationen der ANZAC-Truppen weiter nördlich. Australien hatte während des Ersten Weltkrieges knapp 200.000 Mann Verluste zu beklagen, wobei etwa 60.000 der rund 330.000 Soldaten gefallen waren.[132] Dabei waren 30 % derer, die sich zur Waffe meldeten, in Großbritannien geboren worden. Eine gewisse Begeisterung für den Krieg, der beinahe mit einem sportlichen Wettkampf gleichgesetzt wurde, bei dem es um Ruhm, Ehre

129 MacKenzie, Gallipoli, S. 32.
130 Masefield, Gallipoli, S. 79.
131 Travers, Command, S. 411–413.
132 Carlyon, Gallipoli, S. 134 u. 140.

und den Beweis von Männlichkeit durch Tapferkeit auf dem Schlachtfeld ging, sei den australischen Soldaten eigen gewesen, heißt es.[133] William Throsby Bridges (1861–1915) erwarb sich als Kommandeur der australischen Militärakademie einen Namen und sorgte dafür, dass die australischen Truppen erstmals als eigenständiges Kontingent in den Krieg zogen. Er selbst sollte die Kampagne nicht überleben und wurde damit zum ersten australischen General, der in einem Krieg fiel, und maßgeblich an der Begründung des ANZAC-Mythos, beteiligt war. Die hohen Rekrutenzahlen wurden zudem als Spiegelbild der australischen Abenteuerlust gedeutet. Allerorten war der Sold der Freiwilligen aus Down Under wesentlich höher als der ihrer britischen Kameraden. Lediglich ein Sechstel der australischen Offiziere hatte im Zuge des Burenkrieges in Südafrika (1899–1902) Kampferfahrungen sammeln können. Insgesamt betrachtet war das australische Kontingent ein eher unerfahrenes, bei denen 20 % der Rekruten jünger als 21 Jahre, 40 % zwischen 21 und 25 Jahren, und 40 % älter als 25 Jahre waren. Etwa 90 % aller Soldaten waren alleinstehend, nur ein Viertel der Offiziere war verheiratet.[134] Am 1. November 1914 wurden die australischen Kontingente ähnlich denen aus Neuseeland[135] verschifft und gelangten zunächst nach Ägypten.

Von dort wurden sie schließlich ins Landungsgebiet gebracht, wo sie mit ihrer Ankunft am 25. April 1915 den Beginn der ANZAC-Legende markieren sollten. Die angeblich glorreiche Landung bestand ähnlich denen im Süden der Halbinsel zu großen Teilen aus Verwirrung. So waren beispielsweise die australischen Einheiten auf unterschiedliche Transportschiffe verteilt worden, sodass eine Koordinierung nach der Landung erschwert wurde, mussten sich doch die Einheiten erst einmal zusammenfinden. Hinzu kam, dass die geplante Landungszone um etwa eine Meile in nördlicher Richtung verfehlt wurde und die Truppen aus Australien und Neuseeland deshalb anstelle eines Strandes ein Terrain vorfanden, bei dem die Soldaten von hohen Klippen umgeben waren und sich in einer sehr gefährlichen Position befanden.[136] Bis heute ist ungeklärt, weshalb die Landungszone verfehlt wurde, vielleicht war es der militärischen Führung nicht wichtig genug gewesen, für die Präzision der Abläufe Sorge zu tragen.[137]

Der englische Kriegskorrespondent Ellis Ashmead-Bartlett, der durch seine Berichte ebenfalls maßgeblich an der Entstehung der ANZAC-Legende beteiligt gewesen war, beschreibt die Landung der australischen und neuseeländischen

---

133 Ebd., S. 146 f.

134 Ebd., S. 148–152.

135 Zu den Truppenaushebungen in Neuseeland vgl. ebd., S. 160–162.

136 Ebd., S. 179 bezeichnet das Schlachtfeld als eine „Wildnis“.

137 Zur ANZAC-Landung Ashmead-Bartlett, Dardanelles, S. 44–61; Carlyon, Gallipoli, S. 169–176; Moorehead, Gallipoli, S. 127 f.

Einheiten in seinem Werk *The Uncensored Dardanelles* genauer. Am Abend des 24. April 1915 erhielten die Truppen an Bord der Transportschiffe noch eine warme Mahlzeit und nach einer letzten Pfeife oder Zigarette[138] schliefen sie, um sich für den Morgen und die anstehende Aufgabe zu erholen: „Es war der letzte Schlaf für viele der tapferen Krieger aus ‚Down Under'."[139] Am Morgen wurden alle Lampen gelöscht und die Männer „segelten langsam durch die Nacht einem unbekannten Ziel, einem unbekannten Schicksal entgegen."[140] Die Soldaten begaben sich in die Landungsboote und machten sich auf den Weg zur Halbinsel, wo sie, sobald die Boote den Strand erreicht hatten, von osmanischem Maschinengewehrfeuer empfangen wurden. Die jeweils 40 – 50 Mann pro Landungsboot gaben leichte Ziele für die Verteidiger ab, doch „die australischen Freiwilligen zeigten sich der Lage gewachsen. Sie warteten weder auf Befehle, noch darauf, dass die Boote den Strand erreichten, sondern sprangen in die See, wateten an die Küste, und, indem sie eine Art grober Linie formten, stürzten direkt auf das Blitzen der Gewehre ihrer Feinde zu."[141] Gleichzeitig mussten die Verwundeten wieder aus dem Landungsbereich evakuiert werden und ein „endloser Strom"[142] verletzter Soldaten wurde zurückgebracht. Die minimalen Schätzungen der möglichen Zahl Verwunderter bei den Landungstruppen wurden durch den Beschuss der osmanischen Verteidiger aus ihrer überlegenen Stellung weit übertroffen.

Selbst am folgenden Tag endete das Feuer der osmanischen Gewehre nicht. Die Verteidiger attackierten die ANZAC-Stellungen ohne Unterlass.[143] Dennoch wurden die Landungsoperationen fortgesetzt; zusehends mehr Männer und Material kamen an Land. Ashmead-Bartlett fasst die Szenerie dieser Tage zusammen:

> Die ANZAC-Szenen in diesen frühen Tagen haben einen unauslöschlichen Eindruck bei denen hinterlassen, die Zeugen derselben wurden. Indem man inmitten dessen, was einer Lawine zerberstender Schrapnellgeschosse gleichkam, auf die Küste zuhielt, landete man an einem etwa 30 Meter breiten sandigen Strand, zwischen dem Wasser und den Klippen, die dann auf etwa 30 bis 60 Meter ansteigen. Dort fand man, konzentriert auf diesen engen Raum, Regimenter, die darauf warteten auf die Schützengräben vorzurücken, müde Gruppen, die dabei waren die Boote und Fahrzeuge zu entladen, solche die große Pyramiden aus Fleischkonserven und Keksen errichteten, andere die Wasser holten, von dem zu dieser Zeit nur eine moderate Menge an der Küste zu finden war.[144]

138 Zum Rauchen im Ersten Weltkrieg siehe Schindelbeck (Zigaretten).
139 Ashmead-Bartlett, Dardanelles, S. 45.
140 Ebd.
141 Ebd., S. 47.
142 Ebd., S. 48
143 Ebd., S. 53.
144 Ebd., S. 56.

Chaos regierte folglich auch diesen Strandabschnitt und Ashmead-Bartlett erinnerte die Situation an ein riesiges Schiffswrack, das an der Küste zerschellt war, da die Landungstruppen eher aussahen, als wären sie an Land gespült und nicht geplant dorthin gebracht worden.[145] Lieutenant General Birdwood erkannte sehr wohl, dass die Landungen nicht am ursprünglich vorgesehenen Ort stattgefunden hatten. Er musste nun eine Truppe kommandieren, die regelrecht eingekesselt war und keinesfalls einer Armee glich, die im Zuge war, die Gallipoli-Halbinsel leichten Schrittes zu überqueren, um Konstantinopel zu erstürmen. Er meldete Oberbefehlshaber Hamilton, dass seine Offiziere Bedenken ob der Situation geäußert hätten und die Moral der Truppen stark unter der belagerungsartigen Situation und dem steten Feuer der Osmanen leide.[146]

Birdwood bat darum, seine Männer evakuieren zu dürfen, da er nicht davon ausging, dass die momentane Lage genutzt werden konnte, um eine erfolgversprechende Offensive einzuleiten. Hinzu kam, dass sich das vorhandene Kartenmaterial als vollends nutzlos herausstellte. Hamilton ließ Birdwood mitteilen, dass er mit seinen Truppen ausharren solle und gab ihm die Anweisung „zu graben, graben, graben".[147] Die Australier gruben sich also, ähnlich wie die alliierten Truppen an der Westfront tief ins Gelände ein, in dem ein Tunnel- und Schützengrabensystem entstand und harrten der weiteren Entwicklungen. Aufgrund dieses Grabens (engl. *to dig*) wurden die australischen Soldaten in der Zukunft oft als „Gräber" (*digger*) bezeichnet.[148] Viele Alternativen blieben den ANZAC-Truppen nicht, denn durch die verfehlte Landung waren nun die Höhenzüge von Chunuk Bair und Sari Bair entscheidend, die allerdings vom Gegner gehalten wurden. Dass diese in osmanischer Hand blieben, war vor allem Mustafa Kemal zu verdanken, der deren Wert sofort erkannt hatte und seine ganzen Kräfte gegen die Landungstruppen mobilisierte. Er entschied sich auch, die für die Reserve vorgesehenen Einheiten in den Kampf zu werfen, wobei er eine riskante Wahl traf, denn zu diesem Zeitpunkt hatte sich noch nicht gezeigt, welche Landungen die eigentlichen Angriffe waren und welche nur zur Ablenkung des Feindes angedeutet werden sollten. Liman von Sanders musste lediglich seinen gut durchdachten Plan ausführen lassen. Die Kommandostrukturen, die Logistik sowie die Verteilung der Truppen an die notwendigen Schauplätze funktionierten auf osmanischer Seite wesentlich besser als bei den Alliierten.

---

145 Ebd. S. 57

146 Hamilton, Diary, Bd. 1, S. 143.

147 Ebd., S. 144.

148 Moorehead, Gallipoli, S. 147. Bean, History, S. 45 – 48 beschreibt die Aufstellungen der ANZAC Truppen nach der Landung und den ersten Gefechten.

Im ANZAC-Gebiet waren die Stellungen des Feindes bald so nah, dass die australischen und neuseeländischen Soldaten die Gespräche des osmanischen Gegners in den Schützengräben hören konnten.[149] Letztere waren in der Lage, auf der gesamten Frontlinie nach Belieben Verstärkungen heranzuziehen, da die Höhen nicht von den Australiern, Briten, Franzosen, Indern, Nepalesen und Neuseeländern eingenommen werden konnten. Die Osmanen erreichten bisweilen sogar eine numerische Überlegenheit, die sie zu nutzen gedachten, um die Angreifer wieder zurück ins Meer zu treiben. Nach den Landungen begannen deshalb schwere Kämpfe, bei denen sich die osmanischen Soldaten der „grundsätzlichen Einstellung zum Angriff"[150] verschrieben hatten.[151]

Hamilton betrachtete die geglückten Landungen jedoch als ersten großen Erfolg, der mit „Blut, Schweiß und Feuer" erkauft worden sei.[152] In seinen Aufzeichnungen klingt zu diesem Zeitpunkt immer noch hindurch, dass der Kommandeur an einen schnellen Sieg glaubte, durch den die Flotte befähigt würde, das Osmanische Reich letztendlich zum Eingeständnis der eigenen Niederlage zu zwingen. Die Einschätzung der deutschen Offiziere, hier beispielsweise durch Carl Mühlmann zum Ausdruck gebracht, wich stark von der Hamiltons ab, denn man war durchaus bereit, den Briten weiterhin Paroli zu bieten, auch wenn das in erster Linie durch Nachtangriffe erfolgen musste:

> In dem wenig Deckung bietenden Gelände war der Angreifer der vollen Feuerwirkung des an Land befindlichen Gegners und dessen die Halbinsel umrahmenden Flotte ausgesetzt. Jeder Angriff bei Tageslicht mußte daher unter den furchtbarsten Verlusten zusammenbrechen. So blieb nur die Möglichkeit eines Nachtangriffs mit allen seinen Schattenseiten, der schwierigen Orientierung und der erschwerten Gefechtsleitung. Zusammengefaßt ergab sich also vom türkischen Standpunkt die gebieterische Forderung, zu einem möglichst nahen Zeitpunkt durch Nachtangriff den Gegner bei Sedd ul Bahr ins Meer zu werfen.[153]

Es wurden in der Folge Versuche unternommen, den alliierten Feind durch gezielte Attacken aus seinen Stellungen zu vertreiben, diese scheiterten aber. Beide Seiten beklagten den Mangel an Geschossen und Munition. Anfang Mai 1915 notierte Hamilton kritisch seine Sorge über diesen Umstand in seinem Tagebuch und betonte dabei, „dass [ihn] das Kriegsministerium dazu zwingt [s]eine tapferen Truppen erneut gegen Maschinengewehre in die Schanze zu schicken; es auf die günstige Art zu tun; es zu tun, ohne nach den Geschossen zu fragen, die der

149 Ebd., S. 48.
150 Mühlmann, Kampf, S. 106.
151 Ebd., S. 105 – 122.
152 Hamilton, Diary, Bd. 1, S. 158.
153 Mühlmann, Kampf, S. 109.

Attacke eine sportliche Chance verleihen würde."[154] Trotzdem hoffte er weiter und wenn er doch nur ein Regiment Gurkhas aus Ägypten bekommen hätte, dann wäre er zu allem in der Lage gewesen. Kurzum, Hamilton war demselben Erklärungsmuster verfallen, wie die Generäle an der Westfront: mehr Männer, mehr Geschosse, größere Kanonen, dadurch schließlich ein Sieg.

Neben Hamilton äußerte Hunter-Weston, der die britischen Landungstruppen kommandierte, ähnliche Bedenken und monierte, dass man in Flandern nie verlangen würde, was man auf Gallipoli von den britischen Soldaten forderte.[155] Die Materialengpässe auf Seiten der Alliierten wurden von den deutschen Offizieren jedoch nicht erkannt. So schreibt beispielsweise Mühlmann nicht ohne Neid auf die Ressourcen des Britischen Empire: „Im Verlauf des Stellungskrieges trat immer deutlicher in Erscheinung, daß der Engländer für seine Materialausstattung den Reichtum der ganzen Welt, der Türke dagegen nur die so begrenzten Hilfsmittel Konstantinopels zur Verfügung hatte."[156] Der Mangel an Munition wurde oft beklagt; die eigenen Truppen mussten „mit vermehrten Blutopfern die Unterlegenheit an Material wettmachen."[157] Weshalb diese Kritik immer wieder auftaucht, wird deutlich, wenn bedacht wird, dass bereits bis zum 5. Mai 1915 elf Millionen Schuss Munition, 23.000 Schrapnellgeschosse sowie 5.000 Geschosse für die Haubitzen verbraucht worden waren.[158] Schließlich mussten die Osmanen aufgrund der physischen Erschöpfung sowie der hohen Verlustzahlen ihrer Truppen die Angriffe auf alliierte Stellungen beenden. Trotz des Verlustes von „kostbarem Menschenmaterial" und ungeachtet „vermehrte[r] Blutopfer"[159] war es nicht gelungen, die gegnerischen Brückenköpfe zu vernichten. Das osmanische Heer begann schließlich damit, sich ebenfalls auf einen längeren Stellungs- und Grabenkrieg vorzubereiten und grub sich weiter ein. Die Gallipoli-Kampagne schien sich, wie von Maxwell und anderen vorhergesagt, in ein „orientalisches Flandern" zu verwandeln. Ohne eine Verstärkung der Artillerie schienen Angriffe deshalb von vornherein aussichtslos zu sein:

> Beide Teile mußten erkennen, daß ganz besonders in diesem schwierigen Angriffsgelände, das den beiderseitigen Stellungen, namentlich aber den türkischen Linien, schon eine natürliche Stärke verlieh, die Überlegenheit an schwerer Feuerkraft mit guter Wirkung auf die vorderste Kampflinie eine unerläßliche Vorbedingung des Erfolges war.[160]

154 Hamilton, Diary, Bd. 1, S. 198.
155 Ebd., S. 200.
156 Mühlmann, Kampf, S. 126.
157 Ebd. S. 129.
158 Hamilton, Diary, Bd. 1, S. 204.
159 Die Zitate stammen aus Mühlmann, Kampf, S. 124.
160 Ebd., S. 122.

Hamilton war nicht bereit, schon aufzugeben, wusste er doch, dass kein Erfolg – zumindest nicht in kurzer Zeit – zu erwarten sein würde, wenn die Flexibilität der Frontlinie erst einmal verloren war. Für ihn schien deshalb klar, dass „resolut und um jeden Preis vorgerückt und dieses neue Spinnennetz aus Stahl zerstört werden musste, bevor dessen [...] unzerbrechliche Teile [...] miteinander verbunden würden."[161] Zunächst war das Überraschungsmoment verschwunden und die Soldaten auf beiden Seiten von den Ereignissen und den immens hohen Verlustzahlen erschüttert.

Und doch war die britische Seite bestrebt, diese Entwicklung zu unterbinden. Immer wieder versuchten die Briten Krithia, das ein Ziel am Landungstag gewesen war, einzunehmen. In insgesamt vier Schlachten zwischen Ende April[162] und Anfang August 1915 sollte auf dieses Dorf vorgestoßen werden, um den Brückenkopf bei Kap Helles weiter ins Innere der Halbinsel zu schieben. Dabei wurde von den Soldaten verlangt, sich mit aller Kraft gegen den Feind zu werfen, selbst wenn dieser mit Maschinengewehren und in gut verschanzten Stellungen auf einen solchen Angriff wartete.[163] Hamilton beschreibt einen dieser Angriffe unter dem Datum des 8. Mai 1915 in seinem Tagebuch: „Als der Moment [des Angriffes] hereinbrach, erwachte die weite Ebene vor uns zum Leben. Bajonette blitzten überall in der weiten Ebene. Unter unseren Ferngläsern nahm diese vage Bewegung Form und menschliche Gestalt an: Männer erhoben sich, fielen, rannten, brandeten in Wellen, brachen, sprangen zurück, zerfielen und verschwanden."[164] Nachdem dieser Angriff im Mai gescheitert war, schien hier aber schon klar, dass Gallipoli nicht zum erhofften schnellen Sieg werden würde, sondern sich vielmehr genauso entwickelte, wie so viele andere Operationen des Ersten Weltkrieges. Nach dem Verlust vieler Menschenleben setzte Schritt für Schritt ein Stillstand ein, eine Entwicklung, die aus dem zu Beginn mit so vielen Hoffnungen verbundenen Unternehmen einen Nebenkriegsschauplatz machen sollte. Umso heftiger wurde die Kritik, dass die militärische Führung bei den Dardanellen wertvolle Menschenleben und Ressourcen für ein sinnloses und vermutlich nicht zu erreichendes Ziel opfere.[165] Es setzte die Einsicht ein, dass es sich um eine lange und blutige Kampagne handeln würde, die nur unter höchstem Einsatz von Mensch und Material vielleicht noch zu entscheiden war.

Am 8. Mai 1915 musste Hamilton in einer Meldung an Kitchener eingestehen, dass er ohne Verstärkungen kaum dazu in der Lage sein würde, weiter vorzu-

161 Hamilton, Diary, Bd. 1, S. 201.
162 Zum ersten Versuch am 28. April vgl. Aspinall-Oglander, Operations, S. 236 – 283.
163 Hamilton, Diary, Bd. 1, S. 208.
164 Ebd., S. 211.
165 Ashmead-Bartlett, Dardanelles, S. 94.

stoßen, sondern auch einen Grabenkrieg zu führen hatte. Dieses Eingeständnis kam der Anerkennung einer Niederlage nahe, denn Hamilton gestand ein, dass das Unternehmen gescheitert war. In London waren weder die militärische noch die politische Führung bereit, dieses Scheitern zu akzeptieren. Jetzt galt es für Hamilton, das zu tun, was er Birdwood zuvor geraten hatte: auszuharren und sich einzugraben.

Auf Seiten der Osmanen war die militärische Führung ebenfalls noch nicht bereit, den Stillstand der Front zu akzeptieren. Es wurde eine Offensive gegen den ANZAC-Brückenkopf geplant. Diese sollte mit einem Nachtangriff, der am 18. Mai erfolgte, beginnen. Erneut mussten die Planer der Operation einsehen, dass es keinen Sinn ergab, mit noch so vielen Truppen gegen einen Feind anzustürmen, der seine Position mit schwerer Artillerie und Maschinengewehren verteidigen konnte. Die eingesetzten Divisionen erlitten extrem hohe Verluste – die 2. Division hatte 9.000 Gefallene zu beklagen – und Liman von Sanders bekannte in seinen Memoiren, dass dieses Vorgehen eher dem der Gegner geglichen hatte: „Ich muß den genannten Angriff im übrigen als einen von mir gemachten Fehler, der auf der Unterschätzung des Feindes beruhte, bezeichnen.“[166] Nach dieser gescheiterten Aktion endeten die osmanischen Angriffe und man beschränkte sich darauf, die angelegten Schützengräben auszubauen.

Die einzigen nennenswerten Aktionen Ende Mai 1915 wurden von U-Booten ausgeführt. Das deutsche U-21 versenkte am 25. und 27. Mai die britischen Linienschiffe *Triumph* und *Majestic*. Diese hatte zur Folge, dass „[d]er Feind [...] nun vorübergehend den größten Teil seiner Schlachtschiffe nach den gesicherten Häfen von [...] Lemnos zurück[zog] und [...] für die nächsten Wochen die artilleristische Unterstützung der Landungsarmee im wesentlichen den Destroyers und den Torpedobooten [überließ].“[167] Im Gegenzug waren britische U-Boote im Marmarameer aktiv und erschwerten durch ihre Versenkungen die Versorgung mit Nachschub für die Truppen Liman von Sanders, da diese vom See- auf den Landweg verlagert werden mussten. Das britische Unterseeboot E-11 versenkte in seiner dreimonatigen Operationsphase mehr als 100 Schiffe, darunter auch einen Kohletransporter im Hafen von Konstantinopel, sodass bis Ende 1915 keine osmanischen Schiffe mehr bei Tag fuhren.[168] Die britische Marine intensivierte diese Aktionen aber nicht mehr, zumal die Verteidiger an den Meerengen daran gingen, ein großes Stahlnetz zu spannen, um die Durchfahrt weiterer U-Boote durch die Meerengen zu unterbinden. Zwar waren derlei Aktionen nicht kriegsentschei-

166 Sanders, Türkei, S. 100.
167 Ebd., S. 101.
168 Moorehead, Gallipoli, S. 206 f.

dend, sie zeigten aber, welche Bedeutung den Unterseebooten in Zukunft zukommen würde und welche Rolle sie in einem modernen Krieg spielen konnten.[169]

Im Juni und Juli versuchten die alliierten Truppen erneut, einen Vorstoß zu initiieren, wobei die Attacken meist ein bis zwei Tage andauerten, aber kaum erfolgreich waren. In fünf Angriffen (4. Juni, 21. Juni, 28. Juni, 5. Juli und 12. Juli 1915) wurde selten mehr Raum gewonnen als eine halbe Meile, wobei die Zahlen der Gefallenen auf Seiten der Alliierten zwischen 2.000 und 6.000 lagen.[170] Diese Operationen verliefen stets gleich, wiederholten sie doch einen Frontalangriff in der Hoffnung, mit ausreichend Soldaten in der Lage zu sein, den Feind und dessen Stellungen zu überwinden. Prinzipiell hätte Hamilton in dieser Situation die auch noch nicht verfügbaren Panzer benötigt, um die Starre des Grabenkrieges zu überwinden. Stattdessen drückten die immer wiederkehrenden Attacken eine gewisse Ratlosigkeit der Führung aus, die zwar um die Problematik solcher Frontalangriffe wusste, aber nichts anderes zu tun in der Lage war. Allerdings wurden die Ziele der Operationen Schritt für Schritt nach unten korrigiert.

Für das osmanische Heer und Liman von Sanders war die Situation nicht weniger deprimierend. Oft waren die Verteidiger an das Limit ihrer Möglichkeiten gebracht worden, die Tatsache, dass die alliierten Angriffe aber meist nach ein bis zwei Tagen abebbten, ließ sie weiter ausharren. Liman von Sanders beschreibt diesen Umstand später wie folgt: „Es war für uns ein großes Glück, daß die englischen Angriffe niemals durch längere Tage hintereinander fortgesetzt wurden, sondern immer bald eine mehrtägige Kampfpause eintrat. Anderenfalls wäre es gar nicht möglich gewesen, mit unserer Artilleriemunition durchzuhalten."[171]

Es standen sich auf Gallipoli zwei durchaus ebenbürtige Armeen gegenüber, die mit ähnlichen Problemen zu kämpfen hatten. Autoren wie Masefield stellten die Heldenhaftigkeit des Kampfes in den Mittelpunkt ihrer Darstellung, da „keine Armee der Geschichte jemals eine heldenhaftere Attacke ausgeführt hat; keine Armee in der Geschichte hat jemals eine solche Aufgabe erhalten. Keine andere Gruppe von Männern in keinem anderen modernen Krieg war aufgefordert worden über Minen und mit Stacheldraht gesicherten Wassern und im Kreuzfeuer von Maschinengewehren zu landen."[172] Jedoch war der Alltag der Soldaten ein solcher, der von Not, Verzicht und stillem Leiden gekennzeichnet war. Das Klima und die Vegetation der Halbinsel sorgten dafür, dass die ersten Monate an Land von Hitze und Wassermangel geprägt waren, während der Winter mit eisigen Stürmen

169 Ebd., S. 195–203.
170 Zu den Angriffen siehe ebd., S. 209.
171 Sanders, Türkei, S. 104.
172 Masefield, Gallipoli, S. 33.

aufwartete.[173] Neben den natürlichen Gegebenheiten der Halbinsel mussten die Truppen auch mit der Realität des Krieges leben. Aufgrund der stetig abnehmenden Mannschaftsstärken der Einheiten, des Todes immer zahlreicherer eigener Kameraden sank die Moral der Truppe auf der Halbinsel zusehends.[174] Diese Erfahrung machte beispielsweise eine deutsche Pionierkompagnie, die Ende Juni 1915 auf dem Kriegsschauplatz eintraf, deren Schicksal Liman von Sanders beschreibt:

> Diese Pionierkompagnie, welche eine Stärke von 200 Mann erreichen sollte, wurde bei der Südgruppe gegenüber Seddulbar eingesetzt. Infolge der Einwirkung des überaus heißen Klimas und der ungewohnten türkischen Nahrung, sowie durch die starken blutigen Verluste sank ihre Kopfzahl in kurzer Zeit auf einige vierzig Mann. Diese fanden nunmehr als Vorarbeiter, auf die beiden Fronten verteilt, Verwendung.[175]

Nachdem sich die Operation zu einem reinen Ausharren in den eigenen Schützengräben entwickelt hatte, stieg die Lethargie und Melancholie der Truppen, die sich auf langes Warten einstellen mussten, das lediglich durch erneute Angriffe unterbrochen werden würde. Das Leben der einzelnen Soldaten spielte sich im Mikrokosmos des Schützengrabens ab, sodass sich die Erfahrung der Gallipoli-Veteranen durchaus mit der derjenigen deckte, die in Belgien und Frankreich ähnliches erlebt hatten.[176] Langeweile am Tag wechselte sich ab mit erhöhter Bereitschaft in der Nacht, in der normalerweise Angriffe des Gegners erwartet wurden. Durchbrochen wurde die Eintönigkeit durch gelegentlichen Beschuss durch feindliche Artillerie oder den Versuch eines Scharfschützen, den sonst unsichtbaren Gegner aus der Distanz zu Fall zu bringen. Die Tatsache, dass der Feind sehr oft nicht sichtbar war, legte sich ebenfalls schwer auf die Moral der kämpfenden Truppe:

> Das Unbekannte, das der wirkliche Zerstörer der Courage ist, lag schwerer auf den Alliierten als auf den Osmanen, denn diese jungen Männer waren weit von zu Hause entfernt, und die meisten von ihnen hatten ein behüteteres Leben geführt als die anatolischen Bauern und nun, bei der ersten Begegnung mit dem Krieg, waren sie diejenigen, die aufstehen und sich ins offene Feld begeben mussten, sich selbst zur Schau stellen mussten, während die Osmanen in der sicheren Umgebung eines Schützengrabens bleiben konnten.[177]

---

173 Zur Geographie und zum entsprechenden Klima auf Gallipoli vgl. Doyle u. Bennett, Geography, S. 17 f.
174 Hamilton, Diary, Bd. 1, S. 315.
175 Sanders, Türkei, S. 103.
176 Bean, History, S. 51.
177 Moorehead, Gallipoli, S. 124.

Viele alliierte Soldaten fühlten sich wie in einer Falle, aus der es kein Entkommen zu geben schien. Vor ihnen spannte sich das Netz aus feindlichen Schützengräben, im Rücken war die See, aus der sich die britischen Schiffe nach den Angriffen des deutschen U-Bootes zurückgezogen hatten. Ein Gefühl der Einsamkeit, des Verlassenseins stellte sich nicht zu Unrecht ein.

Ebenfalls negativ wirkte sich die Erfahrung des Todes aus, der bei Gallipoli reiche Ernte eingefahren hatte. Wann immer ein Angriff erfolgte, mussten die Soldaten über offenes Gelände auf die gegnerischen Stellungen zustürmen, wobei nur wenige die knappe Minute ohne Deckung überlebten. Diejenigen, die es schafften, bis zu den Stellungen des Feindes zu gelangen, fielen dann oft durch ein Bajonett. Besonders schlimm war die Erfahrung aller Beteiligten nach den Nachtangriffen der Osmanen seit dem 18. Mai, denn die Toten und Verwundeten lagen danach hilflos im Niemandsland zwischen den Schützengräben, um in der Sonne zu verdursten und einsam und hilflos zu sterben. Keiner wagte sich aus den Stellungen, um den Verwundeten beizustehen oder die Toten zu bestatten. In der Hitze verbreitete sich schnell ein Gestank, der den noch Lebenden ein ähnlich grausames Schicksal verhieß. Das Wimmern und Jammern derer war zu vernehmen, die zwar noch am Leben waren, sich aber selbst nicht retten konnten. Schließlich wurde für den 24. Mai eine Waffenruhe vereinbart, um die Leichen und Verwundeten zu bergen. Für neun Stunden arbeiteten Osmanen und ANZAC-Truppen zusammen, um den Anblick zu beseitigen, für den ihr eigenes Handeln verantwortlich war. Dabei kamen die Gegner erstmals persönlich miteinander in Kontakt, tauschten unter anderem Zigaretten und Essen aus. Es waren diese Begegnungen, die die rassistisch aufgeladenen Stereotype, wie sie auf beiden Seiten bestanden haben, in Frage stellten. Besonders die ANZAC-Truppen akzeptierten die osmanischen Soldaten ab diesem Zeitpunkt als gleichwertigen und respektablen Feind. Nach dem Ende der Generalangriffe legte sich eine Monotonie auf das Schlachtfeld, die lediglich durch lange Gespräche mit Kameraden, manchmal aber auch sportliche Aktivitäten unterbrochen wurden. So spielten die Alliierten beispielsweise Fußball am Strand und wurden dabei von den Osmanen nicht unterbrochen, von denen behauptet wurde, dass sie nicht das Feuer eröffneten, weil sie das Spiel, auf welches sie gewettet hätten, beobachten wollten.[178] Was sich allerdings schwer auf das Gemüt der ANZAC-Truppen legte, war das Gefühl, von den eigenen Politikern in der Heimat vergessen worden zu sein.[179]

Darüber hinaus litten die Soldaten vor allem unter den Fliegen, die auf der Gallipoli-Halbinsel überall zu sein schienen, die Nahrung und das Wasser der

178 Ebd., S. 176 – 180.
179 Ebd., S. 225.

Soldaten mit Krankheitserregern verseuchten und zur Verbreitung von Krankheiten beitrugen.[180] Die Tatsache, dass Leichen, die Exkremente der Transporttiere sowie Essensabfälle zunächst unbeachtet blieben, trug dazu bei, dass die Erkrankungen von Soldaten zunahmen und in der Mitte 1915 eine große Zahl der Männer für den aktiven Dienst ausfiel. Anfang Juli notierte die australische Feldambulanz beispielsweise, dass immer mehr Soldaten kollabierten und heftiger Durchfall unter den Truppen grassierte.[181] Erst verschärfte Maßnahmen zur Regulierung des Latrinenwesens sowie eine Vermeidung einer unnötigen Verschmutzung des Geländes durch Essensreste oder die Leichname von Transporttieren wirkten den steigenden Krankenzahlen entgegen. Dafür war beispielsweise am ANZAC-Strandabschnitt eine 30 Mann starke Hygiene-Einheit ins Leben gerufen worden. Hinzu traten Maßnahmen, das Trinkwasser der Truppen zu sterilisieren.[182] Dieses Vorgehen war besonders wichtig, da die Sanitätsschiffe nur eine geringe Anzahl von Soldaten aufnehmen konnten.

Mit der zunehmenden Dauer des Stillstandes an der Front, wuchs die Kritik an Hamilton, der weithin als Hauptverantwortlicher für die schlechte Lage der Alliierten galt. Hamilton selbst sollte später eher die offiziellen Berichterstatter dafür verantwortlich machen, dass nur wenig öffentliches Interesse an der Gallipoli-Kampagne bestanden habe und deshalb die so wichtigen Nachschublieferungen ausblieben.[183] Kritisiert wurde zu Recht, dass Befehlshaber und Soldaten in unterschiedlichen Welten lebten. Während die Kommandierenden über weit entfernte Operationsziele debattierten, konnte es für den Soldaten im Schützengraben nur zwei Ziele geben: die feindlichen Linien zu erreichen und dabei zu überleben. Hamilton war immer noch nicht bereit, dies zu akzeptieren und konnte sich bei Kitchener nicht durchsetzen, um beispielsweise Verstärkungen oder Nachschub einzufordern. Daran hinderten ihn die militärischen Hierarchien, seine Loyalität zu Kitchener, eine pragmatische Zurückhaltung, die aus der Erfahrung der Zusammenarbeit mit dem Kriegsminister herrührte, eine gewisse Angst vor dem Vorgesetzten sowie ein Groll gegen Kitchener, der Hamiltons Wünsche nicht selten zu ignorieren schien. Letztlich war bis Mitte 1915 der einzige Erfolg der Operation darin zu sehen, dass die Truppen überhaupt gelandet werden konnten. Ein schnelles Vorstoßen und die Einnahme der Halbinsel war ausgeblieben. Es stellte sich vielmehr ein Stellungskrieg ein, der ähnlich ausweglos war, wie der an der Westfront, den die Gallipoli-Kampagne eigentlich zu beenden helfen sollte.

---

180 Carlyon, Gallipoli, S. 20; Moorehead, Gallipoli, S. 214 – 216.
181 Bean, History, S. 366 f.
182 Ebd., S. 370 – 373.
183 Hamilton, Diary, Bd. 1, S. 339.

3.4 Die Suvla-Operation und die späte Einsicht

Nach vier Monaten der Gallipoli-Kampagne hatten die Alliierten rund 47.000 Mann an Gefallenen, Verwundeten oder Vermissten zu beklagen und es war klar, dass die Operation entweder abgebrochen oder verstärkt werden musste. Die osmanische Armee hatte zwar mit etwa 68.000 Mann ebenfalls schwere Verluste zu verzeichnen und doch hielt sie stand und hatte bisher keinen wirklichen Raumgewinn auf Seiten der Angreifer zugelassen. Die Offensiven der osmanischen Armee waren allerdings nach den herben Verlusten vom Mai 1915 eingestellt worden und die Militärführung fokussierte sich nun auf die Sicherung der Höhenzüge, um den strategischen Vorteil weiterhin in den eigenen Händen zu behalten. Dabei erwiesen sich die osmanischen Soldaten als ebenbürtige Gegner, deren Wille nicht zu brechen schien, wenn es darum ging, die Wellen der Angreifer, u. a. während der Schlachten um Krithia, abzuwehren.[184]

Hamilton und sein Stab kämpften derweil mit Nachschubproblemen, die alle Schrecken einer mangelhaften Logistik offenbarten. So waren beispielsweise neue Geschosse eingetroffen, allerdings benötigte man Sicherungsschlüssel zur Nutzung derselben, die erst einen Monat später eintrafen. Hamilton machte vor allem die politische Führung in London verantwortlich, die die Truppen bei Gallipoli im wahrsten Sinne des Wortes verheizte, denn es wurde stets zu Gunsten der Westfront gespart. Die Halbherzigkeit, mit der sich die Regierung mit Gallipoli befasste, wurde dem Kommandeur von Tag zu Tag bewusster und offensichtlich auch mehr und mehr zuwider.[185] Die Kommunikation mit London frustrierte ihn, da von dort Rechnungen über Soll-Stärken nach Angaben auf Papieren gemacht wurden, die nur wenig widerspiegeln konnten, was wirklich auf der Halbinsel geschehen war. Darüber hinaus beklagte Hamilton immer wieder, dass sich Maxwell weigerte, Truppen bereitzustellen, die er unter dem Vorwand der Verteidigung Ägyptens zurückhielt, wo diese doch gar nicht so dringend benötigt worden waren.[186] Es schien dem Oberkommandierenden fast so, als wäre es Teil des Planes, „zu warten bis ein Teil der Truppen getötet worden wäre, bevor man den anderen Teil der Truppen aufbrächte.“[187]

Am 7. Juni 1915 traf sich zum ersten Mal das sogenannte Dardanellen-Komitee, eine Untersuchungskommission, die einberufen worden war, um die Ereignisse im Zuge der Gallipoli-Operationen genauer zu untersuchen. Trotzdem wurden

---

184 Erickson, Strength, S. 1009 f.
185 Hamilton, Diary, Bd. 2, S. 28 – 30.
186 Ebd., S. 34.
187 Ebd., S. 48.

noch einmal drei Divisionen Verstärkungen für das Landungsunternehmen bewilligt, um eine erneute Offensive zu starten. Darüber hinaus entsandte die Marine erneut Schiffe der Monitor Klasse – relativ kleine Kriegsschiffe, die weder schnell noch stark gepanzert, dafür aber mit unverhältnismäßig großen Kanonen ausgestattet waren – sowie einige Beetles, spezielle Landungsfahrzeuge, die bis zu 500 Mann fassen konnten.[188] Diese sollten einen neuen Plan des Gallipoli-Kommandos unterstützen, im Zuge dessen am 6. August neue Truppen bei Suvla, also zwischen dem ANZAC-Strandabschnitt und Bulair im Norden gelandet werden sollten. Die Landung der frischen Truppenkontingente sollte einen zeitgleichen Angriff der australisch-neuseeländischen Truppen auf die Höhenzüge von Sari Bair unterstützen. Ziel war es, durch die gemeinsame Operation möglichst weit ins Innere vorzustoßen und die Höhen einzunehmen, von denen aus im Anschluss daran weitere Offensivoperationen erfolgen konnten.[189]

Die Suvla-Episode sollte als „Beispiel träger Inkompetenz“[190] in die britische Militärgeschichte eingehen und schrieb deshalb die Tragik Gallipolis fort. Die ANZAC-Offensive war ebenfalls viel zu ambitioniert geplant worden, denn es wurde „zu viel von den Truppen verlangt und es sollte daher nicht verwundern, dass sie scheiterten.“[191] Die Verstärkungen, die Hamilton erhalten hatte, waren in gutem Zustand und ähnlich enthusiastisch wie diejenigen, die Mudros im April 1915 verlassen hatten, um an der Küste der Gallipoli-Halbinsel zu landen.[192] Erneut war Hamilton zuversichtlich.

Am Nachmittag des 6. August 1915, um 15:30 Uhr, begann der Beschuss von Kap Helles durch die Marine, wobei der Geschosshagel in erster Linie dazu bestimmt war, die osmanischen Soldaten im Süden zu binden und davon abzuhalten, Verstärkungen gegen die nördlichen Operationen zu entsenden, wo um 17:30 Uhr der Angriff der Australier und Neuseeländer einsetzte. Am Abend begann die Landungsoperation von knapp 20.000 Mann bei Suvla, die zuvor in Imbros (10.000), Mudros (6.000) und Mytilene (4.000) gestartet waren.[193] Am Morgen des 7. August offenbarte sich dabei erneut das Chaos, das auf der Gallipoli-Halbinsel, zumindest auf Seiten der Alliierten so allgegenwärtig war.

188 Moorehead, Gallipoli, S. 229.
189 Zu den Operationen bei Suvla siehe Moorehead, Gallipoli, S. 230 – 232; Prior, Gallipoli, S. 190 – 209; Travers, Gallipoli, S. 179 – 219. Für die Operationen im ANZAC-Gebiet vgl. Prior, Gallipoli, S. 169 – 189; Travers, Gallipoli, S. 145 – 177.
190 Prior, Gallipoli, S. 190.
191 Ebd., S. 185.
192 Ebd., S. 54.
193 MacKenzie, Gallipoli, S. 354.

Diesmal war zumindest die Landung geglückt und die Männer waren nicht wieder von Maschinengewehrsalven in Empfang genommen worden, sobald sie den ersten Fuß an den Strand setzten. Von daher konnte Hamilton zumindest über den Beginn der Operation optimistisch sein.[194] Allerdings gab es andere Probleme. Zum einen wurden erneut einige Truppenteile im falschen Landungsgebiet abgesetzt und zum anderen eröffneten zwei Brigaden der 11. Division im Dunkeln das Feuer aufeinander. Teilweise waren Einheiten erneut über verschiedene Landungsplätze verstreut worden, sodass sie sich erst wieder sammeln mussten, was große Verwirrung schuf. Hinzu kam, dass die niederen Offiziere teilweise widersprüchliche Befehle erhalten hatten. Ganz besonders gefährlich war die Tatsache, dass nicht ausreichend Wasser mit an Land gebracht worden war, sodass ein Gros der Truppen unter der extremen Hitze litt und sich vor Durst kaum in der Lage sah, einen Angriff zu unternehmen.[195] Die Inkompetenz der Kommandeure wurde erneut dafür kritisiert, dass keine konkreten Angaben zu Zielen gemacht wurden und die Befehle oft Spielraum zur Fehlinterpretation boten.[196] Bei einigen Einheiten waren Soldaten und Offiziere getrennt worden, sodass die Führung fehlte. Dadurch sank die Moral, aber wesentlich schlimmer als das war der Verlust der Möglichkeit, einen koordinierten und vor allem zeitnahen Angriff einzuleiten.

Schließlich – und das ist erneut bezeichnend für die Tragik der gesamten Gallipoli-Kampagne – konnte sich Hamilton nicht durchsetzen, als ein Streit zwischen ihm und dem für die Landungen zuständigen Offizier die Initiative versanden ließ, bevor auch nur ein echter Angriffsversuch unternommen worden war. Generalleutnant Frederick Stopford (1854–1929) war der kommandierende Offizier, der für das Unternehmen in Gallipoli eingetroffen war. Allerdings sollte die Landung bei Suvla für den 61-Jährigen das erste Kommando über Truppen in einer Schlacht sein. Zuvor hatte er den Tower in London geleitet und war während des Burenkrieges ein Militärsekretär gewesen. Hier schien schon bei der Wahl der Offiziere deutlich zu werden, wie wenig Bedeutung man der Gallipoli-Kampagne von Seiten der politischen Führung noch beimaß. Stopfords Verhalten bei der Landungsoperation von Suvla war in erheblichem Maße dafür verantwortlich, dass der zwar vergleichsweise gelungene Beginn der Operation nicht in einen militärischen Erfolg umgesetzt werden konnte. Von seinen Zeitgenossen und den folgenden Generationen der britischen Militärgeschichtsschreibung wurden ihm

194 Hamilton, Diary, Bd. 2, S. 55.
195 Travers, Command, S. 421.
196 Major Crookenden an Aspinall, 28. Januar 1931, CAB 45/241, PRO zitiert nach ebd., S. 424.

Vorwürfe gemacht, er habe eine gute Gelegenheit vertan, die Kampagne doch noch zum Erfolg zu führen.[197]

Stopford selbst erklärte seine Untätigkeit und die Tatsache, dass er nicht direkt nach der Landung der Truppen einen Angriffsbefehl erteilte, damit, dass die Männer erschöpft gewesen seien, nicht ausreichend Wasser zur Verfügung stand und er deshalb die Einnahme der Höhenzüge verschoben habe.[198] Hamilton wies ihn deshalb darauf hin, dass „wir die Höhen sofort einnehmen müssen. Es ist zwingend, dass wir jetzt [...] [dorthin] gelangen!“[199] Stopford hingegen, der an Bord eines Kommandoschiffes geblieben war und sich dort über die Lage informieren ließ, wiederholte seine Bedenken bezüglich des mangelnden Wasservorrates. Zudem wollte er zunächst mehr Geschütze an Land haben und betonte, dass vor allem der Mangel an schwerer Artillerie zum Schutz der Angriffsoperation gegen schnelle Vorstoßversuche sprachen.[200] Das Gros derselben war aber, so die anonyme Schilderung eines Offiziers, der an der Landung bei Suvla beteiligt gewesen war, aus unerfindlichen Gründen in Ägypten gelassen worden.[201] Hamilton wurde klar, dass Stopford nicht willens war, eine Attacke vor dem 9. August einzuleiten, was seiner Meinung nach zu spät war, um eines der gesetzten Ziele zu erreichen. Er weigerte sich zudem, einen Nachtangriff auszuführen. Hamilton begab sich daraufhin selbst nach Suvla, um vor Ort einzugreifen und sich mit dem dortigen Kommandeur der Truppen, Generalmajor Frederick Hammersley (1858–1924), abzustimmen, beorderte Stopford jedoch nicht, ihn zu begleiten.[202] Anstatt also einen direkten Befehl auszusprechen, hoffte Hamilton in dieser Situation, dass seine höheren Offiziere seine Wünsche aufnehmen würden, wie er selbst das vielleicht bei Kitchener getan hatte. Seine Annahme war aber falsch, sodass er für die mangelhafte Koordination zwischen Oberkommandierendem und höheren Offiziere und damit für viele der missglückten Operationen verantwortlich zu machen ist.

Hamilton begab sich am 8. August an Land und ordnete einen Nachtangriff an. Obwohl sich ein Teil der Truppen mittlerweile wieder in die richtige Ordnung zurückgefunden hatte, konnte er erst am nächsten Morgen ausgeführt werden. Andere Brigaden waren nämlich immer noch auf der Suche nach ihren Offizieren und hatten deshalb keinen Führungsoffizier, der sich mit den Befehlen oder den

197 Erickson, Strength, S. 1005.
198 Hamilton, Diary, Bd. 2, S. 62.
199 Ebd. S. 63
200 Ebd.
201 Anonym, With the Field Artillery Brigade at Suvla Bay Landing, Compiled from a diary by „X“, TNA-CAB 45/244, S. 1.
202 Travers, Command, S. 426.

geographischen Verhältnissen vor Ort auskannte.[203] Suvla war folglich ebenso hastig geplant worden, wie die ersten Landungen. Es war versäumt worden, die Vorbereitungen akkurat auszuführen. Hinzu kam, dass auch Hammersley nicht gewillt war, aktiv vorzugehen, solange die Wasserversorgung nicht geklärt war und zudem nicht mehr Geschütze bereit gestellt wären. Er hatte Hamilton darüber hinaus darauf hingewiesen, dass dessen Wunsch nach einer schnellen Attacke aufgrund der verstreuten Einheiten in der Nacht, noch dazu in unwegsamem Gelände unmöglich war.[204] Am Ende bettelte Hamilton schon beinahe bei seinen Offizieren, dass diese seinen Wünschen doch endlich nachkämen.[205] Neben den logistischen Schwierigkeiten und dem mangelhaften Durchsetzungsvermögen des Oberkommandierenden, verwirrenden Plänen ohne konkrete Zielvorgaben für einen Vormarsch, hatte Hamilton auf die Geheimhaltung seiner Landungspläne bestanden, die so weit ging, selbst die eigenen Offiziere bis kurz vor den eigentlichen Landungen nicht über Details zu informieren, was später für die schlechte Ausführung der geplanten Operation mitverantwortlich gewesen sein könnte.

So wusste beispielsweise Stopford bis drei Wochen vor Beginn der erneuten Landungen nichts über die konkreten Ablauf bzw. die zu erreichenden Ziele. Zudem erhielt er lediglich die Anweisung, so weit vorzurücken wie möglich, was angesichts der besseren Stellungen der osmanischen Verteidiger für einen vorsichtigen Kommandeur viel Freiraum schuf. Der „Exzess an Vorsicht“[206] ging so weit, dass die niederen Offiziere erst drei Tage vor den Landungen über Details der Operation informiert wurden. Sie konnten sich also nicht umfassend vorbereiten, sondern mussten ad hoc reagieren. Mit ausreichend Freiheiten ausgestattet, konnte schließlich ein jeder Befehlshaber selbst entscheiden, was er aus der Situation machen würde. Die meisten waren Realisten und froh darüber, dass zumindest die Landungen erfolgreich verlaufen waren. Bei allem, was über die bisherigen Operationen bekannt war, war klar, dass eine Offensive ohne breite Artillerieunterstützung gegen gut verschanzte osmanische Verteidiger in einem Blutbad enden musste.

Die Operationen am ANZAC-Abschnitt verfehlten ebenfalls ihr Ziel, da dort das Terrain immer noch zu Ungunsten der Angreifer gestaltet war. Ein Drittel der Soldaten, die an der Suvla-Operation beteiligt war, wurde entweder verwundet oder getötet. Insgesamt betrachtet war damit der Tiefpunkt der Gallipoli-Kam-

203 John Still (Adjutant, 6th East Yorks Regiment) to Hamilton, 19 September 1923, 6/7, Hamilton Papers, Liddell Hart Centre for Military Archives, King's College, London University, ansonsten zit. nach ebd.
204 Hamilton, Diary, Bd. 2, S. 66.
205 Ebd., S. 78.
206 Moorehead, Gallipoli, S. 235.

pagne erreicht.[207] Die Chance, das Blatt doch noch zu wenden, war den Alliierten aus den Händen geglitten, da keine der beiden Operationen dazu in der Lage war, die gesteckten Ziele zu erreichen. Die Höhenzüge und strategisch wichtigen Hügel – abgesehen von *Chocolate Hill* – blieben in Feindeshand. Erneut zeigte sich, dass die Ambitionen und Ziele eher dem Wunschdenken der militärischen Führung als den Wirklichkeiten der Gallipoli-Halbinsel entsprungen waren.[208] Zudem bot sich geradezu ein Bild eines Rückzuges, denn während des Vorstoßes kamen immer wieder Männer auf der Suche nach Wasser von Richtung der Frontlinie zurück an den Strand. Ihre Zungen hingen heraus, geschwärzt vom Durst in der Hitze dieser Augusttage.[209] Die Lage war konfus. Keiner wusste wirklich, wo das Hauptquartier war, wo genau die einzelnen Truppenteile zu finden waren und so „jagten die Truppen nach Wasser, die Offiziere jagten die Truppen, und die osmanischen Scharfschützen jagten nach ihrem Ruhm."[210] Die Verwirrung ging so weit, dass ganze Einheiten – nämlich das 1/5 Norfolk Bataillon[211] – einfach verschwanden.

Die Kämpfe in der Suvla- und ANZAC-Zone wurden zwar teilweise noch bis in die letzte Augustwoche fortgesetzt, insgesamt wurden aber lediglich kleine Raumgewinne bei hohen Verlusten erzielt. Stopford blieb eisern, wenn es darum ging, untätig zu bleiben, sodass sich am Ende bei Suvla ebenfalls ein Grabensystem formierte und zum Stellungskrieg übergegangen wurde. Insgesamt mussten mehrere Tausend Verwundete auf einmal versorgt werden, worauf die Sanitätsschiffe immer noch nicht eingestellt waren, sodass erneut viele Soldaten an Ort und Stelle ihrem Schicksal überlassen blieben.[212] Die weitere Kampagne war vom Tunnelgraben, Minenlegen, Scharfschützen-Aktionen und kleineren Scharmützeln bestimmt.

Eines wurde durch die Operation bei Suvla deutlich: Der Gedanke, dass mehr Soldaten, mehr Material, mehr Geschütze und vor allem mehr Geschosse darüber entscheiden konnten, ob der Sieg davonzutragen war oder nicht wurde auf britischer Seite hier ebenso gehegt wie mit Blick auf die Westfront. Es wurde gar nicht versucht, eine echte Fehleranalyse durchzuführen, sondern schlichtweg davon ausgegangen, dass der Sieg möglich gewesen war, aber aufgrund des materiellen Mangels nicht erreicht werden konnte. Die Moral der Soldaten litt unter den kontinuierlichen Niederlagen und dem Versagen ihrer Offiziere. Die Verwirrung bei den Landungen, die Verstreuung von Einheiten, Kommandierenden und

207 Ebd., S. 275.
208 Ashmead-Bartlett, Dardanelles, S. 185.
209 Ebd., S. 186.
210 Ebd., S. 190.
211 Zum Fall dieser Einheit vgl. Travers u. Celik (Norfolk Battalion).
212 Moorehead, Gallipoli, S. 289.

Mannschaften war nicht spurlos an den Soldaten vorbeigegangen, die sich von den Entscheidungsträgern in London und dem eigenen Oberkommando hintergangen fühlten. Es wurde offensichtlich, dass es keine neuen Ideen gab, die verfahrene Situation zu lösen, sondern lediglich befohlen worden war, erneut eine aussichtslose Attacke auszuführen, die so viele junge Männer ihr Leben kosten musste.[213] Die Kritik an Hamilton wuchs, zumal er sich von seinen Offizieren vorführen ließ. Jeder machte, was er wollte, solange es ihm beliebte. Mit dieser Art der „Personalführung" war es tatsächlich schwierig, das Vertrauen der Soldaten zu erhalten.[214]

Als der Schlachtenlärm bei Suvla verhallte, erkannte die Regierung in London nicht sofort, was das für das Unternehmen Gallipoli bedeutete. Hamilton selbst meldete seinen Plan, noch im Verlauf des August 1915 weiter gegen die osmanischen Stellungen vorzugehen. Auch er scheint also nicht wirklich wahrgenommen zu haben, wie schwerwiegend das Scheitern Anfang des Monats tatsächlich war. Immerhin machte er klar, dass noch einmal eine hohe Zahl – 100.000 Mann – an Verstärkungen notwendig sei, um die Kampagne zum Sieg zu führen.[215] Die Dardanellen-Kommission wies ihm im Gegenzug an, seine Stellungen lediglich zu halten, doch das war bereits der Anfang vom Ende, denn auch in London sollte die Kritik am Oberbefehlshaber zunehmend lauter werden.

3.5 Evakuierung und Ende

Die Moral der alliierten Truppen war bereits vor den Operationen von Suvla erheblich gesunken. Dies betraf ebenfalls die Verwundeten, die nach Lemnos gebracht worden waren, um sich von den Strapazen der Gallipoli-Kampagne zu erholen. Als dort die Verstärkungen eintrafen, die Anfang August 1915 Verwendung finden sollten, herrschte große Verwunderung über die melancholische Stimmung derer, die zuvor das „Privileg" genossen hatten, als erste auf der Halbinsel zu landen und dem osmanischen Feind entgegenzutreten.[216] Die hohen Verluste, der Beginn des Grabenkrieges und die Enttäuschung über die eigenen Politiker und Offiziere taten ihr Übriges, um diesen Gemütszustand innerhalb der Truppe zu verbreiten. Nach der fehlgeschlagenen Augustoffensive setzte allgemeine Ernüchterung ein, bis erneut Hoffnung aufkam: Am 1. September hatte die französische Regierung vorgeschlagen, noch einmal vier Divisionen für die Ope-

213 Travers, Command, S. 430.
214 Erickson, Strength, S. 1004.
215 Bean, History, S. 766.
216 Calder, Head, S. 113.

ration auf der Gallipoli-Halbinsel zur Verpflegung zu stellen, sofern die britische Marine den Transport organisieren könne. Das Angebot war ungewöhnlich, zumal die Entscheidungsträger in Paris die Ressourcen bisher lieber an der Westfront gesehen hatten. Es wurde nicht hinterfragt, wie es in Frankreich zu diesem Sinneswandel gekommen war, sondern erneut keimte die Hoffnung auf, die Gallipoli-Kampagne doch noch zu einem siegreichen Ende zu führen.[217] Zudem wurde befürchtet, dass die Zeit knapp wurde, bevor Bulgarien auf Seiten der Mittelmächte aktiv in den Krieg eingriffe und damit den Weg für deutsche Verstärkungen an den Bosporus öffnen würde. Die Diskussionen über dieses französische Angebot verliefen im Sande, zumal in London bereits Umdenken herrschte und immer mehr Mitglieder der Dardanellen-Kommission wie auch die Militärs, die den Fokus lieber auf die Front in Frankreich legen wollten und ein Ende der Kampagne bei den Dardanellen forderten.

Kitchener informierte Hamilton über diese Diskussionen und die Kritik an den Operationen in einem Telegramm am 4. Oktober 1915. Einen Tag später folgte ein weiteres Telegramm, in dem der Kriegsminister darauf hinwies, dass die Dardanellen-Kommission der Meinung sei, dass Hamilton in jedem Falle defensiv agieren würde, also keine baldige Wendung des Kriegsglückes zu erwarten sei.[218] Der Oberkommandierende war sich durchaus bewusst, dass man in London von Sollstärken seiner Divisionen ausging und sich wunderte, weshalb er mit so vielen Soldaten keine Erfolge erzielte, doch von den ursprünglichen Truppen waren ihm bloß die Hälfte geblieben, von denen wiederum etliche Männer wegen Erkrankung ausfielen. Am 11. Oktober fragte Kitchener in einem weiteren Telegramm direkt, mit welchen Verlustzahlen Hamilton bei einer Evakuierung der Truppen von der Halbinsel rechnen würde.[219] Kitcheners ehemaliger Stabschef war schockiert über diese Anfrage: „Wenn sie das tun, dann machen sie die Dardanellen[-Kampagne] zur blutigsten Tragödie der Welt! Selbst wenn wir ohne einen Kratzer entkämen, würde man unserer Kampagne den Stempel der blutigsten aller Tragödien aufdrücken!“[220]

Im Hinblick auf eine zeitnahe Evakuierung war Hamilton skeptisch. Was würde passieren, wenn die Evakuierung aufgrund des Wetters unterbrochen werden müsste? Die verbliebenen Truppen hätten dann keine Aussicht auf Erfolg, wenn es darum ging, den osmanischen Angreifern etwas entgegenzusetzen, denn „wir würden ein Desaster erhalten, dass in der Geschichte nur dem der Athener

217 Bean, History, S. 768.
218 Hamilton, Diary, Bd. 2, S. 235 – 237.
219 Ebd., S. 248 f.
220 Ebd., S. 249.

bei Syrakus gleichkäme: ein Desaster, von dem sich das Britische Empire nur schwer zu erholen hoffen könnte."[221] Hamilton meldete deshalb an Kitchener, dass er von mindestens 50 % Verlusten ausgehen müsse, um die Truppen von der Halbinsel zu evakuieren. Zwar nahm er in Wirklichkeit an, dass etwa 35 – 40 % an Verlusten einkalkuliert werden müssten, meldete aber in Abstimmung mit seinen Offizieren den höheren Wert nach London, da er hoffte, dass eine so schockierende Zahl vielleicht zu der Einsicht führte, es doch noch einmal mit einer größer angelegten Offensive zu versuchen.[222] Er hatte sich dabei jedoch getäuscht, denn die Dardanellen-Kommission beschloss am 11. Oktober 1915, dass alle in den Mittleren Osten entsandten Truppen sich zunächst in Ägypten einzufinden hatten, bis endgültig entschieden war, was weiter geschehen würde. Hinzu kam, dass Hamilton nicht mehr unangefochten war, besonders da Berichterstatter wie Ashmead-Bartlett oder der australische Journalist Keith Murdoch (1885 – 1952) seinen Führungsstil heftig kritisierten.[223] Hamilton hatte zu diesem Konflikt durchaus beigetragen, da er, so Ashmead-Bartlett, die abgehenden Berichte der Berichterstatter zensieren ließ, oder gar nicht erst sendete.[224]

Am 16. Oktober erhielt Hamilton schließlich die Entscheidung des War Councils, der entschieden hatte, seine bisherigen Leistungen zu würdigen, aber sich dafür aussprach, ihn abzuberufen und in London über die Ereignisse befragen zu lassen.[225] Auf seinem Rückweg war Hamilton angewiesen worden, erneut in Saloniki und Ägypten halt zu machen, um sich über die dortige Lage ein Bild zu machen und anschließend daran, vor dem War Council zu berichten. In seinem Tagebuch kommentierte er diesen Auftrag zynisch: „Welchen Wert um alle Welt konnte meine Ansicht über Saloniki und Ägypten für die Menschen haben, die keine Verwendung für meine Ansichten über mein eigenes Fachgebiet haben!"[226] Hamilton war sich sicherlich bewusst, was ihn erwarten würde. Als Oberkommandierender war er der Hauptverantwortliche für die Entwicklungen seit April 1915 und selbst wenn er noch an eine Wende geglaubt haben mag, so dürfte ihm die zunehmende Kritik nicht entgangen sein. Er begab sich folglich in die Höhle des Löwen, wohl wissend, dass man ihn nicht mit Blumen und Willkommenswünschen empfangen würde, sondern dass vielmehr unangenehme Fragen auf ihn warteten.

221 Ebd., S. 252.
222 Ebd., S. 253; Moorehead, Gallipoli, S. 296.
223 Hamilton, Diary, Bd. 2, S. 263 – 270; Moorehead, Gallipoli, S. 297 – 303.
224 Ashmead-Bartlett, Dardanelles, S. 58.
225 Hamilton, Diary, Bd. 2, S. 272.
226 Ebd.

Ersetzt wurde Hamilton durch General Charles Monro (1860 – 1929), einen Befürworter der alleinigen Fokussierung auf die Westfront. Über seinen Nachfolger schreibt Hamilton: „Er war mit einer anderen Geisteshaltung als ich geboren worden. Wenn er von Beginn an hierher entsandt worden wäre, hätte er die Dardanellen niemals angerührt, und diejenigen, die so viel realisiert haben, könnten zu dem Schluss kommen, dass er jetzt aufräumen wird."[227] Bis zum Eintreffen Monros übernahm Birdwood in Vertretung das Kommando über die Truppen.

Hamiltons Nachfolger wurde in erster Linie nach Gallipoli entsandt, um sich vor Ort ein Bild über die Lage zu machen, wobei von Beginn an klar, war, dass er der dortigen Landung nicht sonderlich gewogen war. Für Monro war es „ein Akt des Glaubens geworden, Deutsche zu töten: Osmanen zählten für ihn nicht."[228] Zehn Tage nachdem Hamilton abgereist war, traf der neue Befehlshaber am 28. Oktober in Gallipoli ein und besuchte umgehend alle Landungszonen.[229] Einen Tag später ließ er nach London melden, dass er empfehle, die Operation abzubrechen und zu evakuieren, was die Politiker der Regierung bestürzte. So viele Soldaten waren auf dem Altar der Dardanellen-Kampagne geopfert worden, um dem Gott der Versuchung zu huldigen und nun sollte das alles umsonst gewesen sein, ja sogar noch einmal bis zu 40.000 Verluste kosten, um die verbliebenden Truppen zu evakuieren: „[S]ie hatten den professionellen Experten um seine Meinung gefragt, und nun hatten sie sie erhalten: und es war unvorstellbar."[230] Hamilton hingegen, der in London eingetroffen war, versuchte ebenso wie Keyes wiederum für die Fortsetzung der Operationen zu werben. Kitchener sei als Oberbefehlshaber der britischen Armee sicher in der Lage, einige Kontingente und vielleicht sogar Flugzeuge von der Westfront abzuziehen, um die Operation gegen das Osmanische Reich erfolgreich beenden zu können.[231] Kitcheners Name allein würde genügen, Angst und Schrecken zu verbreiten, denn zumindest das erkannte der abberufene General: „Meine eigene Chance ist vorüber. Es gibt keinen Grund warum mein alter Chef sich nicht selbst gut machen sollte."[232] Zudem vertraute Hamilton auf Keyes, der zwei Tage nach ihm eintreffen würde, um dem Kabinett vorzuschlagen, zumindest noch einen letzten Streich gegen den Gegner zu führen, bevor man die Flagge streiche. Keyes war sehr aktiv und fand tat-

227 Ebd., S. 273.
228 Moorehead, Gallipoli, S. 306.
229 Prior, Gallipoli, S. 217 f.
230 Moorehead, Gallipoli, S. 308.
231 Hamilton, Diary, Bd. 2, S. 273 f.
232 Ebd., S. 274.

sächlich einige Unterstützer, da viele, unter anderem Kitchener, noch nicht bereit waren, die auch politisch heikle Niederlage anzuerkennen.[233]

Ähnlich den Kommandeuren an der Westfront, ignorierten Keyes und Hamilton alle Zweifel, dass ihre Methoden und Ansichten vielleicht falsch seien. Die Gründe für das Scheitern wurden stets im Mangel an Soldaten, Munition, oder Unterstützung für das Unternehmen gesucht. Es konnte nicht zu Ende sein, denn das würde bedeuten, dass alles bisher Erreichte nutzlos war, dass man der britischen Öffentlichkeit den Tod so vieler junger Männer erklären musste und schließlich dass ein Eingeständnis zu erfolgen hatte, das alle Beteiligten als leichtgläubig, naiv und überheblich entlarven würde. In der bisherigen Gallipoli-Forschung wurde immer wieder auf das Versagen einzelner Personen – v. a. Hamilton oder Stopford – hingewiesen, es ist jedoch von einem Kollektivversagen in Konsequenz mangelnder Alternativen zu sprechen.

Im Oktober 1915 wurde innerhalb des britischen Militärs fortwährend über eine Fortsetzung der Operationen auf der Halbinsel diskutiert. Eine Fraktion wollte unbedingt mit der Dardanellen-Kampagne fortfahren und immense Verstärkungen senden, weil sie immer noch daran glaubten, dass die August-Offensive lediglich am Mangel an Reserven gescheitert war. Die Gegner eines solchen Vorgehens votierten für das Ende der Operationen und plädierten stattdessen dafür, die Armee an einen anderen Schauplatz zu verlagern, wobei vor allem Saloniki zur Eröffnung einer gemeinsamen Operation mit Serbien, gegen die Gefahr eines Angriffs Österreich-Ungarns und Bulgariens, im Gespräch war. Eine dritte Gruppe votierte schließlich für die weitere Stärkung der Westfront.[234] Es dauerte lange, bis eine endgültige Entscheidung getroffen wurde. Zwar war der letzte Angriff auf der Halbinsel am 21. August 1915 erfolgt, das Kabinett entschied sich aber erst am 7. Dezember 1915 endgültig dafür, Gallipoli zu evakuieren. „Für fünf Monate wurde die Armee in den Gräben gelassen, um zu verrotten“[235], was die Moral der dortigen Truppen weiter schwinden ließ.

Neben den Militärs sprachen sich ebenfalls die Berichterstatter Ashmead-Bartlett und Murdoch, nachdem sie nach London zurückgekehrt waren, für das Ende der Kampagne und die Abberufung Hamiltons aus. Ersterer war sich sicher, dass man „ein [...] in der englischen Geschichte nie dagewesenes Desaster riskierte, wenn [man] [...] während des Winters [dort] verbleiben würde.“[236] Zunächst galt es aber, eine Zeitung zu finden, die bereit war, unzensierte Artikel abzudru-

233 Moorehead, Gallipoli, S. 309 – 314.
234 Ashmead-Bartlett, Dardanelles, S. 251.
235 Ebd.
236 Ebd.

cken, allerdings schien klar, dass der einzige Weg, Druck auf die militärische Führung und die Regierung auszuüben, über die öffentliche Meinung führte. Ashmead-Bartlett hatte nach eigener Aussage nichts mehr zu verlieren und war willens, „den Krieg in das Lager des Gegners zu tragen."[237] Die *London Sunday Times* erklärte sich schließlich einverstanden, seine kritischen Schilderungen zu veröffentlichen, nachdem deren Eigentümer sich über die Form des Artikels, der schließlich als Interview erscheinen würde, geeinigt hatten. Am Sonntag, den 17. Oktober 1915 erschien es und löste nach Aussagen Ashmead-Bartletts eine Sensation aus.[238] Am Montag wurde das Interview in fast allen wichtigen Zeitungen abgedruckt und Keith Murdoch stellte sicher, dass es auch die australische Presse erreichte.[239] Ungeachtet dessen gab es immer noch Verfechter der Gallipoli-Kampagne, wie beispielsweise Winston Churchill, der wirklich an die Möglichkeit eines Sieges auf diesem Kriegsschauplatz glaubte. Er wurde nicht müde zu betonen, dass die Flotte es schaffen könne, die Durchfahrt durch die Meerengen zu erzwingen. Ashmead-Bartlett, der Churchill in London getroffen hatte, nannte dies „einen Fetisch, der von seinen [Churchills] Gedanken Besitz ergriffen hatte, der ihn für Fakten blind machte und der sein Gehirn mit Illusionen füllte."[240]

Letzten Endes erzwang das Zusammenspiel militärstrategischer Kritik, politischer Zweifel und des Drucks der öffentlichen Meinung die Entscheidung gegen eine Fortsetzung der Kampagne. Am 19. und 20. Dezember wurden die ANZAC-Truppen und die bei Suvla ausharrenden Soldaten evakuiert. Am 23. Dezember entschied das Kabinett schließlich über die Zukunft von Kap Helles, wo die Truppen am 8. Januar 1916 von der Halbinsel evakuiert werden sollten. Monro hatte sich also mit einer schnellen und klaren Entscheidung durchgesetzt, etwas, das Hamilton in seiner gesamten Zeit als kommandierender Offizier der Gallipoli-Kampagne nicht gelungen war.

Nachdem die aktiven Operationen nach und nach erloschen waren und sich der Grabenkrieg eingestellt hatte, gab es im Winter 1915 kaum noch Veränderungen im Hinblick auf die Aufstellungen der osmanischen Armee.[241] Gleiches galt für die Alliierten, die sich, nachdem Kitchener noch einmal selbst am 9. November die Truppen inspiziert hatte, keine Verstärkungen mehr erhielten. Nachdem der Beschluss gefasst war, ging man auf Seiten der Alliierten daran, den Abzug zu planen, wobei schlechtes Wetter die Evakuierung verzögerte. Mit der Entscheidung des Kabinetts vom 8. Dezember war, „soweit es die Politiker betraf,

237 Ebd., S. 256.
238 Ebd., S. 258.
239 Ebd.
240 Ebd., S. 257.
241 Kannengießer, Gallipoli, S. 251–253.

das Gallipoli-Abenteuer beendet. Alles, was übrig blieb, war die Aufgabe des Militärs, die Wünsche [des Kabinetts] umzusetzen."[242] Vier Tage nach diesem Beschluss wurden die Truppen bei Suvla und im ANZAC-Landungsbereich über die Evakuierung informiert, wobei diese Mitteilung zunächst für einen „Moment der Verblüffung"[243] sorgte. Nur trotzig ging man daran, die Maßnahmen zum Verlassen der Gallipoli-Halbinsel, auf der so viele Kameraden ihr Leben gelassen hatten, vorzubereiten.

Im Gegensatz zur Landung wurden diese Vorbereitungen aber gut durchdacht, mit Vorsicht geplant und zielsicher ausgeführt, sodass es sich bei der Evakuierung wohl um die erfolgreichste aller Aktionen im Zuge der Gallipoli-Kampagne handelte, bei der im ANZAC-Bereich lediglich zwei Verwundete zu beklagen waren.[244] Während Kitcheners Besuch im November hatte ein kleiner Stab aus Armee- und Marineoffizieren den Plan für den Abzug der gesamten Truppen von der Halbinsel erarbeitet. Die Operation wurde dabei in drei Phasen aufgeteilt, bei der die erste bereits ausgeführt wurde, bevor es eine offizielle Entscheidung in London gegeben hatte. Die Truppenstärke wurde dabei zunächst nur soweit verringert, dass eine effektive Winterkampagne noch möglich war. Die zweite Phase einer weiteren Reduktion der Soldaten war vorgesehen, sobald die Politik die Evakuierung beschlossen hatte. Dabei sollten Mannschaften und Material derart reduziert werden, dass nur noch eine Grundbesatzung der Grabenanlagen zurückblieb. In der dritten und letzten Phase sollten dann die verbliebenen Kontingente so schnell wie möglich abgezogen werden, wobei das verbliebene Material zurückgelassen werden konnte, selbst wenn es so dem Feind in die Hände fiele.[245] Um die Verteidigung in der letzten Phase zu gewährleisten, sollten zwei Schützen pro Yard (91,4 Zentimeter) und ein Drittel der Artillerie auf der Halbinsel zurückbleiben. Es war deshalb vorgesehen, in der letzten Phase etwa 26.000 Mann bei Suvla und im ANZAC-Abschnitt zu behalten, wohingegen man bei Kap Helles mit ca. 18.000 auszukommen gedachte.

Strandabschnitt	Truppenstärke in Phase 1	Truppenstärke in Phase 2	Truppenstärke in Phase 3
Suvla	50.807	43.160	25.753
ANZAC	41.218	35.786	26.195
Kap Helles	42.697	29.139	18.556

242 Prior, Gallipoli, S. 220.
243 Moorehead, Gallipoli, S. 333.
244 Ebd., S. 333–339.
245 Bean, History, S. 853.

John Graham Gillam beschreibt die Vorbereitungen auf den Abzug in der dritten Phase seit Anfang Dezember 1915 und die Evakuierung selbst in seinem Tagebuch. Am 2. Dezember notiert er noch, dass es Flutwarnungen gibt und dass das Wetter den Abzug noch verzögern könnte, da Fluten und Blizzards eine Operation der Marine erschweren würden. Ungeachtet dessen verliefen die Vorbereitungen zur Evakuierung jedoch recht gut, wobei sich Gillam fragte, ob die osmanischen Soldaten sie dabei wohl beobachteten.[246] Am 6. Dezember beschossen sich die osmanische Armee und die Alliierten den ganzen Tag, allerdings gab es nur wenige Gefallene zu beklagen, da mittlerweile gute Deckungen bestanden und es sich bei den Geschossen nicht um Schrapnelle handelte. Am Folgetag beschossen die Osmanen die alliierten Stellungen erneut. Wie es schien, war auf der Seite des Feindes endlich Munitionsnachschub eingetroffen.[247] Am 9. Dezember wurde die Evakuierung dann Realität, als die letzte Abzugsphase begann. Am 20. Dezember notiert er dann, dass „Suvla wieder osmanisch ist", wobei alle Truppen evakuiert wurden und kein einziger Soldat gefallen war.[248]

In diesem Fall hatten die Planer also alles richtig gemacht. Die Einzelheiten waren nicht vorgegeben worden, sondern sollten von den Korpsoffizieren direkt vor Ort, auf Basis ihrer genauen Einschätzung der jeweiligen Situation getroffen werden. Es gab klare Richtlinien und einen dezidierten Zeitplan, an den sich alle zu halten hatten.[249] Hier funktionierten zum ersten Mal die Kommandostrukturen einwandfrei, zumal die Pläne eingehend studiert werden konnten, bevor es an deren konkrete Umsetzung ging.[250] Die Vorbereitungen mussten mit äußerster Vorsicht erfolgen, damit die osmanischen Soldaten nichts von denselben erfuhren, schließlich wäre ein Sturmangriff auf die sich zurückziehenden Truppen fatal gewesen. Vielleicht war es die Erfahrung der Landungen, die die Soldaten und ihre Offiziere in dieser Situation zu extremer Vorsicht antrieben, diese lohnte sich aber, denn die geringen Verlustzahlen können durchaus als Erfolg verstanden werden.

Die Frontlinie musste trotzdem bis zum Ende gehalten werden, um sicherzustellen, dass die Evakuierung nicht zu früh entdeckt wurde. An Freiwilligen für diese Aufgabe mangelte es nicht. Hier wurde die Grundlage für weitere Heldengeschichten geschaffen, die später einen großen Anteil an der Etablierung der ANZAC-Legende und den Erzählungen über den australischen Heldenmut bei

246 Gillam, Diary, S. 282.
247 Ebd., S. 285.
248 Ebd., S. 299.
249 Vgl. dazu etwa 3rd Australian Light Horse Brigade, Brigade Operation Order, Gallipoli, 19. Dezember 1915, TNA-WO95/4288 – 1.
250 Bean, History, S. 856.

Gallipoli hatten. John Masefield nannte sie in seiner Darstellung der Gallipoli-Kampagne beispielsweise trotz ihrer Niederlage „die feinste Gruppe junger Männer, die jemals in unseren modernen Zeiten zusammengebracht worden waren. Aufgrund ihrer physischen Schönheit und ihrer noblen Haltung übertrafen sie alle Männer, die ich je bisher gesehen hatte; sie gingen und sahen aus wie die Könige in alten Gedichten."[251] Ungeachtet dessen litten die Alliierten vor dem Abzug genauso stark unter dem kalten Winter, wie der osmanische Gegner selbst.[252]

Diejenigen, die sich an die Strände begaben, um dort die Boote zu bemannen, hatten die ganze Zeit damit gerechnet, dass die osmanischen Soldaten sie entdecken und den Angriff aufnehmen würden, aber nichts dergleichen geschah. Eine Serie von Memoranden war im Zuge der Evakuierungsvorbereitungen ausgegeben worden, um die Truppe auf das Verlassen der Halbinsel vorzubereiten. Für viele war es eine Enttäuschung, nach so vielen Opfern unverrichteter Dinge abzuziehen. Das Gros der Männer war überzeugt, dass die osmanische Armee selbst sich gerade auf den Rückzug vorbereitete und man wollte deshalb die Verteidigungsanlagen, deren steter Besitz mit so vielen Soldatenleben erkauft worden war, nicht einfach aufgeben.[253]

Lieutenant General Birdwood, der die endgültige Niederlage und das Ende der Operation akzeptiert hatte, war dennoch unwillig, kriegswichtiges Material, das während der gesamten Kampagne knapp bemessen gewesen war, nun einfach in den Händen des Feindes zurückzulassen. Ihm genügte es daher nicht, die Geschütze lediglich untauglich zu machen, er wollte sie zerstört wissen, damit sie nicht als Trophäe in den Händen osmanischer Truppen landen konnten.[254] In der letzten Nacht wurden daher an allen Kanonen Sprengladungen angebracht, die von den letzten abziehenden Soldaten zu zünden waren, damit nichts übrig blieb.

Später liefen ähnliche Geschehnisse bei Kap Helles ab. „Nicht ein Mann wurde zurückgelassen"[255] und alles lief bestens, wie von der Führung geplant. Auch im Süden bestätigte sich, dass die Evakuierung der Truppen wohl die am besten geplante Aktion der Gallipoli-Kampagne war. Warum genau die osmanische Armee nicht eingegriffen hat, bleibt unklar, auch wenn Liman von Sanders mit Blick auf den Erfolg der alliierten Aktion bemerkte, dass „die sehr geschickte Einleitung und Durchführung der Räumung [...] ein frühzeitiges Erkennen an der

251 Masefield, Gallipoli, S. 25 f.
252 Ebd., S. 229 f.
253 Bean, History, S. 880 f.
254 Ebd., S. 884.
255 Moorehead, Gallipoli, S. 348.

vordersten türkischen Front verhindert[e].“[256] Anerkennend fügt er hinzu, dass „[d]er Abzug [...] außerordentlich sorgfältig vorbereitet und geschickt durchgeführt worden [war].“[257] Als die osmanischen Soldaten sich den aufgegebenen Stellungen näherten, war die Freude über den schlussendlichen Sieg und die Vertreibung der Alliierten groß, besonders, da trotz aller Bemühungen des britischen Gegners noch viel wertvolles Material zurückgelassen worden war: „Die Kriegsbeute war [...] außerordentlich groß. Wagenparks verschiedener Art und ein großer Automobilpark, sowie ganze Berge von Waffen, Munition und Schanzzeug erstanden aus der Beute. Auch hier waren die großen Zeltlager und Baracken stehengeblieben, zum Teil [mit] voller Einrichtung.“[258] Ein Gros der Nahrungsmittel war nur durch das Übergießen mit einer „scharfen Lösung“[259] unbrauchbar gemacht und die Pferde und Maultiere der Alliierten waren vor Abzug erschossen worden, aber die osmanischen Truppen fanden ausreichend Material, um ihren Sieg zu feiern, sodass man „[i]n der nächsten Zeit [...] die türkischen Soldaten auf der Halbinsel in den unglaublichsten Bekleidungen, die sich aus allen nur denkbaren Uniformstücken zusammengestellt hatten [sah]. Sie waren wie die Kinder. Sogar die englischen Gasmasken trugen sie zum Vergnügen.“[260]

Militärisch war die Gallipoli-Kampagne beendet, politisch sollte sie noch einige Nachwehen erzeugen. 1917 legte die Dardanellen-Kommission ihren Zwischenbericht vor, der sich „ausschließlich mit dem Ursprung und dem Beginn des Angriffes auf die Dardanellen befasst.“[261] Die zehn Kommissionsmitglieder waren 1916 durch den Special Commissions Act ernannt worden, um die Gallipoli-Kampagne einer genauen Analyse zu unterziehen, wobei alle Aspekte der Operationen genauestens untersucht wurden. Dabei ging es vor allem um die Frage der Schuld, also die nach der Verantwortlichkeit für das Scheitern, über das es in der Öffentlichkeit verschiedene Meinungen gab. Die Kommission sollte sich im Gegensatz dazu ausschließlich auf Fakten stützen und herausfinden, welche Rolle dem War Council und den Offizieren am Ort des Scheiterns tatsächlich zukam. Es wird im Zwischenbericht festgestellt, dass Churchill den Plan erstmals am 25. November 1914 im War Council als „ideale Methode“[262], Großbritanniens Interessen in Ägypten zu verteidigen, vorgestellt hatte. Schließlich kann festgestellt werden, dass alle Mitglieder gegen eine alleinige Attacke der Marine waren, die

256 Sanders, Türkei, S. 127.
257 Ebd., S. 128.
258 Ebd., S. 134.
259 Ebd.
260 Ebd.
261 Dardanelles Commission, First Report, S. 1.
262 Ebd., S. 41.

jedoch von Churchill aufgrund einer „gewissen halbherzigen und zögernden Expertenmeinung“[263] beworben wurde. Die Kommission kam schließlich zu dem Ergebnis, dass der War Council ohne sich vorher umfassend zu informieren oder weitere Meinungen einzuholen, am 13. Januar eine fahrlässige Entscheidung getroffen hatte. Zudem wird konstatiert, dass der Plan selbst, sofern in einer kombinierten Aktion von Marine und Heer mit dem entsprechenden Überraschungsmoment ausgeführt, erfolgversprechend war. Allerdings wurde durch die Entscheidung, einen alleinigen Angriff der Marine auszuführen zu lassen, eine gute Möglichkeit, den Krieg zum Wohle Großbritanniens zu beeinflussen, vertan.[264] In dem 1919 vorgelegten Abschlussbericht der Kommission, in dem die Mitglieder ihre abschließende Bewertung der Ereignisse bekannt gaben, wird moniert, dass die Pläne nicht ausreichend durchdacht und vorbereitet worden waren, um eine solche Operation mit Erfolg durchführen zu können.[265] Die Schwierigkeiten waren „stark unterschätzt“[266] worden und die Verantwortlichen gingen davon aus, dass kaum ein Widerstand von Seiten des Feindes erfolgte. Die Kommission „sieht [jedoch] keine ausreichenden Belege für diese Annahme.“[267] Es war bekannt, dass die osmanischen Truppen von deutschen Offizieren kommandiert würden und es gab daher keinen Grund, nicht anzunehmen, dass sie nicht reagierten, zumal sie die Verteidigung übernahmen.[268] Stopford wurde für das Scheitern des Vorstoßes bei Suvla verantwortlich gemacht, da die Aktionen, der ihm zugewiesenen Truppen als „nicht zufriedenstellend“ zu bewerten waren.[269] Besonders seine Untätigkeit und das Unterlassen, sich selbst mit akkuraten Informationen an Land zu versorgen, wurden bemängelt. Dagegen wurde Hamilton im Gegensatz dazu bloß partiell für das Scheitern der Kampagne verantwortlich gemacht, selbst wenn „die Fähigkeiten eines Kommandeurs im Krieg danach bewertet werden sollten, was er erreicht.“[270] Kritisiert wurde vor allem Hamiltons Haltung zu Kitchener, den er eher als einen Vorgesetzten und nicht als einen Minister betrachtete.[271]

263 Ebd., S. 41 f.
264 Ebd., S. 42.
265 Dardanelles Commission, Final Report, S. 86.
266 Ebd.
267 Ebd.
268 Ebd.
269 Ebd., S. 87
270 Ebd.
271 Ebd., S. 88

A.C. Temperley, der selbst als Offizier an den Landungen der ANZAC-Truppen beteiligt gewesen war, schrieb am 27. Oktober 1930 an Aspinall-Oglander,[272] der an der offiziellen Geschichte der Schlacht von Gallipoli arbeitete und erklärte in seinem Brief die Gründe für das Scheitern aus Sicht der ANZAC-Führung noch einmal im Detail: „es gibt drei Hauptgründe wegen derer die Operationen scheiterten“[273], nämlich

1. die viel zu ambitionierten Ziele der Operation,
2. die sinnlose Aufteilung der Truppen und die unzureichende Versorgung derselben mit Nachschub, sowie
3. die Unerfahrenheit der britischen Truppen, die von den geographischen und klimatischen Bedingungen überfordert worden waren.[274]

Die Kritik richtete sich hier allerdings ebenfalls eher gegen die Führung als gegen die Soldaten, die nach Kräften versucht hatten, die ambitionierten Forderungen ihrer Befehlshaber umzusetzen.

Neben Hamilton war es aber vor allem Churchill, der in der Kritik stand und der schon im Mai, nachdem der Konflikt mit Fisher wieder ausgebrochen war, gezwungen wurde, seinen Posten in der Admiralität zu räumen. Während der spätere Premierminister nämlich eine weitere Flottenoperation durchzusetzen versuchte, war Fisher nicht länger bereit, den Konflikt zu entschärfen, zumal Churchill mit derlei Plänen die wertvollen Ressourcen der Britischen Marine gefährdete. Letztgenannter wurde in der Folge politisch degradiert und zum Kanzler des Herzogtums Lancaster ernannt. Seinen einflussreichen Posten hatte Churchill damit verloren und diese Entscheidung markierte seinen schwersten politischen Fall innerhalb seiner Karriere.[275] Trotz dieser Maßnahme und der Berichte der Dardanellen-Kommission waren einige Beobachter nicht zufriedengestellt worden und bezogen öffentlich Position gegen diejenigen, die sie für das Scheitern der Gallipoli-Kampagne für schuldig erklärten. Ashmead-Bartlett drängte darauf, Kitchener und Hamilton stärker zur Rechenschaft zu ziehen.[276] Besonders tragisch hält er das Scheitern der Operation – Ashmead-Bartlett gehört zu denen, die

---

272 Aspinall-Oglander stand im Zuge seiner Arbeit an der Geschichte der Schlacht von Gallipoli mit etlichen Teilnehmern derselben in Kontakt und bat diese unter anderem um Detailwissen sowie deren Meinung zu seinem Manuskript. Überliefert sind diese Korrespondenzen in TNA-CAB 45/241–245.

273 Brief von A.C. Temperley an Cecil F. Aspinall-Oglander, London, 27. Oktober 1930, TNA-CAB 45/245, S. 3.

274 Ebd., S. 4.

275 Moorehead, Gallipoli, S. 162.

276 Ashmead-Bartlett, Dardanelles, S. 11.

an der Idee eines möglichen Gelingens festhielten —, da eine Einnahme der Gallipoli-Halbinsel und die Etablierung einer Versorgungslinie nach Russland die Russische Revolution hätten verhindern können.[277] Churchill macht er dafür verantwortlich, dass er „den großen Preis erblickte und versuchte, diesen mit unzureichenden Maßnahmen zu erlangen.“[278]

Ebenso kritisch weist der Kriegsberichterstatter darauf hin, dass der Kampf zwischen den einzelnen Fronten um Nachschub und Truppen dazu geführt hatte, dass die Operation bei Gallipoli oft halbherzig ausgeführt worden war und infolgedessen scheitern musste. Die Kampagne war für einen kurzen Moment diejenige, die von den Entscheidungsträgern favorisiert wurde, doch sobald das Interesse abebbte, versanken die Soldaten vor Ort in der Vergessenheit des politischen Tagesgeschäftes, wobei sie von anderen und als wichtiger betrachteten Fronten überschattet wurden.[279] Persönlich macht Ashmead-Bartlett Ian Hamilton für das Desaster Gallipoli verantwortlich, der Frontalangriffe gegen schwer zu verteidigende Stellungen angeordnet hatte, die lediglich hohe Verluste, jedoch keinen Raumgewinn einbrachten.[280] Betrachtet man die Auseinandersetzung mit den Operationen bei den Dardanellen genauer, so wurden doch einige Lehren, vor allem mit Blick auf mögliche Landungsoperationen, gezogen. Das Überraschungsmoment sowie die Notwendigkeit der Geheimhaltung von Operationsdetails wurden in militärischen Lehrbüchern stärker betont. Gewiss hatte Gallipoli einen negativen Effekt, denn Landungen von Truppen wurden in der Zukunft oft vermieden, weil sich die Entscheidungsträger zu stark an die Ereignisse von 1915 erinnert fühlten.[281] Die Erfahrung Gallipoli erklärt folglich zumindest partiell Churchills Zögern bei den Vorbereitungen zur Landung großer Truppenkontingente in der Normandie, schließlich hatte eine ähnliche Operation schon einmal seine Karriere beinahe beendet. Gallipoli bleibt bis in die Gegenwart ein hoch interessantes Thema, zumal die Diskussion um die Fehler der Kampagne seit 1916 nie abgebrochen ist. Dabei ist es müßig, den oder die Schuldigen zu suchen, gerade bei einer Operation, die einfach nicht, zumindest nicht mit so wenigen Truppen, gewonnen werden konnte. Die Regeln des modernen und technisierten Krieges, in Verbindung mit dem für die osmanischen Verteidiger günstigen Terrain machten einen alliierten Erfolg unmöglich.

---

277 Ebd., S. 12.
278 Ebd., S. 14.
279 Ebd., S. 16.
280 Ebd., S. 20 f.
281 MacGregor, Use, S. 607 f. u. S. 615.

3.6 Exkurs: Die französischen Operationen

Die französischen Operationen sollen im Folgenden nur kurz und exkursartig dargestellt werden, zumal es auch keine konkreten Planungen gab, die das Zusammenspiel aus britischen und französischen Kontingenten regelte. Zwar war aufgrund eines von den beiden Entente-Mächten in London am 6. August 1914 unterzeichneten Abkommens vorgesehen, dass Admiral Augustin Boué de Lapeyrère (1852–1924) das Kommando der britisch-französischen Flotte im Mittelmeer führen sollte. Doch stimmte im Januar 1915 der französische Marineminister Victor Augagneur (1855–1931) zu, dass Frankreich im Zuge der Gallipoli-Operationen lediglich eine assistierende Position zukäme. Der französische Präsident Raymond Poincaré (1860–1934), den der Würzburger Historiker Rainer F. Schmidt in einem kürzlich erschienen, mitunter „revisionistischen" Artikel in der *Historischen Zeitschrift,* zuweilen etwas unausgewogen betrachtet und bescheinigt, dieser habe den Ersten Weltkrieg gegen Deutschland geplant und provoziert,[282] stand dem Landungsvorhaben – wohl ungewöhnlich für den nach Schmidt sonst so aggressiv-expansiven Stil des französischen Regierungschefs – ebenfalls kritisch gegenüber, da ihm die Planungen in London zu schnell vonstattengingen und zu wenig Zeit für konkrete Vorbereitungen zur Verfügung stand. Wenn einer Beteiligung zugestimmt wurde, dann aus französischer Perspektive vor allem deshalb, um die Bündnisverpflichtung gegenüber Russland wahrzunehmen, selbst wenn die Expedition in erster Linie, und das wusste man auch in Frankreich, dazu dienen sollte, die britischen Positionen in Ägypten und Indien zu sichern.

Aufgrund der also schon zu Beginn negativen Haltung der französischen Militärs zu Gallipoli, verwundert es nicht, dass diese Kreise nicht gewillt waren, mit den Operationen, besonders nach dem Debakel der Phase nach den Landungen der alliierten Truppen, identifiziert zu werden. Des Weiteren wurde die Kampagne als nicht genuin französisch betrachtet, besonders da sich Frankreich mit einem wesentlich kleineren Kontingent an Schiffen – nur vier von 15 – und Truppen – nur zwei Divisionen, im Gegensatz zu sieben britischen – an der Ausführung des Planes beteiligte.[283] Darüber hinaus wurde weder eine große militärische Persönlichkeit des französischen Stabes bestellt, um sich an den

---

282 Vgl. Schmidt (Revanche). Der Artikel wurde von einer durchaus polemischen Replik in der *Historischen Zeitschrift* kritisiert. Vgl. Moore (Legende). Für eine etwas ausgewogenere Bewertung, die darauf hinweist, dass Schmidts Standpunkt durchaus dem der 1920er Jahre, auf Basis dessen einer deutschen Kriegsschuld widersprochen wurde, entspreche, vgl. das Interview mit Gerd Krumeich in Kellerhoff (Argumentation).

283 Dutton, Supernumerary, S. 89.

Operationen zu beteiligen, noch gab es einen Politiker, wie etwa Churchill im britischen Lager, der sich explizit mit dem Vorhaben identifizierte. In vielen späteren Memoiren wurde auf Seiten der Franzosen schließlich oft darauf verwiesen, dass die Regierung sich nur aufgrund der Bündnispflicht gegenüber Großbritannien bereit erklärt hätte, ein Unternehmen zu unterstützen, welches von vornherein nur wenig erfolgversprechend gewesen sei.[284]

Gallipoli blieb ein Minimalprojekt des französischen Militärs, das die Schaffung einer zweiten Front im Jahre 1915 klar ablehnte.[285] Die einflussreichen Offiziere in Frankreichs Heer lehnten eine Landung bei den Dardanellen zudem mit der Begründung ab, dass sie dem eigentlichen Ziel, das Osmanische Reich von Süden her zu attackieren, entgegenstand. Die Operation blieb deshalb eine halbherzige. Nachdem die französischen Kontingente erfolgreich bei Kum Kale gelandet waren, um die osmanischen Verteidiger von den Zielen der britischen Landungsoperationen abzulenken, verblieben sie die meiste Zeit der Kampagne in dieser Position, auch wenn sie im Hinblick auf die erreichten Vormarschdistanzen vergleichsweise gut abschnitten. Am 5. Mai 1915 ernannte der französische Kriegsminister Alexandre Millerand (1859 – 1943) schließlich General Henri Gouraud (1867– 1946) zum Befehlshaber des *Corps Expéditionnaire Français aux Dardanelles*, dessen Stab aufgrund seiner Erfahrungen in den französischen Kolonien und als Befehlshaber von Frankreichs Kolonialarmee einem „who-is-who der Kolonialkrieger Frankreichs" glich – zu nennen wären etwa Marie François Adolphe Gabriel Ganeval (1853 – 1915) sowie Pierre Girodon (1869 – 1916).[286]

Mit seinen Offizieren und Soldaten agierte Gouraud aber weitestgehend unabhängig vom Rest der Landungstruppen und bildete sozusagen ein Expeditionskorps im Expeditionskorps. Konkrete Planungen zum Zusammenspiel französischer und britischer Truppen hatte es nämlich, wie oben bereits erwähnt, nicht wirklich gegeben. Russland, Frankreich und Großbritannien hatten sich zwar darauf verständigt, keinen Separatfrieden mit dem Deutschen Kaiserreich zu schließen, allerdings wurden keine formellen Abmachungen getroffen, die die gemeinsame diplomatische Linie in eine koordinierte militärische Strategie umgemünzt hätte. Die Soldaten und deren militärische Führer schienen vor Ort jedoch ungeachtet solcher Defizite recht gut miteinander auszukommen. Gourauds Plan, den französischen Vorstoß bei Kum Kale nach Norden voranzutreiben, um die osmanische Armee von beiden Seiten der Meerengen zu attackieren und in

284 Ebd.
285 Andurain, Gouraud.
286 Ebd.

einer Zangenbewegung einzuschließen, stieß allerdings trotzdem auf taube Ohren.

Vor Ort waren die Franzosen, wie alle anderen Truppenteile, ebenfalls in die Kampfhandlungen eingebunden und dadurch mit den damit einhergehenden Problemen konfrontiert. Bereits beim Angriff der Flotte auf die osmanischen Befestigungsanlagen am 19. Februar 1915 waren vier französische Kriegsschiffe – *Gaulois*, *Charlemagne*, *Bouvet* und *Suffren* – beteiligt, von denen letztgenanntes mit 600 Mann Besatzung sank. Die französische Armee war später während der Landungsoperationen genauso an vorderster Front beteiligt, wobei deren Einsatz, wie oben beschrieben, eher der Ablenkung als der Erreichung echter militärischer Ziele dienen sollte. Während die Landung per se und ein anfänglicher Vormarsch weitestgehend problemlos verliefen und Kum Kale schnell eingenommen werden konnte, sahen sich die Landungstruppen in der Nacht zahlreichen Gegenoffensiven der osmanischen Armee ausgesetzt.[287] Die Probleme, die sich dann in der Folgezeit einstellten, glichen denen der britischen Truppen: Wassermangel, unzureichende Logistik, das Klima und die damit verbundenen Krankheiten. Zudem waren die geographisch höher gelegenen Stellungen vom Gegner besetzt, sodass die Situation der französischen Soldaten kaum besser war als die der australischen an der Anzac Cove. Während die osmanischen Scharfschützen in erhöhter Position mit ausreichend Wasser beobachten und sich gemütlich zurücklehnen konnten, schienen die Franzosen nach dem erfolgreichen ersten Tag ebenso in die Falle gelaufen zu sein wie ihre Kameraden im Norden.[288]

Berichte der französischen Veteranen stehen den Schilderungen der britischen Seite in nichts nach, gerade wenn die klimatischen Bedingungen als schwerwiegendes Problem beschrieben werden.[289] Mit mehr als 10.000 Toten und einer wesentlich höheren Zahl an Verwundeten – nur ein Drittel der entsandten Soldaten kam unverwundet zurück – hatte Frankreich ebenfalls einen hohen Blutzoll im Zuge der Dardanellen-Expedition entrichtet.[290] Einzig die enormen Gefallenenzahlen der großen Schlachten der Westfront (Somme, Marne, Verdun etc.) ließen solche Zahlen gering erscheinen und in Vergessenheit geraten, wobei diese in späteren Diskussionen, im Gegensatz zum positiven Verhältnis während des Krieges, oft Großbritannien zum Vorwurf gemacht wurden.[291] Frankreich war im Gegensatz zu Gallipoli wesentlich mehr an der Saloniki-Front interessiert, die von französischen Militärs und Strategen gleichermaßen gefordert wurde. Mit der

287 Cochet, L'armée, S. 95.
288 Valluy, Guerre, S. 184 zitiert nach Cochet, L'armée, S. 98.
289 Beispielhaft etwa der Bericht Vassal, Dardanelles.
290 Dutton, Supernumerary, S. 87.
291 Vgl. etwa Mordal, L'Expédition.

Befürwortung dieser Operation war das Ende Gallipolis besiegelt worden und die Franzosen, die schlussendlich mit der Etablierung dieses Nebenkriegsschauplatzes das Ende der Mittelmächte einleiteten, proklamierten ihren eigenen Sieg und damit gleichzeitig eine Wiedergutmachung des Desasters bei den Dardanellen.[292]

Der amerikanische Historiker George H. Cassar konnte zwar in seinem Werk *The French and the Dardanelles* (Die Franzosen und die Dardanellen)[293] vor etwa viereinhalb Jahrzehnten belegen, dass die Franzosen kein völlig passiver Partner der Gallipoli-Operation der Briten gewesen sind, aber die öffentliche Wahrnehmung in Frankreich konnte diese Untersuchung kaum beeinflussen. Hinzu kommt, dass offenbar auf britischer Seite kein echtes Interesse an der französischen Beteiligung bestand, da die Kooperation „weder angefragt, noch besonders gewünscht war."[294] Das mag daran gelegen haben, dass die politische und militärische Führung, wie oben detailliert geschildert, die eigenen Möglichkeiten bei den Dardanellen kolossal überschätzt hatte. Ungeachtet dieser ungerechtfertigten Einschätzung war Frankreichs Anteil an den Operationen alles andere als vernachlässigungswürdig und im Zuge der Jahrhundertjubiläen sind in Frankreich etliche Werke erschienen, die die Zusammenhänge im Hinblick auf die Geschichte(n) des Ersten Weltkrieges eingehender analysieren.[295] Im Zuge des damit verbundenen Diskurses bleibt zu hoffen, dass einige Fehlannahmen der vergangenen Jahrzehnte im Hinblick auf die Bedeutung Gallipolis für Frankreich revidiert werden können, etwas, das in Großbritannien, ob des großen Interesses an der Geschichte der Ereignisse von 1915 und 1916, nicht erst eines hundertjährigen Jubiläums bedurfte.

292 Dutton, Supernumerary, S. 94. Zur Salonikifront siehe Palmer, Gardeners.
293 Cassar, French.
294 Dutton, Supernumerary, S. 95.
295 Zu nennen wäre hier etwa Le Naour (1915). Der Autor hat für jedes Kriegsjahr einen eigenen Band vorgelegt und die Ereignisse dadurch sehr detailliert und anschaulich darstellen können.

4 Nach Gallipoli: der Erste Weltkrieg im Mittleren Osten

Mit dem Sieg des osmanischen Heeres unter deutscher Führung bei Gallipoli war der Erste Weltkrieg im Mittleren Osten nicht beendet, denn selbst alliierten Befehlshabern sowie den politisch Verantwortlichen in London und Paris war klar geworden, dass es einen leichten Sieg auch auf diesem Kriegsschauplatz nicht geben würde. Ebenso setzten die deutschen Offiziere und Mannschaften, bis Oktober 1918 immerhin mehr als 20.000 von ihnen, ihre Bemühungen fort, den osmanischen Verbündeten nach Kräften zu unterstützen.[1] Während der Oberbefehl der Streitkräfte nominell bei Sultan Mehmed V. Reşat (1844–1918) lag, war der eigentliche Entscheidungsträger auf Seiten der Osmanen immer noch Enver Pascha. Dieser ernannte Bronsart von Schellendorf zu Kriegsbeginn zum Chef des Generalstabes des Heeres.[2] Das schränkte Liman von Sanders Einfluss ein,[3] obwohl letzterer sich als Oberbefehlshaber um die Verteidigung der Dardanellen und der Gallipoli-Halbinsel zu kümmern hatte. Im Zuge dieser Kampagne hatten die osmanischen Soldaten bewiesen, dass sie durchaus „diszipliniert, standhaft und zäh“[4] waren und so die Wahrnehmung vieler deutscher Offiziere bestärkt, dass es nur ausreichender Vorbereitungszeit sowie ordentlicher Führung bedurfte, um ihr volles militärisches Potential abzurufen.

Generell hatte die Arbeit der deutschen Militärmission dazu beigetragen, ein modernes Heer aufzustellen, dessen Chancen zu Beginn der Kriegshandlungen 1914 nicht die schlechtesten waren. Während der Zustand des Heeres auf deutsche Modernisierungsmaßnahmen zurückging, waren die Aufmarschpläne von Friedrich Bronsart von Schellendorf konzipiert worden, wobei er sich in erster Linie auf die Mobilmachung, den Schutz der westlichen Grenzen sowie die Konzentration von Truppen in geostrategisch wichtigen Regionen konzentriert hatte.[5]

In letzterem Fall teilten Enver und Liman von Sanders die Einschätzung, dass die Verteidigung der Dardanellen und der Gallipoli-Halbinsel, denen Bronsart von Schellendorf „überragende strategische Bedeutung“[6] beigemessen hatte, oberste

---

1 Krethlow, Bagdad, S. 8.
2 Ebd., S. 16.
3 Dessen ungeachtet kam es zwischen Enver Pascha und Liman von Sanders auch in den folgenden Jahren immer wieder zu Streitigkeiten um die jeweiligen Kompetenzen. Vgl. dazu Enver Pascha an Liman von Sanders, 28. Januar 1916, BArch MArch RH61/1088.
4 Krethlow, Bagdad, S. 17.
5 Ebd., S. 19.
6 Ebd.

https://doi.org/10.1515/9783110694772-004

Priorität besäßen.[7] Kaum waren diese erfolgreich gegen den britischen Invasionsversuch verteidigt worden, brachen die Konflikte allerdings wieder auf, gerade weil Enver, im Gegensatz zu den Plänen des Chefs des Generalstabes und auch entgegen der Ideen Liman von Sanders keinen defensiv ausgerichteten, sondern einen aggressiven Krieg zu führen gedachte. Im Zuge dessen sollte der osmanische Einfluss durch Angriffe im Kaukasus und gegen den Suezkanal ausgeweitet werden. Im Folgenden sollen die weiteren Operationen des Weltkrieges im Kaukasus und im Mittleren Osten, d. h. in Palästina und Ägypten sowie in Mesopotamien bzw. dem Irak kurz zusammengefasst werden.[8] Im Vergleich dazu wird schnell deutlich, warum Gallipoli aus deutscher und osmanischer Sicht eine Sonderstellung innerhalb des Kriegsgeschehens an diesen Fronten einnahm.

4.1 Kaukasus

Liman von Sanders hatte die allgemeine Lage nach der erfolgreichen Gallipoli-Kampagne als durchaus solide eingeschätzt. Später würde er die Aktionen Enver Paschas im Kaukasus für die schließlich so schlechte Lage der osmanischen Armee gegen Kriegsende verantwortlich machen. Mühlmann schrieb mit Blick auf die Darstellung des Reichsarchivs zum Weltkrieg im Mittleren Osten 1929: „So schlimm wie die Lage der Türkei […] dargestellt ist, war sie damals nicht. Sie wurde erheblich erst verschlechtert, als Enver die gute III. Armee im Kaukasus (ca. 90.000 Mann) fast gänzlich zu Grunde richtete."[9] Ungeachtet der Differenzen, die Liman von Sanders mit dem Kriegsminister des Osmanischen Reiches pflegte, war diese Einschätzung durchaus richtig. Die militärischen Operationen im Kaukasus sollten das osmanische Heer maßgeblich schwächen, zumal zwei Drittel aller Verluste des Heeres zwischen November 1915 und Februar 1917 in dieser Region verzeichnet wurden. Dies hatte zudem zur Folge, dass die Kontingente der Armee bis 1917 derartig geschwächt worden waren, dass sie den anlaufenden britischen Kampagnen in Palästina und Mesopotamien nur noch wenig entgegenzusetzen hatte.

Die Grundvoraussetzungen im Kaukasus waren dabei eigentlich durchaus passabel, bedenkt man, dass die russische Kaukasusarmee erschöpft war, denn die Hälfte der verfügbaren Truppen hatten nach dem Erfolg des deutschen Heeres

---

7 Militär-Attaché der Kaiserlich Deutschen Botschaft, Major von Laffert, 160 Pers[onen], Pera, 2. März 1914, BArch MArch RH61/1088.

8 Die Schilderung folgt dabei, sofern nicht anders angegeben, Ulrichsen, First World War, S. 53 – 73 (Kaukasus), S. 97 – 118 (Palästina und Ägypten) und S. 119 – 146 (Mesopotamien).

9 Liman von Sanders an Carl Mühlmann, München, 3. Juli 1929, BArch MArch RH61/1802.

bei Tannenberg und an den Masurischen Seen 1914 in Richtung Westen verlagert werden müssen. Sowohl das russische als auch das osmanische Oberkommando mussten folglich mit mehreren Fronten und deren spezifischen Notwendigkeiten planen. Beide Seiten erhofften sich aber einen Sieg in einem Waffengang gegen den scheinbar bezwingbaren Gegner.

Der osmanische Vormarsch auf Sarıkamış begann am 22. Dezember 1914 und startete die erste Offensive des Heeres gegen den russischen Feind. Der Jahreszeit entsprechend wurden die Truppenbewegungen in dieser Region durch schwere Schneestürme und generell sehr niedrige Temperaturen, an die die meisten Soldaten nicht gewöhnt waren, erschwert. Die Märsche durch bergiges Terrain ließen die Moral der Truppen sinken, zumal die Logistik des Heeres ebenfalls vor eine schwierige Aufgabe gestellt wurde und die ausreichende Versorgung mit Proviant und anderen notwendigen Ausrüstungsgegenständen kaum zu bewerkstelligen war. Die Idee Enver Paschas war es, die russischen Kontingente einzuschließen und mit einem Durchstoß bei Sarıkamış, der die Kommunikationslinie des Feindes unterbrochen hätte, zur Aufgabe zu zwingen. Dieser Plan war möglicherweise vom deutschen Sieg bei Tannenberg inspiriert worden, die notwendige Mobilität für eine solche Operation war allerdings nicht vorhanden. Der Plan mag auf dem Papier und unter Vorstellung eines schnellen und reibungslosen osmanischen Vormarsches durchaus überzeugt haben. In den realen Winterbedingungen des Kaukasus war jedoch nicht an ein schnelles Vorrücken, geschweige denn erfolgreiches Einkreisen des russischen Feindes zu denken. Ohne Rücksicht auf etwaige Zweifel an den Erfolgsaussichten rückten am 22. Dezember 1914 schließlich 118.000 osmanische Soldaten der Dritten Armee gegen 65.000 russische vor. Die numerische Überlegenheit darf hier nicht überbewertet werden, waren Enver Paschas Truppen doch nur mit 200 Artilleriegeschützen und 75 Maschinengewehren ausgerüstet, also im Hinblick auf die notwendige Feuerkraft unterlegen. Zunächst sorgte der Vormarsch auf breiter Front bei den russischen Befehlshabern für Panik und die Evakuierung der Region wurde diskutiert, allerdings verlangsamte sich der osmanische Vormarsch recht schnell, denn der Mangel an Proviant und Winterkleidung machte sich zusehends bemerkbar. Ein am 25. Dezember einsetzender Schneesturm, der Temperaturen bis -26 °C mit sich brachte, sorgte bei der Dritten Armee für zahlreiche Verluste aufgrund von Erfrierungen. Als man vier Tage später Sarıkamış erreichte, waren die osmanischen Soldaten bereits an der Grenze ihrer Belastbarkeit angelangt und hatten den russischen Kontingenten nur wenig entgegenzusetzen. Zwei Frontalangriffe des 9. und 11. Korps wurden zurückgeschlagen, sodass Enver Paschas Armee hohe Verluste erlitt. Mit dem Ende der osmanischen Vorwärtsbewegung, also dem Versacken des Angriffs, gingen die russischen Verbände ihrerseits dazu über, den Feind einzukreisen, wobei das 9. Korps vollständig aufgerieben wurde. Am 4. Januar 1915 mussten sich

die osmanischen Verbände schließlich nach Erzurum zurückziehen, um einer völligen Niederlage zu entgehen.

Mit dem Beginn des Völkermordes an den Armeniern[10] im April 1915 sowie den osmanischen Bemühungen, die Gallipoli-Halbinsel gegen die alliierte Invasion zu verteidigen verlagerte sich das militärische Augenmerk Enver Paschas für den Großteil des Jahres, bis schließlich, durch die erfolgreiche Abwehr der Landungsoperationen erneut Truppenkontingente zur Verfügung standen, um die ambitionierten Pläne auf dem Kaukasus weiterzuverfolgen.

Während Mustafa Kemal eine Weiterführung von Operationen im Kaukasus ablehnte und, ebenso wie die deutschen Berater, eher dafür plädierte, die Truppen defensiv zu verwenden, setzte sich Enver Pascha mit seinen Wünschen durch. Anstatt die Truppen in Konstantinopel und Anatolien zu konzentrieren, wurden sie an unterschiedlichen Frontabschnitten zum Einsatz gebracht, eine Entscheidung die ebenfalls die Logistik für die Versorgung der kämpfenden Truppenkontingente erschwerte. Im Dezember 1915 hatte jedoch ein russisches Expeditionsheer unter dem Kommando von Generalmajor Nikolai Baratow (1865 – 1932) eine Offensive begonnen und im folgenden Verlauf bis März 1916 unter anderem die Städte Kangavar und Isfahan eingenommen. Zudem näherten sich seine Truppen gefährlich nah der Grenze zu Mesopotamien, sodass auch diese Region des Osmanischen Reiches von dem russischen Vorstoß bedroht wurde.

Der Oberbefehlshaber der zaristischen Armee im Kaukasus, Generalleutnant Nikolai Judenitsch (1862 – 1933), bereitete derweil eine Winteroffensive für Januar 1916 vor. Sein Plan ging auf, so dass die russischen Truppen den osmanischen Gegner in der Schlacht bei Köprüköy überraschen konnten und das 11. Korps den Rückzug antreten musste. Wie schon 1914 hatte die Dritte Armee eine bittere Niederlage erlitten, zudem verfolgte das russische Heer den osmanischen Gegner im Januar 1916 bis zur Festung Erzurum. Der Fall Erzurums am 16. Februar 1916 stellte einen wichtigen Triumph für Judenitsch und die russische Armee dar, ebenso wie es ein Desaster für Enver Pascha und das Osmanische Reich bedeutete. Ostanatolien stand damit schutzlos einem möglichen Vormarsch des Feindes gegenüber und der Schaden, der dadurch für die gesamte Militärmaschinerie der Osmanen entstand, war immens. Abgesehen von hohen Verlusten hatte das militärische Engagement nur Niederlagen gebracht, die die Erfolge andernorts, etwa bei Gallipoli, wieder relativierten.

Darüber hinaus waren die Möglichkeiten weiterer militärischer Operationen aufgrund der Ereignisse eher beschränkt. Infolgedessen sind die Niederlagen in

---

10 Auf den Völkermord an den Armeniern kann hier nicht ausführlich eingegangen werden. Vgl. dazu: Gerlach, Gesellschaften, S. 124 – 161.

den Kampagnen gegen die britischen Verbände in Palästina und Mesopotamien als direkte Folgen der desaströsen Erfahrungen im Kaukasus zu verstehen. Seit dem Sommer 1916 existierte die Dritte Armee de facto nicht mehr. Weitere Operationen im Kaukasus, die im Prinzip nur noch als Schadensbegrenzung dienen sollten, dezimierten zudem die Truppenzahl der Zweiten Armee im Winter 1916/17. Von 800.000 Mann Kampfstärke im Jahr 1915 schrumpfte das osmanische Heer auf 400.000 Mann im März 1917. Die Gallipoli-Kampagne hatte zwar ebenfalls hohe Verluste zu verzeichnen, jedoch lieferte diese ein völlig anderes Ergebnis als das der Kaukasusoperationen, deren desaströse Bilanz in keiner Weise zu kaschieren war.

Ein Vergleich der beiden Operationen zeigt ebenso, dass die Qualität der Offiziere, die Ausbildung, Ausrüstung und Vorbereitung der Truppen, Wissen um die Beschaffenheit des Terrains und damit verbundener Faktoren, wie etwa des Wetters den Unterschied zwischen Erfolg und Katastrophe bedeuten konnten. Während Liman von Sanders die wohl besten Truppen des Osmanischen Reiches befehligte, eiferte Enver Pascha deutschen Glanzleistungen nach, ohne sein Heer entsprechend vorbereitet zu haben. Dahingehend beging er die gleichen Fehler wie seine britischen Kollegen. Aus deutscher Sicht heißt das, dass der Einfluss der Militär-Mission bei Gallipoli am spürbarsten war und durchaus aktiv zu den wenigen Erfolgen des Osmanischen Reiches während des Ersten Weltkrieges beigetragen hatte. Aufgrund dieses Erfolges hatten sich die britischen Kriegsplaner anderen Schauplätzen zuwenden müssen. Zum einen wurde im Oktober 1915 ein britisch-französisches Expeditionsheer nach Saloniki entsandt, ohne jedoch, zumindest vor 1918, wirklich effektiv in das Kriegsgeschehen eingreifen zu können. Das Hauptaugenmerk richtete sich vielmehr auf den Mittleren Osten.

4.2 Ägypten und Palästina

Das britische Interesse im Mittleren Osten richtete sich nach dem Misserfolg von Gallipoli auf Ägypten und Palästina, die aus geostrategischer Sicht besonders wichtig waren, um die Kontrolle des Suezkanals und damit des Seeweges nach Indien nicht zu verlieren. Zu Beginn des Krieges wurden zunächst kleinere indische Kontingente nach Ägypten beordert, da zu diesem Zeitpunkt im War Council noch davon ausgegangen wurde, dass eine Bedrohung des nordafrikanischen Territoriums außer Frage stand. Außerdem hätte die Gallipoli-Kampagne das Osmanische Reich, so die Annahme, schon bald zum Ausscheiden aus dem Krieg gezwungen. Als das nicht geschah, wurden die von der Gallipoli-Halbinsel zurückkehrenden Einheiten, also das Mediterranean Expeditionary Force zur Egyptian Expeditionary Force (EEF) umstrukturiert, bevor schließlich nach Nor-

den gegen Palästina vorgestoßen werden sollte. Im Gegensatz zu Gallipoli wurde im Zuge der Palästina-Kampagne vorsichtig agiert, besonders da der Einsatz von bis zum Kriegsende immerhin etwa 450.000 Soldaten der Logistik einiges abverlangte.

Eine militärische Bedrohung Ägyptens und des Suezkanals bestand indessen lediglich bis zum 3. Februar 1915. Etwa 20.000 osmanischen Soldaten, unterstützt von einigen wenigen Artilleriegeschützen und deren Mannschaften, war es gelungen, die Wüste Sinai zu durchqueren und die wichtige Verbindung nach Britisch-Indien kurzzeitig zu gefährden. Angeführt wurde das Kontingent von General Friedrich Kreß von Kressenstein (1870 – 1948), dem das Kommando über die 10. und 25. Infanteriedivision aus Cemal Paschas (1872 – 1922) Vierter Armee in Syrien übertragen worden war. Der Plan bestand darin, den Suezkanal zu blockieren und den parallel verlaufenden Süßwasserkanal zu zerstören. Die indischen Verteidiger waren aber in der Lage, den osmanischen Angriff abzuwehren und dem Gegner schwere Verluste beizubringen. Zuvor konnten jedoch zwei Kompanien den Kanal überqueren und einen deutsch-osmanischen Brückenkopf errichten und zeigen, dass die Einnahme des Suez-Kanals durch feindliche Truppen zumindest im Bereich des Möglichen war.

Später mussten sich die osmanischen Kontingente nach Palästina zurückziehen, da die Verluste zu schwer wogen und die logistischen Voraussetzungen für eine längerfristige Fortsetzung des Angriffs gegen die britischen Stellungen und deren indische Verteidiger nicht gegeben waren. Nachdem die Gefahr eines Verlustes der Kontrolle über den Suez-Kanal damit scheinbar bereits Anfang 1915 gebannt worden war, diente Ägypten im weiteren Verlauf des Frühjahrs lediglich als Stützpunkt für die auf die Gallipoli-Halbinsel beorderten britischen und australischen Soldaten. Im April sollte General Kreß von Kressenstein noch einmal versuchen, die Briten zu überraschen und den Suezkanal einzunehmen. Der Angriff am 23. April 1915 scheiterte erneut und wurde nur unter schweren Verlusten der britischen Truppen abgewehrt, sodass, nachdem die Landungstruppen für Gallipoli Ägypten einige Tage später verlassen hatten, darüber diskutiert werden musste, wie man ähnliche Vorstöße aus Palästina in Zukunft vermeiden könne.

Unabhängig davon wurde von dem deutsch-osmanischen Expeditionskorps aus der Wüste Sinai heraus am 4. August 1916 noch ein letzter Versuch unternommen, den britischen Gegner bei Romani zu überraschen, erneut ohne Erfolg.[11] Von den 18.000 beteiligten Soldaten auf osmanischer Seite wurden 4.000 Mann

11 Carl Mühlmann, Kriegswerk Bd. XI, Türkei, Der Krieg der Türkei, Potsdam, Oktober 1936, BArch MArch RH61/1827.

gefangen genommen, nachdem das Unternehmen als solches bereits 9.000 Tote und Verwundete gekostet hatte. Die australischen, neuseeländischen und britischen Verteidiger hatten hier einen wichtigen Sieg errungen. Es konnte ein für allemal verhindert werden, dass das osmanische Heer auf diesem Kriegsschauplatz den strategisch wichtigen Raum für sich beanspruchen konnte. Das deutsch-osmanische Expeditionskorps, oder was von diesem noch übrig war, musste sich nach Norden zurückziehen. Der Sieg bei Romani war mit Blick auf die Dimension sicherlich keine Kompensation für Gallipoli, aber es deutete sich eine Wende im alliierten Kriegsglück im Mittleren Osten an, in erster Linie mit einer besseren Planung und Vorbereitung auf Seiten der alliierten Befehlshaber zusammenhing. Der britische Sieg markierte darüber hinaus die Transformation der Sinai-Kampagne von einer defensiven zu einer offensiven Ausrichtung zukünftiger Operationen. Es ging nun nicht mehr um die Verteidigung des Suezkanals, sondern vielmehr um die Einnahme osmanischen Territoriums.

Im März 1917 wurden vom EEF die ersten Angriffe in Palästina durchgeführt, zum Beispiel beim Vorstoß auf Gaza am 26. März. Dabei handelte es sich nicht um ein nur lokales Vorgehen. Die Offensivpläne der britischen Kontingente in Palästina liefen parallel zu den flächendeckenden Angriffen der Alliierten an allen Frontverläufen, die Ende Februar 1917 bei einer anglo-französischen Konferenz in Calais besprochen worden waren. Nachdem die britischen Streitkräfte im April 1916 bei Kut al-Amara in Mesopotamien eine erhebliche Niederlage zu beklagen hatten, waren die politischen Entscheider in London, allen voran Premierminister Lloyd George nicht gewillt, weiterhin halbherzig in dieser wichtigen Region des britischen Empire zu agieren. Zudem hoffte man darauf, dass eine erfolgreiche Operation gegen die Osmanen in Palästina auch Aufstände der arabischen Stämme motivieren würde, die dann osmanische Truppen im Süden binden würden, was den Russen im Norden und den Briten in Mesopotamien Entlastung verschaffen sollte.

Der Angriff auf Gaza am 26. März 1917 war jedoch lediglich der erste von letztlich drei Versuchen, den Besatzern die Stadt zu entringen. Auch wenn der anfängliche Kavallerieangriff erfolgversprechend schien, konnten die britischen Kontingente von den osmanischen Verteidigern zurückgeschlagen werden. Der zweite Angriff vom 17. bis 19. April 1917 scheiterte ebenfalls, und das, obwohl dabei zum ersten Mal Giftgas im Mittleren Osten zum Einsatz kam. Die inzwischen verstärkten osmanischen Truppen konnten den britischen Angriff zurückschlagen, was sich schlecht auf die Moral der Soldaten des EEF auswirken musste. Die zweite britische Niederlage führte schließlich dazu, dass der Kommandeur des EEF, General Archibald Murray (1860 – 1945), abberufen und am 11. Juni 1917 durch General Edmund Allenby (1861 – 1936) ersetzt wurde. Für letzteren war die Ernennung keine Beförderung, sondern kam eher einer Bestrafung durch Ver-

setzung gleich, nachdem Allenby in der Schlacht bei Arras im April 1917 keinen britischen Durchbruch an der Westfront erreicht hatte.

Den Umständen der Versetzung ungeachtet hatte Allenby die Unterstützung Lloyd Georges, der ihn ermahnt hatte, dass das Britische Empire dringend einen Sieg benötige, um die Moral der Truppen wieder zu verbessern. Gaza war das Ziel für Allenby und eine Niederlage war aus politischer Sicht unbedingt zu vermeiden. Daher wurden mehr Ressourcen zur Verstärkung des Eisenbahnnetzes in Richtung Gaza gewährt, um die Logistik und damit die Versorgung der britischen Angreifer zu verbessern. Zudem wurde im Kriegskabinett in London an einem neuen Angriffsplan gearbeitet, der vorsah, die osmanischen Truppen erst von der Wasserversorgung bei Be'er Scheva (heute im südlichen Israel) abzuschneiden, um dann gegen einen geschwächten Feind in Gaza vorzurücken. Zwischen dem 31. Oktober und 7. November 1917 kam es schließlich zur dritten Schlacht um Gaza, die mit dem schwersten Artilleriefeuer des Ersten Weltkrieges außerhalb Europas begann. Am Ende zeigte die sorgfältige Vorbereitung in Verbindung mit ausreichend Nachschub und Munition Wirkung: Dem seit Mitte 1917 Oberkommandierenden der osmanischen Armee, General Erich von Falkenhayn (1861–1922) blieb nichts Anderes übrig, als die verbliebenen Kräfte der Siebten und Achten Armee nach Jerusalem zurückzuziehen.

Die osmanischen Truppen versuchten in mehreren Anläufen im Laufe des Novembers 1917, den britischen Vormarsch in Richtung Jerusalem zu stoppen, die Stadt fiel allerdings am 9. Dezember. Der Einmarsch Allenbys und seiner Soldaten wurde in den britischen Zeitungen zu einem der größten Erfolge Großbritanniens in Palästina, ja sogar zum Sieg in einem modernen Kreuzzug stilisiert. Ein osmanischer Versuch, die Stadt am 27. Dezember zurückzuerobern, scheiterte, obwohl das EEF mehr als 1.000 Mann Verluste zu verzeichnen hatte. Selbst wenn die osmanische Armee danach noch über Kontingente in Palästina verfügte und es bis Februar 1918 zu kleineren Scharmützeln im Raum um Jerusalem kam, war der Fall von Jerusalem ein deutlicher Beleg für die Schwäche des osmanischen Gegners. Schon am 13. Dezember 1917 hatte Liman von Sanders die Folgen der Niederlagen im Kaukasus und Palästina zusammengefasst: „Durch eine Anzahl verfehlter Massnahmen ist das tuerkische Heer zu einem auffallenden Tiefstand an Kopfzahl der fechtenden Truppen, sowie zu einem nicht zu unterschaetzenden Rueckgang in der Kriegstuechtigkeit, gelangt.“[12]

Die militärischen Aktivitäten in Palästina sollten jedoch im September 1918 noch einmal Fahrt aufnehmen und in der Schlacht bei Megiddo zu einer letzten

12 Liman von Sanders, Der heutige Zustand der tuerkischen Armee, Panderma, 13. Dezember 1917, BArch MArch N247/40, S. 1.

direkten Konfrontation von Einheiten des Osmanischen Reiches und den Kontingenten des EEF führen. In einem mobilen Gefecht nutzte Allenby seine Infanterie und Kavallerie zur Attacke, die von Flugzeugen und Transportfahrzeugen unterstützt wurden, um die im Rückzug befindliche osmanische Armee von einem möglichen Fluchtweg abzuschneiden. So konnten mehr als 75.000 Soldaten der osmanischen Armee während der britischen Offensive gefangen genommen werden, bis diese am 26. Oktober 1918 bei Aleppo schließlich stoppte. Allenby konnte bei seinen Operationen durchaus sehr schnell vorrücken, wobei hier angemerkt werden muss, dass osmanischer Widerstand oft völlig ausblieb, da die demoralisierten Truppen nicht gewillt waren, den Raumgewinn des Gegners um jeden Preis zu verhindern. Mit dem Waffenstillstand von Mudros am 30. Oktober 1918 endete die Kampagne in Palästina, ebenso wie die Kriegsteilnahme des Osmanischen Reiches. Die Grundsteine für die bis heute andauernden politischen Probleme der Region wurden im Anschluss an die militärischen Operationen gelegt und sollen hier nicht eingehender diskutiert werden. Entscheidend ist mit Blick auf die Gallipoli-Kampagne, dass die britischen Kontingente in Palästina dort mit ähnlichen Problemen zu kämpfen hatten. Erst die Einsicht, dass mehr zur Unterstützung der Truppe getan, also eine bessere Logistik vorbereitet und ein Mehr an Nachschub und Munition garantiert werden musste, sorgte schlussendlich dafür, dass die britischen Operationen in Palästina erfolgreicher waren als bei Gallipoli.

4.3 Mesopotamien

Das Zweistromland bildete ebenfalls einen Konfliktraum zwischen 1914 und 1918, in dem die Interessen des Osmanischen Reiches mit denen des britischen Empire kollidierten. Der Erste Weltkrieg sollte dort eine bis heute geopolitisch bedeutsame Rolle spielen, da im Zuge der Ereignisse 1921 der Irak in seinen heutigen Grenzen entstand.[13] Zunächst oblag die militärische Verantwortung für diesen Kriegsschauplatz der Regierung von Britisch-Indien und deren Vertretern im India-Office in London. Die ersten Operationen in Mesopotamien wurden von indischen Truppen bestritten. Es waren die Gegensätze zwischen den britischen Interessen im Mittleren Osten und der tatsächlichen Handhabe durch das India-Office, die zu Reibungen und schließlich zu Schwierigkeiten in der Durchführung der Kampagne in diesem Gebiet führten. Gegensätzliche Meinungen in London,

13 Ausführlich behandelt Krethlow (Bagdad) die Kampfhandlungen im späteren Irak.

Kairo und Neu-Delhi erschwerten einen einheitlichen Kurs und damit konkrete Planungen sowie den Erfolg der militärischen Operationen in Mesopotamien.

Die osmanischen Truppen in Basra hatten sich zunächst eher defensiv verhalten als die indischen Militärbehörden nach dem Kriegseintritt der Pforte die 18. Infanteriebrigade zur Verstärkung der in Mesoptamien stationierten 16. Brigade abkommandiert hatten. General Arthur Barrett (1857–1926), der für dieses Operationsgebiet verantwortlich war, erhielt Mitte November 1914 den Befehl aus London, auf Basra vorzurücken. Am 17. November kam es zu einem ersten Aufeinandertreffen der beiden Armeen bei Salih, in dem sich die britischen Einheiten durchsetzen und im Anschluss daran schließlich Basra einnehmen konnten. Die schweren Verluste auf beiden Seiten beim ersten Gefecht bei Salih – 500 Mann auf britisch-indischer, 1000 auf osmanischer Seite waren verwundet oder getötet worden – zeigten bereits, dass der Krieg in Mesopotamien kein einfaches Unterfangen werden würde.

Barrett rückte schließlich weiter vor und überdehnte damit nicht nur das Transportnetzwerk, das ihm in der Region zur Verfügung stand, sondern dünnte gleichzeitig die Mannstärken seiner Truppen an den unterschiedlichen Frontabschnitten aus. Zudem war die Koordination der einzelnen Truppenbewegungen immer noch auf die militärischen Planer in London und Neu-Delhi verteilt, sodass keine einheitliche Strategie entwickelt werden konnte. Die bis 1916 andauernde Vorwärtsbewegung Barretts sollte sich deshalb schlussendlich nicht auszahlen. Während die indische Seite auf die Ausweitung des Operationsgebietes drängte, schon um einen ausreichenden Puffer zwischen sich und dem Osmanischen Reich zu wissen, war das allgemeine Interesse an einer solchen Intensivierung der Kampagne eher verhalten. Denn zu Beginn des Jahres 1916 wog das Desaster von Gallipoli noch zu schwer, um schon wieder ein neues Operationsgebiet im Mittleren Osten zu favorisieren. Ungeachtet dessen genehmigten die Entscheidungsträger in Neu-Delhi und im Londoner India-Office, deren geostrategisches Interesse an der Region größer war als das der Regierung, weitere Operationen Barretts in Mesopotamien, zumal mit einer möglichen Einnahme Bagdads ein prestigeträchtiger Erfolg in Aussicht stand.

Ein erster Versuch der britisch-indischen Truppen, am 4. Dezember 1914 Al-Qurna einzunehmen, scheiterte an der schlechten Vorbereitung, die sich in einem Mangel an Transporttieren sowie einer unzureichenden Wasserversorgung der Soldaten widerspiegelte. Man musste sich nach Basra zurückziehen, sodass die Stadt erst in einem zweiten Anlauf am 9. Dezember eingenommen werden konnte. Ab diesem Zeitpunkt waren nur noch die Entscheidungsträger in Indien sowie die Offiziere vor Ort verantwortlich, da sich das India Office in London aus den Planungen weiterer Operationen heraushielt. Dieser Umstand sorgte dafür, dass sich die Zielsetzung der Mespotamien-Kampagne entscheidend veränderte. Aus einem

defensiv ausgerichteten Militäreinsatz zur Verteidigung des Persischen Golfs wurde eine breit angelegte offensive militärische Unternehmung, die in erster Linie von der Euphorie der Planenden – ganz ähnlich wie im Falle Gallipolis – getragen wurde. Im Januar 1915 wurde eine dritte Infanteriebrigade aus Indien abkommandiert. Im Laufe des Jahres überdehnte Barrett alle Kapazitäten seines Transport- und Nachschubnetzwerkes. Unzusammenhängende Operationen, wie etwa gegen Amara am Tigris und Nassirija am Euphrat wurden zwar ausgeführt und im April 1915 konnte eine osmanische Gegenoffensive erfolgreich abgewehrt werden, so dass alles den Entscheidungsträgern in Britisch-Indien Recht zu geben schien. Aber mit dem Eintreffen osmanischer Verstärkungen aus Bagdad sollte sich das Blatt schließlich zu Ungunsten des Empire wenden.

In Anbetracht der festgefahrenen Situation auf der Gallipoli-Halbinsel waren die Erfolgsmeldungen aus Mesopotamien zunächst wie Balsam für die geplagten Mitglieder des War Council, die jedoch auch hier nicht erkannten, dass die Realität vor Ort ganz anders war als das, was man sich mit viel Zuversicht bereits als Vorbereitung der britischen Einnahme Bagdads, natürlich im Handstreich, ausmalte. Der im September 1915 beginnende Vormarsch auf Kut al-Amara war nicht ausreichend vorbereitet worden. So gab es kaum motorisierte Fahrzeuge und die militärische Führung um Barrett verließ sich auf den Gebrauch von Transporttieren, wie in der indischen Armee üblich. Das erschwerte ebenfalls den Transport der notwendigen Artillerie und des Nachschubs, sodass sich die britisch-indischen Truppen im Februar 1916, nachdem es zu mehreren Schlachten mit der osmanischen Armee nördlich von Kut al-Amra gekommen war, wieder dorthin zurückziehen mussten. General Charles Townshend (1861–1924), der den britischen Vormarsch kommandiert hatte, entschied sich schließlich dazu, in Kut al-Amra auszuharren, bis Verstärkungen aus Basra einträfen. Dazu ließ er die Stadt befestigen und zu einem militärischen Fort umbauen.

Hier offenbarten sich jedoch die Probleme mit dem Nachschub ganz deutlich. Am 29. April 1916 musste Townshend nach gut vier Monaten des Ausharrens kapitulieren. Die erneute Schmach der britischen Armee war allen Beteiligten und auch allen Beobachtern bewusst. Erneut hatte das Empire versagt. Erneut waren die osmanischen Soldaten diejenigen, die die Oberhand behielten. Das Prestige Großbritanniens bröckelte, nicht nur an der Westfront, aber vor allem in den Kolonien, in denen die militärischen Operationen gegen das Osmanische Reich genau verfolgt wurden.

Erneut bedurfte es eines Schockmoments, bevor Planer und Entscheidungsträger erkannten, dass auch der Krieg gegen das Osmanische Reich nicht ohne entsprechenden Einsatz an Material zu gewinnen war. Eine Reorganisation des britisch-indischen Heeres auf dem Kriegsschauplatz Mesopotamien setzte ein und tatsächlich war es Generalleutnant Stanley Maude (1864–1917), der elf Monate

nach Kut al-Amara am 11. März 1917 in Bagdad einmarschierte. Zuvor waren die Truppen in Mesopotamien zur Mesopotamian Expeditionary Force (MEF) umstrukturiert und mit besserer Ausrüstung versehen worden. Im War Office hatte General Charles Monro die Planungen übernommen und mit Maude einen fähigen und erfahrenen Offizier zum Kommandeur des MEF berufen. Maude, der seit seinem Einsatz auf der Gallipoli-Halbinsel unter dem Spitznamen „Systematic Joe" bekannt war, schien genau der richtige Mann für die ihm zugedachte Aufgabe. Nachdem er zunächst den Ausbau der Hafenanlagen in Basra im Herbst 1916 überwacht hatte, so dass wesentlich mehr Schiffe mit mehr Nachschub gleichzeitig entladen werden konnten, nahm Maude die Operationen mit dem Ziel Bagdad Mitte Dezember 1916, mit einem Angriff der osmanischen Positionen bei Hai, wieder auf. Trotz einer Unterbrechung der Operation wegen schweren Regens konnte die Stadt am 19. Januar 1917 eingenommen werden. Das MEF operierte im Zuge der Gefechte exzellent, wobei zunächst schwere Artillerie zum Beschuss des Gegners eingesetzt wurde, bevor die Infanterie unter dem Schutz von Maschinengewehrfeuer gegen feindliche Stellungen vorrückte.

Am 4. März 1917 wurde vom Generalstab in London schließlich grünes Licht für den Vormarsch auf Bagdad gegeben. Die Einnahme der Stadt war nicht nur ein militärischer, sondern vor allem auch ein politischer Triumph. Es war der erste große Erfolg des Empire im Mittleren Osten. Maude erklärte sich und seine Soldaten vor der Bevölkerung Bagdads zu deren Befreiern. Trotz der Ausschlachtung dieses wichtigen Sieges der britischen Armee, dauerte der Krieg in Mesopotamien weiter an. Im Winter 1917 und Frühjahr 1918 kam es erneut zu Kämpfen mit der osmanischen Armee, die aber kaum einen Einfluss auf den weiteren Verlauf des Krieges nahmen. Im Gegensatz zu Gallipoli gelang es den britischen Offizieren und Soldaten in Palästina und in Mesopotamien, das Kriegsglück zu wenden und sich zu rehabilitieren. Im Fall von Gallipoli blieb diese Möglichkeit verwehrt.

5 Gallipoli in der Erinnerungskultur

Warum ist die Schlacht von Gallipoli, die bereits Zeitgenossen als Nebenkriegsschauplatz oder unnötige „Sideshow“ betrachteten, nach nun mehr als hundert Jahren immer noch von Bedeutung? Was wird warum von wem erinnert und wie äußern sich die unterschiedlichen Narrative in den jeweiligen nationalen Kontexten der teilnehmenden Kombattanten bzw. deren heutiger Nachfahren? Diesen Fragen muss eingehender nachgegangen werden, um die Tragweite und Bedeutung, die Gallipoli heute offensichtlich noch besitzt, verstehen zu können. Während unumstritten scheint, dass die zu schnellen britischen Planungen und die Unterschätzung des Gegners, Faktoren also, die oben bereits ausführlich geschildert wurden, für die Niederlage des Britischen Empire verantwortlich waren, wurden die Ereignisse auf der Halbinsel per se zur Basis ganz eigener Mythen, wie etwa die Legendenbildung in Australien sowie in der Türkei, die ebenfalls eingehender betrachtet werden müssen. Gerade in Australien hat die Begehung des ANZAC-Tages am 25. April jeden Jahres eine ganz besondere Bedeutung, wobei 2015, also zum hundertsten Jubiläum der Landung australisch-neuseeländischer Truppen auf der Halbinsel mehr als 10.000 Touristen aus diesen Ländern an den Feierlichkeiten in der Türkei teilnahmen.[1] Darüber hinaus besitzen die Ereignisse der Jahre 1915/16 einen ganz anderen historiographischen Stellenwert als etwa in Deutschland und zahlreiche Untersuchungen halten das Interesse an Gallipoli als Forschungssujet aufrecht.[2] Zudem wurde das Drama der ANZAC-Soldaten in der Kunst und im Theater, wie etwa dem Stück „Einst auf Chunuk Bair“ (Once on Chunuk Bair) von Maurice Shadbolt[3], das in Neuseeland im April 1982 Premiere feierte und 1992 verfilmt wurde, verarbeitet.

Einen nicht zu unterschätzenden Anteil an der Entstehung solcher romantisierenden Deutungen des Krieges hat im Falle Gallipolis vor allem die Beschaffenheit des ehemaligen Kriegsschauplatzes selbst. Gerade die fälschlicherweise angesteuerte ANZAC-Landungszone war von einem schwierigen Terrain geprägt, in dem es keine Rückzugsmöglichkeiten für die Soldaten gegeben hatte, wodurch eine extreme Gedrängtheit, dadurch aber auch ein Übermaß an Kameraderie, sozusagen ein australisch-neuseeländisches „Wir-Gefühl“ angesichts der Enge des Raumes und der geteilten Gefahren – etwa beim Schwimmengehen von einem osmanischen Scharfschützen getötet zu werden – entstand.[4] Ähnliche Entwick-

1 Macleod, Gallipoli, S. 3f.; Macleod, Reconsidering Gallipoli, S. 3f.

2 Genannt sei hier beispielsweise Frances, Gallipoli.

3 Siehe dazu Wilson, Chunuk Bair.

4 Macleod, Gallipoli, S. 2f.

https://doi.org/10.1515/9783110694772-005

lungen sind gleichfalls auf osmanischer Seite nachzuweisen, wobei hier besonders die Person Mustafa Kemals im Mittelpunkt der Legendenbildung steht. Militärisch betrachtet spielte die Erfahrung Gallipoli in der Zwischenkriegszeit in strategietheoretischen Diskussionen, aber auch konkreten Landungsoperationen wie etwa im Rifkrieg (1920 – 1926) bei Alhucemas in Marokko am 8. September 1925[5] eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Im Hinblick auf die Auswirkungen Gallipolis darf ferner eine Auseinandersetzung mit Winston Churchill und dessen Planungen und Abwägungen im Zweiten Weltkrieg nicht fehlen, denn schließlich dürften seine Entscheidungen, gerade wenn es um die alliierten Landungen in der Normandie geht, nicht unwesentlich von den Ereignissen der Jahre 1915/16 —und der anschließenden Erfahrung der öffentlichen Anprangerung für die britische Niederlage – geprägt gewesen sein. Warum Gallipoli im Gegensatz dazu in Deutschland und der Türkei heute wesentlich weniger im Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit steht, muss ebenfalls diskutiert werden.

5.1 Frankreich

Der amerikanische Historiker und Experte für die Geschichte des Ersten Weltkrieges, Jay Winter, bringt es auf den Punkt, wenn er feststellt, dass Gallipoli in der französischen Historiographie lediglich eine „Nebenattraktion“ (sideshow) ist.[6] Französische Historiker, wie etwa Max Schiavon, sprechen hingegen vom „Desaster bei den Dardanellen“[7] und stehen damit in einer Traditionslinie, die sich bis in die Zwischenkriegszeit zurückverfolgen lässt.[8] Dabei wurde die Bedeutung der „Orientalischen Armee“ Frankreichs in der Öffentlichkeit lange vernachlässigt, da die Westfront des Ersten Weltkrieges klar im Fokus der Aufmerksamkeit rangierte und die Operationen bei den Dardanellen lediglich als koloniale Expedition wahrgenommen wurden, die zudem nur eine enttäuschende und ebenso blutige Erfahrung der französischen Soldaten während des Ersten Weltkrieges darstellte.[9] Die Landungsoperation wird bis heute eher als eine „tragische Intervention“[10] betrachtet, weshalb sie in der französischen Wahrnehmung nicht an prominenter

---

5 Zu dieser Landungsoperation und der Rolle Gallipolis siehe Alvarez (Gallipoli).
6 Winter, Divergences, S. 172.
7 Schiavon (Front).
8 Deygas, L’Armée, S. 9.
9 Schiavon, Front, S. 17.
10 Cochet, L’armée, S. 91.

Stelle steht, wenn es darum geht, sich mit dem Ersten Weltkrieg auseinanderzusetzen.[11]

In englischsprachigen Darstellungen wird die Beteiligung französischer Truppen an den Landungen oft – bis auf eine kurze Erwähnung – ausgeklammert. Dabei darf die Bedeutung des Misslingens des Gallipoli-Planes für die französische Diplomatie nicht unterschätzt werden, denn der nicht erfolgte Durchbruch durch die Meerengen verhindert die Möglichkeit, das Zarenreich mit Waren zu versorgen und es für die militärische Allianz mit Frankreich zu stabilisieren. Aus Perspektive der europäischen Diplomatiegeschichte und den sich am Ende des Ersten Weltkrieges wandelnden politischen Gegebenheiten in Europa, müsste der Gallipoli-Kampagne, gerade im Hinblick auf ihre Langzeitwirkungen mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. In der französischen Historiographie werden die Ereignisse dagegen eher als vollkommenes und unvermeidbares Desaster geschildert. Im Gegensatz zur britischen Geschichtsschreibung, die sich immer wieder mit der Plausibilität der Kampagne und der Frage nach ihren Erfolgschancen befasst hat, standen derlei Überlegungen in Frankreich gar nicht zur Diskussion.

Schon die zeitgenössischen französischen Kommentatoren waren nur wenig davon überzeugt, dass eine Landungsoperation bei den Meerengen eine echte Alternative zur Konzentration der Truppen an der Westfront bieten konnte. Diese Meinung, setzte sich in den historischen Betrachtungen fort, sodass französische Historiker nur selten bereit waren, den Anteil Frankreichs an den Operationen zu betonen und Gallipoli zu „einem Opfer wissenschaftlicher Vernachlässigung“[12] werden musste. Vielmehr war das Bemühen der Untersuchungen darauf ausgelegt, die britische Schuld zu unterstreichen, um das Misslingen des Planes ganz auf die Schultern des ehemaligen Bündnispartners zu laden. Nach dem Ende des Großen Krieges wurde schließlich nur ein Denkmal gestiftet, das in Marseille der französischen Soldaten gedenkt, welche an den Operationen beteiligt waren. Aufgrund dieser geographischen sowie gedächtnispolitischen Randstellung verwundert es nicht, dass Gallipoli kaum Einzug in die Erinnerungskultur der Franzosen halten konnte.

Die französischen Veteranen der Gallipoli-Expedition wurden meist nicht beachtet und ihre Aufopferung für den Ruhm des Vaterlandes blieb ungewürdigt. Lediglich in zwei Vereinigungen, der *Association nationale d'anciens combatants des Dardanelles* und der *Association des Poilus d'Orient* wurde die Erinnerung an

---

11 Dutton, Supernumerary, S. 86. Die weitere Betrachtung folgt, sofern nicht explizit anders ausgewiesen, Dutton (Supernumerary).
12 Ebd.

die französischen Soldaten der Operationen bei den Dardanellen wachgehalten. Das Gros der Franzosen interessierte sich mehr für den Krieg, der in ihrer unmittelbaren Nähe stattgefunden hatte. Allem, was nicht direkt Frankreich selbst betraf, kam lediglich eine Nebenrolle zu. Gerade Gallipoli, für das die Initiative von den Briten ausgegangen war, schien vernachlässigbar zu sein. General Joseph Joffre (1852–1931), der Befehlshaber der französischen Armee, war explizit gegen den Einsatz französischer Truppen außerhalb Frankreichs, da sie dort nicht dem Interesse des Heimatlandes dienten. Ähnliche Kritik wurde noch in den 1990er Jahren von französischen Historikern angeführt, wenn es um die Operationen bei den Dardanellen ging.[13] Vielmehr wäre es im Sinne der französischen Führung gewesen, die Truppen gegen den deutschen Feind zu konzentrieren und nicht für sinnlose Manöver am östlichen Rand des Mittelmeeres zu verschwenden. Besonders im Hinblick auf die Bewertung der Offensiven Frankreichs bei Artois und in der Champagne wurde stets darauf verwiesen, dass dieselben hätten erfolgreich verlaufen können, wenn die Soldaten, die die politische Führung zur Unterstützung der Briten abgeordnet hatten, verfügbar gewesen wären. Die Zersplitterung der französischen Kräfte, die gerade in dem Moment erfolgte, als eine große deutsche Offensive an der Westfront zu erwarten war, wurde deshalb gerade aus militärischen Kreisen immer wieder kritisiert.

5.2 Großbritannien

Die Erinnerung an Gallipoli in Großbritannien ist in der Regel eine stille, in der der zahllosen Opfer der Kampagne gedacht wird, etwa wenn am Kenotaph im Londoner Stadtteil Westminster am Tag der Landung des britisch-australischen Expeditionskorps Kränze niedergelegt und an die Diversität des Britischen Empire sowie die heutige Einheit des Commonwealths, repräsentiert durch die verschiedenen Kontingente der Landungstruppen und die diese heute repräsentierenden Staaten, erinnert wird.[14] Dort wurde Gallipoli zudem zu einem Emblem britischen Versagens und gerade weil es sich um ein militärisches Desaster handelte, setzten, schon während das Unternehmen noch in vollem Gange war, erste Diskussionen über die Verantwortung und die Durchführung der militärischen Operationen ein. Dabei spielten die Berichte der Dardanellen Kommission, die oben bereits geschildert wurden, eine nicht unbedeutende Rolle, da sie erst-

13 Siehe dazu Jauffret (Perspective) und ders. (Perspective, Part 2).
14 BBC (Gallipoli).

mals für eine öffentlich breit rezipierte Untersuchung der Ereignisse sorgte.[15] Des Weiteren entstanden nach dem Ersten Weltkrieg, wie in den anderen Nationalstaaten auch, offizielle Abhandlungen zu den Kriegsjahren, in denen Gallipoli selbstverständlich ebenfalls umfassend diskutiert wurde.[16] In der Dardanellen-Diskussion spielten zudem die Schilderungen der journalistischen Begleiter des Unternehmens, wie etwa Ellis Ashmead-Bartlett eine große Rolle, da sie als verbriefte Kenner der Ereignisse galten.[17] Hinzu kommen schließlich die Schilderungen der Teilnehmer selbst, die die Ereignisse unter den wachsamen Augen des öffentlichen Lesepublikums Revue passieren ließen und dazu beitrugen, einen britischen Gallipoli-Mythos zu schaffen, der sich scheinbar bis heute sehr hartnäckig gehalten hat.

Folgt man den Betrachtungen der britischen Historikern Jenny Macleod basiert dieser Mythos auf drei Säulen: „Die erste ist eine romantische Sicht von Kriegsführung im Allgemeinen und dieser Operation im Speziellen. Die zweite ist eine Hervorhebung des Heldentums der an der Operation Beteiligten, das für gewöhnlich deren Teilnehmer gegen die Kritik des Versagens verteidigt. Die dritte Säule ist eine spezifisch britische Betonung der Strategie der Operation.“[18] Der Mythos per se ist dabei durchweg melancholisch, was, so Macleod, nicht verwundere, schließlich sei der Landungs- bzw. Invasionsversuch ja gescheitert.[19] Dabei war es gerade die Tatsache, dass es sich bei Gallipoli um eine Niederlage handele, die zur Romantisierung der Gallipoli-Rezeption beigetragen hat. Im Gegensatz dazu erscheint eine Verteidigung der für die Dardanellen-Operationen gewählte Strategie unnötig und intellektuell betrachtet, eine Zeitverschwendung zu sein.[20] Deshalb ist Macleod zuzustimmen, dass vor allem die beiden ersten Säulen des Mythos zu seiner Langlebigkeit beigetragen haben, denn „sie formen eine emotionale Verteidigung, einen Zuckermantel für die bittere Pille der Niederlage.“[21]

Schon diejenigen, die selbst auf der Gallipoli-Halbinsel gekämpft hatten, waren ausgebildet genug, um mit den Klassikern der Literatur, etwa den Geschichten um Achilles, König Artus, oder Richard Löwenherz, in Berührung gekommen zu sein, sodass sie bereits mit einer bestimmten Auffassung von Rit-

15 Macleod, Reconsidering Gallipoli, S. 25 – 56.
16 Ebd., S. 57 – 102.
17 Ebd., S. 103 – 146.
18 Ebd., S. 7.
19 Ebd.
20 Ebd., S. 10 u. S. 12.
21 Ebd., S.10.

terlichkeit sowie einem romantisierten Kriegsbild in denselben zogen.[22] Diese Präkonditionierung in Verbindung mit der geographischen Andersartigkeit des Kriegsraumes, die schon durch die Entfernung von den europäischen Fronten entstehen musste, sorgte dafür, dass Gallipoli schon von denen, die um die Einnahme der Halbinsel bzw. der Dardanellen fochten, als „der Krieg, wie er sein sollte", nämlich „nobel, wagemutig, phantasievoll, ritterlich und tragisch"[23] wahrgenommen wurde. Aufgrund dieser Wahrnehmungsebene war der Kampf um die Gallipoli-Halbinsel auch anti-modern und eben nicht hoch technisiert wie der Krieg, der Europa zerfleischte, sondern vielmehr eine Möglichkeit des Soldaten, Ruhm zu erwerben und durch seinen persönlichen Einsatz in schwierigem Terrain den Unterschied zwischen Sieg und Niederlage zu schaffen.

Das letztliche Scheitern war dabei nur schwer zu erklären und in den meisten Schilderungen, gerade denen der Verantwortlichen, wurde versucht, die Schuld möglichst anderswo abzuladen. Während Hamilton auf zu wenig Unterstützung durch die Politik und den Mangel an Munition und Männern verwies, kritisierten andere eben diesen Befehlshaber, der aufgrund mangelnder Führungsqualitäten für die schlussendliche Niederlage zur Verantwortung zu ziehen war. Der Gallipoli-Mythos beruht bis heute deshalb darauf, die Schuld an der Niederlage mit der Idee zu verknüpfen, der Erfolg der Operation sei durch den Verrat der Politik entstanden, weshalb man durchaus versucht ist, von einer britischen Version der Dolchstoßlegende zu sprechen, denn die Politiker hätten den Sieg der im Felde ungeschlagenen Soldaten verspielt. Zugleich basiert der Mythos auf der Idealisierung des Krieges, durch Betonung von Kameradschaft, Ehre und anderen identitätsstiftenden Momenten des Frontalltags, also auch des gemeinsamen Leidens.[24]

Um dieses Konglomerat an Faktoren etwas eingehender zu analysieren, sollen im Folgenden einige der Schilderungen von Gallipoli-Veteranen und zeitgenössischen Kommentatoren, die noch während oder direkt im Anschluss an den Ersten Weltkrieg publiziert worden waren, ein wenig näher betrachtet werden. Der bereits oben zitierte englische Dichter und Poet John Masefield hatte selbst nicht an der Schlacht um Gallipoli teilgenommen, aber nach einer Lesereise in die Vereinigten Staaten, wo er mit Fragen zu den Ereignissen konfrontiert worden war, beim Foreign Office in London um Erlaubnis gebeten, eine Gegendarstellung zu kursierenden deutschen Berichten schreiben zu dürfen, die die britische Perspektive auf die Ereignisse aufzeige. Das Buch wurde zu einem Erfolg und schon

22 Ebd.
23 Ebd., S.13.
24 Vgl. ebd., S. 14.

innerhalb eines Monats war die Erstauflage vergriffen. Dass Masefield sein Buch Ian Hamilton und den Männern unter seinem Kommando widmete, belegt, dass er keine „Verurteilungsschrift" vorgelegt hatte. Vielmehr bediente die Darstellung den romantischen Mythos, der eben auf der Interpretation, welche die militärischen Operationen „nicht als Tragödie, nicht als Fehler, sondern als großen menschlichen Einsatz"[25] beschreibt. Zudem sei vieles Famose in der Militärgeschichte gerade das, was gescheitert war, schließlich gab es solcher Dinge und gescheiterter Nobelmänner viele in der Geschichte.[26] Am Ende muss, so Masefield, ungewiss bleiben, ob nicht noch ein weiterer britischer Angriff zum Sieg über die von der Hitze ausgelaugten Osmanen ausgereicht hätte, das Blatt noch einmal zu wenden.[27] Der Poet wählt als Ursache des Scheiterns am Ende schließlich die Variante, die den Gallipoli-Mythos so lange befeuerte: Es war die Entscheidung der Politiker in London, die einen Sieg vor Ort vereitelte. Zu früh hätte man aufgegeben, an die Kraft und das Durchhaltevermögen der eigenen Truppen zu glauben. Am Ende bliebe nichts als die Spuren, die die Soldaten auf der Halbinsel hinterlassen hatten und die sich in den zahlreichen Gräben und Verschlägen, die Deckung spendeten, widerspiegelten. Masefield geht davon aus, dass in ferner Zukunft nach den verbliebenen Überresten der Operation und der Gefallenen gegraben werden würde. Bedenkt man die touristische Entwicklung im Zusammenhang mit dem Gallipoli-Mythos, hatte er nicht gänzlich Unrecht.[28] Die immer noch sichtbaren Schützengräben und Verhaue wären zwischen April 1915 und Januar 1916 das „zu Hause Tausender unserer Soldaten" gewesen und „[d]ort lebten sie, haben gekocht und gewaschen, ihre Witze erzählt und ihre Lieder gesungen. Dort schwitzten sie unter ihren Lasten, und schliefen, und fielen nieder um zu sterben. [...] dort lagen sie in ihren dreckigen Lumpen und warteten auf den Tod; und dort liegen sie [...] zu Tausenden begraben, in kleinen einsamen Gräbern [...] oder in den Gruben der großen Schlachten."[29] Wenn nicht gerade eine dieser Schlachten tobte, dann waren es, so Masefield, „sonderbare, sonnenverbrannte, halbnackte Männer, die sich während ihrer Arbeiten mit den bronzenen Körpern von Göttern bewegten"[30] und wie die alten Ägypter eine Stadt errichteten und während der Staub ihre Uniformen mit der umliegenden Landschaft verschmolzen hätte, verlieh ihnen ihre Nacktheit eine Größe, die man kaum bei einem Bekleideten hätte ausmachen können. „Nur wenige von ihnen," so der

25 Masefield, Gallipoli, S. 3.
26 Ebd., S. 4.
27 Ebd., S.159.
28 Ebd., S.160 f.
29 Ebd., S.161.
30 Ebd., S.165.

Schriftsteller, „waren weniger als schön“ und in ihrer Gesamtheit bildeten gesamte Bataillone die Krönung der Schöpfung ab.[31] Kritisch muss hier sicherlich bemerkt werden, dass das Bild, welches vom Poeten Masefield gezeichnet wird, ein geschöntes ist, das aber eben wesentlich zur Etablierung des Gallipoli-Mythos beigetragen haben dürfte.

John Graham Gillam, ein Veteran der Gallipoli-Landungen und der weiteren Kämpfe, publizierte 1918 sein überarbeitetes Tagebuch, in dem die oben angesprochenen romantischen Vorstellungen der aktiven Kombattanten selbst deutlich werden. Wie viele andere hatte Gillam geglaubt, dass der Große Krieg eine noble Angelegenheit wäre, in der sich Männer beweisen könnten, ebenso wie er annahm, dass die Soldaten die Gallipoli-Halbinsel heraufwanderten, während ihnen die Royal Navy den Weg freischoss. Konstantinopel wäre umgehend gefallen, die britischen Truppen hätten sich mit denen des Zaren vereint und die Mittelmächte durch eine Zangenbewegung in die Knie gezwungen.[32] Ehrlicherweise gesteht er aus der Retrospektive aber auch, dass die Soldaten ihre Aufgabe mit zu wenig Ehrfurcht betrachteten.[33] „Gallipoli, die Dardanellen, Konstantinopel“; das klang einfach zu „romantisch und voller Abenteuer“.[34] Nachdem die Evakuierung im Januar 1916 erfolgte, wandelte sich die Perspektive des Chronisten der Ereignisse, der gleichzeitig erklärte, wie das Kriegserlebnis die Veteranen verband:

> den Horror der Halbinsel ließ ich für immer hinter mir. Von denen, die im März so leichtherzig von England aus in See gestochen waren, sind nur wenige übrig, aber diejenigen, die verbleiben, sind durch unsichtbare Fesseln aneinander gebunden. Diese merkwürdigen Monate – langweilig und aufregend, tragisch und humorvoll, verbracht unter den Augen des Feindes an einer fremden Küste – formen ein gemeinsames Band zwischen uns.[35]

Ebenso wie Masefield betont Gillam, dass die alliierten Truppen „geschlagen wurden – weniger vom Feind als vom Klima und den geographischen Gegebenheiten; aber geschlagen sind wir, und es bleibt nichts als die Niederlage wie Sportsmänner zu akzeptieren.“[36]

Eine ähnliche Haltung der Soldaten, also den Krieg als Sport zu begreifen, beschreibt William Ewing, der die Truppen als Kaplan während der Gallipoli-Kampagne begleitete. In seinem Buch *Von Gallipoli nach Bagdad* (From Gallipoli

31 Ebd., S. 165 f., Zitate von S. 165.
32 Gillam, Gallipoli, S. 5 – 6.
33 Ebd., S.6.
34 Ebd.
35 Ebd., S. 325.
36 Ebd.

to Baghdad) beschreibt er den Zustand der Soldaten, als diese sich auf den Schiffen der feindlichen Küste näherten. Alle wurden ernster, aber alle schienen sich auf die bevorstehenden Aufgabe zu freuen,[37] eine gewisse Schlachteneuphorie in der Hoffnung sicher geglaubter Siege kann den Teilnehmern der Dardanellen-Expedition nicht abgesprochen werden. Dabei war die bevorstehende Aufgabe alles andere als leicht. Zu Beginn des Krieges war sich nicht allein die osmanische Führung darüber bewusst, dass eine Landung auf der Gallipoli-Halbinsel schwierig war, zumal die Befestigungen der Meerengen eine ungestörte Durchfahrt schier unmöglich machten und deshalb zwangsläufig eine Landungsoperation erfolgen musste. Ungeachtet dieser schwierigen Ausgangslage weist Ewing allerdings darauf hin, dass der durchschnittliche Soldat ein Sportsmann sei, den eine ganz besondere Abenteuerlust auszeichne.[38] Nachdem dieser an einen gerechten Grund für sein Tun glaube und von der Bevölkerung des eigenen Nationalstaats moralisch gestützt würde, war für den Autor sowie vermutlich ebenso viele seiner Leser klar, dass die britischen Soldaten den Erfolg verdienten, auch wenn dieser ihnen am Ende verwehrt bleiben würde. Darüber hinaus stellt Ewing fest, dass der „Soldat ein gefühlvoller Mann“ sei, der „die Tiefe und Zärtlichkeit seiner Liebe und Freundschaft“[39] nicht verbergen könne. Schließlich sei der Soldat „tapfer und ritterlich“ wobei bemerkt wird, dass es sich nicht um „Tapferkeit, die keine Angst kennt, sondern um die, welche die Angst kennt und sie überwindet“[40] handelt. Ewings Darstellung, ähnlich wie die von Gilam und Masefield vor ihm, trägt folglich dazu bei, die Kriegsromantik im Hinblick auf die Darstellung der britischen Soldaten zu betonen, indem deren Tugenden und Stärken hervorgehoben werden. Der Leser gewinnt stets den Eindruck, dass es eine unvergleichlich schöne Erfahrung gewesen sein muss, dieser Gruppe von Männern angehört zu haben, die ihr Ziel nur aufgrund widriger Umstände, die außerhalb ihres eigenen Kontrollvermögens lagen, nicht erreichen konnten.

Bryan Cooper veröffentlichte ebenfalls 1918 die Geschichte der 10. (Irischen) Division und ihrer Erlebnisse im Zuge der Kämpfe auf der Gallipoli-Halbinsel. Bezüglich der Frage, woran man denke, wenn man auf die Ereignisse zurückschaue, konstatiert der Autor:

> Ein Menge von Erinnerungen häufen sich zusammen: trockene, sandgeflutete Schluchten, durstige Männer, die sich um eine Quelle scharen, Inder die ihre Mulis putzen, geschmei-

37 Ewing, Gallipoli, S. 7.
38 Ebd., S. 299.
39 Ebd., S. 300.
40 Ebd., S. 301.

> dige, halb-nackte Australier, ausgetrocknetes, sonnenverbranntes Gestrüpp, aber über alle Maßen erinnert man sich an die Gräber. Nicht ein Mann kehrte von der Halbinsel heim, ohne nicht einen Freund dort zurückgelassen zu haben, und es ist bitter daran zu denken, dass die letzte Ruhestätte derer, die wir geliebt haben, in den Händen unserer Feinde ist.[41]

Erwähnenswert schien Cooper zudem zu sein, dass der „Tod komische Bettgenossen" schuf, da die britischen Truppen kreuz und quer begraben worden und beispielsweise ein Waliser sein Grab neben dem eines Maori finden konnte.[42] Männer unterschiedlicher Herkunft und Religion waren aus allen Ecken des Britischen Empire auf die Halbinsel gebracht worden, um zusammen für dieselbe Sache zu kämpfen und fanden zusammen ihr Grab.[43] Dabei gab es für viele bedauerlicherweise noch nicht einmal ein Begräbnis, denn nur diejenigen, die im Lazarett starben, wurden mit den entsprechend notwendigen Riten und in Würde beerdigt. Cooper erklärt deshalb, dass das „ganze Land ein einziger Schrein ist, geheiligt durch die Erinnerung und Hingabe an Pflicht und Selbstaufopferung, und kein Mann könne wünschen anderswo begraben zu sein als in der Erde, die er dem Feind abgerungen hat."[44] Die Darstellung bedient also wie die meisten anderen die Schaffung des Gallipoli-Mythos, im Zuge dessen die letzte Ruhestätte der Helden des Britischen Empire mystisch verklärt und sakral aufgeladen wird. Die Gemeinschaft der Truppe sei dabei so stark gewesen, dass selbst die Unterschiede zwischen Offizieren und einfachen Soldaten verwischt worden wären und diese durch ein „spirituelles Band"[45] miteinander verbunden gewesen wären.

Dieses Soldatenbild floss in die britische Erinnerungskultur des Ersten Weltkrieges ein, nach dessen Ende gerade diesen Helden, die sich zum Wohle der Nation selbst geopfert hatten – und das nicht nur auf der Gallipoli-Halbinsel – gedacht wurde.[46] Dabei war der Gallipoli-Mythos zwar nur eines der identitätsbildenden Narrative der britischen Erinnerung an den Ersten Weltkrieg,[47] aber sicherlich eines der langlebigsten.

41 Cooper, Division, S. 243.
42 Ebd., S. 244.
43 Ebd.
44 Ebd., S. 245.
45 Ebd., S. 246.
46 Die Erinnerungskultur im Vereinigten Königreich konnte dabei ganz unterschiedliche Formen annehmen bzw. in die jeweils regional vorherrschenden Kontexte eingebunden werden. Vgl. etwa Calder (War Memorial); D'Arcy (Remembering); Gaffney (Aftermath); Switzer (Unionists).
47 Vgl. dazu Macleod (Britishness).

Die britischen Historiker deren Schaffensphase in der Zeit in den knapp zwei Jahrzehnten nach 1945 lag,[48] betrachteten den Ersten Weltkrieg schließlich, und das oft in Abstraktion zum Zweiten Weltkrieg, als Großbritanniens „Großen Patriotischen Krieg".[49] Es wurde im Zuge dessen darauf hingewiesen, dass die Dimension des Weltkrieges eine wesentlich größere Auswirkung auf die britische Psyche hatte, als die des Krieges gegen Hitler und Nazideutschland. Zwischen totaler Selbstaufgabe im Angesicht der technisierten Materialschlachten, aber auch durchaus Ereignissen, wie eben denen um Gallipoli, die zur Selbst-Gratulation und -Glorifizierung gereichten, bot der Große Krieg somit ganz ambivalente Deutungsmuster für Historiker und Erinnerungswelten für die nachfolgenden Generationen an.[50] Neben diesen unterschiedlichen Interpretationsansätzen wurden die Ereignisse im Zuge der historischen Aufarbeitung nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges oft im Vergleich oder in Abstraktion zu den Ereignissen zwischen 1939 und 1945 gesetzt, wobei eine komparative Analyse zwischen den Landungen britischer Soldaten auf der Gallipoli-Halbinsel 1915 und den alliierten Landungen in der Normandie 1944 häufig auftauchen. Die beiden Ereignisse wurden zudem mitunter so in Relation zueinander gesetzt, dass die mediterrane Strategie des Empire und Churchills erst in den 1940er Jahren umgesetzt werden konnte, nachdem sie im Ersten Weltkrieg gescheitert war.[51] Dessen ungeachtet gab es Stimmen, wie beispielsweise die von John Terraine (1921–2003), Correlli Barnett (*1927) und Cyril Falls (1888–1971), die den Tenor der militärischen Mehrheit der Kriegsjahre wiederholten und darauf verwiesen, dass der Krieg tatsächlich nur in Frankreich entschieden werden konnte und deshalb besonders Churchills Agieren für die Eröffnung einer zweiten Front bei den Dardanellen kritisierten.[52] Barnett kritisierte in *Großbritannien und seine Armee* (Britain and Her Army, 1970) besonders den Einsatz vieler britischer Kontingente im Mittleren Osten, für deren Entsendung Churchill in beiden Fällen verantwortlich gewesen sei und damit zur Schwächung der britischen Truppen an den Punkten, an denen sie eigentlich gebraucht worden wären, also Europa, beigetragen habe. Selbst eine erfolgreiche Gallipoli-Kampagne wäre deshalb nur von zweifelhaftem strategischen Wert für das Britische Empire gewesen.[53] Doch nicht nur historiogra-

48 Etwa Marder (Dreadnought; Guinn, Strategy; Home, Price; Roskill, Hankey; Woodward, Great Britain).
49 Campbell, War, S. 688.
50 Ebd., S. 690.
51 Ebd., S. 697.
52 Ebd.
53 Barnett, Britain, S. 425 f.

phisch, sondern auch militärisch wurden die Ereignisse um Gallipoli seit dem Scheitern der Operation immer wieder diskutiert.

Die britische Royal Navy hatte im Ersten Weltkrieg drei entscheidende Erfahrungen gemacht: Die Schlachten von Jutland, Gallipoli und im Atlantik. All diese Ereignisse hatten einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Geschicke der Marine während des Krieges selbst, aber nicht alle von ihnen führten zu langfristigen Veränderungen.[54] Nachdem die militärischen Operationen im Zuge der Gallipoli-Kampagne als Desaster rezipiert wurden, zerstörte die Erfahrung die britische Sicht auf eine durchaus wichtige Form der Kriegsführung, nämlich der umfangreichen Landungsoperationen im Zusammenspiel von Heer und Marine für die kommenden 25 Jahre, wobei der amerikanische Marinehistoriker Arthur J. Marder (1910–1980) in seiner Aussage, dass die amphibische Kriegsführung völlig diskreditiert worden sei, zu weit ging.[55] Nicht diskreditiert, aber doch zumindest verzerrt, so der Militärhistoriker David MacGregor.[56] Er konstatiert weiter, dass die britischen Planer zu sehr über amphibische Operationen nachdachten und sich im Zuge dessen dem seit der „Schlappe von Gallipoli" grassierenden Pessimismus ergaben. In ihrer Furcht, die Fehler von 1915 zu wiederholen, scheiterten sie daran, dieselben zu überwinden.

Dabei war es nicht so, dass man dem Problem der Gallipoli-Operationen in den militärischen Kreisen Großbritanniens nach dem Ende des Ersten Weltkrieges keine Beachtung geschenkt hätte. Die Admiralität hatte schon 1919 der Aufstellung des Mitchell Committee zugestimmt, das die Ereignisse um Gallipoli untersuchen und einen umfassenden Bericht darüber zu verfassen hatte. Ebenfalls bereits 1919 veranstaltete das Army Staff College (Camberley) eine Übung, an der Veteranen der Dardanellen-Operationen beteiligt waren und der Kommandant der Bildungseinrichtung, Warren Hastings Anderson (1872–1930) sprach sich in seinem Bericht dafür aus, ein von allen Waffengattungen beschicktes Komitee zu etablieren, dass die Doktrinen der amphibischen Kriegsführung diskutieren und gegebenenfalls revidieren sollte.[57] Die Mitglieder des Gremiums empfahlen, eine tiefgehendere Analyse der kombinierten amphibischen Kriegsführung durchzuführen und erstellten auf Basis derselben 1925 ein Handbuch für gemeinschaftliche Operationen des Heeres und der Marine (Combined Operations Manual), von dem überarbeitete Neuauflagen in den 1930er Jahren – 1931 und 1938 – erschienen. Zudem wurde in Vorlesungen am Royal Navy's War College in Greenwich in der Zwischenkriegszeit die Geschichte der kombinierten Marine-Heer-Operatio-

54 MacGregor, Use, S. 603.
55 Marder, Dardanelles, S. 52.
56 MacGregor, Use, S. 606.
57 Ebd.

nen bei Gallipoli analysiert und diskutiert. Das Navy Staff College führte darüber hinaus immer wieder theoretische und praktische Übungen durch, bei denen es in den 1920er und 1930er Jahren darum ging, die mögliche Zusammenarbeit zwischen Armee, Marine und der Marineinfanterie zu eruieren und exerzieren. Um den Erfolg solcher Operationen in der Zukunft besser gewährleisten zu können, richteten die Stabschefs 1938 ein Inter-Service Training and Development Centre (ISTDC) ein, an denen Angehörige der entsprechenden Waffengattungen sich mit solchen Vorhaben in ihrer ganzen Tragweite vertraut machen konnten.[58] Aufgrund der umfangreichen Studien gingen die britischen Planer davon aus, dass zukünftige amphibische Operationen kleiner und einfacher angelegt sein und zwingend auf strikter Geheimhaltung, um den Überraschungseffekt nicht zu gefährden, bestehen müssten. Deshalb hätten Landungen in einem möglichen Krieg der Zukunft auch in der Nacht stattfinden sollen. Etliche der Studierenden kamen allerdings zu dem Schluss, dass amphibische Angriffe überhaupt nicht praktikabel seien. Die Entwicklung neuer Waffentechniken – vor allem Maschinengewehr, Artillerie und Flugzeuge –, die eine einfachere Verteidigung ermöglichten und gleichzeitig eine Anlandung von Truppen zusätzlich erschwerten, schlossen in der Theorie einen Erfolg solcher Operationen aus. Die von Gallipoli geprägte, oft durchaus als feindlich zu bezeichnende Ablehnungshaltung vieler Offiziere, erschwerte deshalb eine offenere Betrachtung der Möglichkeiten, die gemeinschaftliche Planungen für operative Umsetzungen zu liefern in der Lage waren.

Da eine totale Geheimhaltung nur schwer umzusetzen war, selbst wenn nicht so schlampig wie im Vorfeld der Gallipoli-Operationen verfahren würde, zweifelten die meisten Planer des britischen Militärs schlicht und ergreifend an der Praktikabilität einer Landungsoperation gegen einen verteidigten Strandabschnitt.[59] Der „überzeugende Pessimismus“[60] beherrschte die britischen Gemüter und eine übervorsichtige Haltung besetzte die Schaltstellen der militärischen Planung. Nur absolute Geheimhaltung, der Überraschungsmoment auf Seiten der Angreifer, während einer Operation im Schutze der Nacht schien sinnvoll und erfolgversprechend. Jedwede andere Umsetzungsinitiative wurde konsequenterweise a priori abgelehnt. Nicht überraschend ist es deshalb, dass die späteren britischen Vorbereitungen zur Landung in der Normandie auf wenig Vorarbeiten bzw. echte Erfahrungswerte zurückgreifen konnten. Es gab weder ausreichend Landungsfahrzeuge noch existierten theoretische Vorgaben für den Feuerschutz solcher Operationen von See aus. Folgerichtig musste 1942/43 improvisiert wer-

58 Ebd., S. 605–607.
59 Ebd., S. 607.
60 Ebd., S. 608.

den, um diese Wissens- und Erfahrungslücken zu schließen, um sich auf die entscheidende Landung im Juni 1944 vorbereiten zu können.[61]

Bei jeder wie auch immer gearteten Landungsoperation wären die Marineinfanteristen des Empire, die Royal Marines, von entscheidender Bedeutung gewesen, allerdings stellten diese im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts kaum ein ernstzunehmendes Angriffspotential dar.[62] Die Einheiten waren eher in ad hoc durchzuführenden Operationen im kolonialen Raum von Nutzen, wo sie improvisierte Strafaktionen und Überfälle ausführten, allerdings fehlte es den Einheiten an einer dauerhaften Organisationsstruktur, an notwendiger Ausrüstung sowie einer dezidiert erarbeiteten Doktrin, die es den Marineinfanteristen ermöglicht hätte, einen verteidigten Strandabschnitt anzugreifen und eventuell einzunehmen.[63] Zur Eruierung der eigenen Möglichkeiten richtete die Admiralität 1923 das von Admiral Charles Madden (1862–1935) initiierte und nach ihm benannte Madden Komitee ein, welches die genauen Einsatzbereiche der Marineinfanterie festzulegen hatte. Die Aufgaben der Einheit wurden in einem Bericht des Jahres 1924 schließlich wie folgt bestimmt: In Kriegszeiten sollte sie

1. dazu genutzt werden, die Besatzungsstärke der größeren Schiffe zu erweitern und die Schiffsartillerie besetzen,
2. unabhängige Kontingente bereitstellen, um der Flotte bei der Mobilisierung unterstützend beizustehen sowie Operationen zur Einnahme oder zur Verteidigung temporärer Marinebasen durchzuführen, und
3. als verbindendes Element zwischen Armee und Marine zu agieren.[64]

Die tatsächliche Umsetzung dieser Aufgaben verlief dabei eher schleppend und in den kommenden Jahren wurde kaum etwas getan, um eine wirklich unabhängige Einsatztruppe zu formen, was unter anderem mit Budgetbeschränkungen für derlei Unterfangen einherging. Während einige Einheiten in den 1920er Jahren beispielsweise nach Konstantinopel und Shanghai entsandt worden waren, um militärische Aufgaben zu übernehmen, wurden dieselben allerdings immer ad hoc zusammengestellt, bis zur Erledigung ihrer Pflichten entsandt, danach jedoch umgehend nach Hause geschickt und wieder aufgelöst. Zu einer echten und auf Dauerhaftigkeit beruhenden Struktur kam es deshalb nicht, was den Einsatz der Marineinfanterie als kontinuierlich existenter Spezialeinheit unmöglich machte. Das Komitee der Stabschefs sanktionierte dieses Manko, wenn 1938 erklärt wurde,

61 Ebd.
62 Bittner, Sword, S. 347.
63 Ebd.
64 Ebd., S. 349.

dass im nächsten Krieg nicht mit amphibischen Kampfeinsätzen zu rechnen sei, eine Meinung, die von der Armeeführung geteilt wurde. Selbst die Royal Airforce gab zu bedenken, dass man keine solche Einheit benötigen würde, da eine Landungsoperation so unwahrscheinlich schien, dass ein auf einer eben solchen basierendes Argument kaum die Kosten einer Spezialeinheit rechtfertigte.[65]

Ungeachtet dieser generellen Ablehnung von Landungsoperationen amphibischen Charakters war es immer wieder Churchill, der für die Verzögerung bei der Etablierung einer zweiten Front im Westen während des Zweiten Weltkrieges kritisiert worden war, nicht selten mit dem Hinweis darauf, dass er eine Landungsoperation aufgrund der Erfahrung Gallipolis auf jeden Fall vermeiden wolle. Offensichtlich scheint das aber, bedenkt man die Absagen an solche Operationen, die aus den entscheidenden Gremien der militärischen Planer im Großbritannien der Zwischenkriegszeit geäußert wurden, unmöglich ein solider Erklärungsansatz zu sein. Es gilt daher, sich die Rolle Churchills im Zweiten Weltkrieg, im Hinblick auf einen möglichen Einfluss des Gallipoli-Erlebnisses etwas näher zu beleuchten.

Als Churchill 1930 sein frühes Leben in einem autobiographischen Werk Revue passieren ließ, stellte er fest, dass sich „der Zustand der Gesellschaft, die Grundlagen der Politik, die Methoden des Krieges, die Aussicht der Jugend, der Maßstab der Werte, alle verändert hatten" und zwar in einem Ausmaß, das der spätere britische Premierminister „nicht ohne eine gewalttätige Revolution in solch kurzer Zeit für möglich gehalten" hätte.[66] Geboren als „Kind der viktorianischen Ära"[67], in der die Macht des Britischen Empire unerschütterlich schien, musste er schließlich im Ersten Weltkrieg erleben, wie Freunde, beispielsweise in der „schrecklichen Schlacht von Suvla Bay"[68], ihr Leben verloren. Und doch war Churchill nicht ungeneigt, seiner Meinung über den Krieg und das Hochgefühl, das derselbe in ihm hervorrief zu berichten. Während er am Royal Military College in Sandhurst studierte, frustrierte es ihn, dass die Studien nur in der Theorie von Nutzen sein sollten, denn er empfand es als großes Unglück, „dass das Zeitalter der Kriege zwischen zivilisierten Nationen für immer zu einem Ende gekommen sein sollte."[69] Fast traurig bemerkt er: „Wenn ich nur einhundert Jahre eher gelebt hätte. Was für glorreiche Zeiten sollten wir haben! Stell Dir vor 1793 19 Jahre alt zu sein mit mehr als 20 Jahren Krieg gegen Napoleon vor uns!"[70] Pazifist war Chur-

65 Ebd., S. 350 f.
66 Churchill, Commission, vii.
67 Ebd.
68 Ebd., S. 41.
69 Ebd., S. 44.
70 Ebd.

chill sicherlich nicht, denn er bedauerte zutiefst, dass die Britische Armee seit dem Krimkrieg keinen Schuss mehr auf „weiße Truppen" abgefeuert hatte, und „nun, da die Welt zunehmend sensibel und pazifistisch wird – und auch so demokratisch – waren die großen Tage vorbei."[71] Dessen ungeachtet, zur Freude des seine Jugend reflektierenden Churchills, konnte festgestellt werden: „Aber glücklicherweise gibt es noch Wilde und barbarische Völker."[72] Selbst die Niederlage von Gallipoli mit den schweren Verlusten, ebenso wie die Gefallenenlisten des Großen Krieges, haben Churchills positives Bild des Krieges, das er knapp 15 Jahre nach dem Desaster der Dardanellen-Operationen einer breiten Öffentlichkeit präsentierte, offenbar nicht zum Wanken gebracht.[73]

Inwieweit Gallipoli Churchills Selbstwahrnehmung sowie seine „Sicht der Dinge" beeinflusste, kann anhand seiner eigenen frühen Reflexionen autobiographischen Charakters nicht bestimmt werden. Fakt ist, dass der große britische Staatsmann nicht nur einer der einflussreichsten politischen Figuren des 20. Jahrhunderts gewesen ist, sondern eine sehr komplexe Persönlichkeit besaß, die neben der politischen Brillanz und Intelligenz auch von Witz, einem gewissen Draufgängertum sowie einer stark ausgeprägten Egozentrik gekennzeichnet war.[74] Sich mit ihm zu beschäftigen, so die New Yorker Journalistin Brooke Allen, heißt einem Mann zu begegnen, „der anmaßend ehrgeizig, wichtigtuerisch, schludrig, rücksichtslos, und ein Monster des Egoismus war, und doch als der größte britische Staatsmann des 20. Jahrhunderts, möglicherweise sogar der gesamten Geschichte dieser Nation"[75] betrachtet wird. Oft des „latenten Bonapartismus" verdächtigt, hoffte er, wie es Allen weiter formuliert, in seiner späteren Karriere der „englische Mussolini"[76] zu werden. Dabei halfen ihm seine Überredungskünste, seine moralische Autorität sowie seine Persönlichkeit, die ihn, nicht nur im Zuge der Planungen zur Gallipoli-Kampagne, in die Lage versetzte, andere von seiner eigenen Meinung zu überzeugen und in seinen Bann zu ziehen. Wie andere junge und aufstrebende Männer, „war Churchill hungrig nach einem Amt und visierte den größten Preis von allen, den Posten des Premierministers, an."[77] Oft sprach er diesen Wunsch lauthals aus und machte keinen Hehl aus seinen eigenen Ambi-

71 Ebd.
72 Ebd.
73 Es böte sich an Churchills Wahrnehmung von Krieg im Allgemeinen sowie des Ersten und Zweiten Weltkrieges im Speziellen einmal ausführlich zu analysieren, dieses Vorhaben muss hier jedoch aufgrund der eigentlichen Intention des vorliegenden Buches zurückgestellt werden.
74 Arnett, Churchill, S. 609.
75 Allen, Sum, S. 312.
76 Ebd.
77 Addison, Careers, S. 185.

tionen, was nicht immer zu seinem Vorteil aufgenommen wurde. Er selbst glaubte daran, „ein Mann des Schicksals“ zu sein und sah sich „irgendwo in der Zukunft große Taten auf der Bühne der Geschichte vollbringen.“[78]

Wie oben bereits erwähnt, glaubte Churchill dabei fest an die Rolle des Britischen Empire in der Welt und dessen Vorbestimmung, die Geschicke der Welt zu bestimmen. Neben diesen entscheidenden Faktoren seines politischen Handelns hat der amerikanische Psychologe Jeffrey Arnett Churchills Sensationslust als eine der treibenden Kräfte hinter den Aktionen des britischen Politikers und Premierministers identifiziert. Zeit seines Lebens hätte dieser „einen außergewöhnlich großen Appetit auf Sensation und Erlebnis sowie eine Liebe für das rücksichtslose Abenteuer gezeigt.“[79] Gesagt haben soll der spätere Premierminister unter anderem: „Ich mag es, wenn Dinge passieren und wenn sie nicht passieren, dann sorge ich dafür, dass sie es tun.“[80] Churchill soll folglich stets auf der Suche nach dem Extrem gewesen sein und in den Perioden seines Lebens, in denen er sich nicht mehr selbst in waghalsige Erlebnisse stürzen konnte, den „Kick“ durch seine oft forschen und teils nur wenig durchdachten, aber dafür schnellen und folgenreichen politischen Aktionen erhalten haben. So handelte er schließlich ganz im Sinne seiner Ambitionen, wenn er sich in seinen jungen Jahren in kriegerische Auseinandersetzungen stürzte, da ein Bekanntheitsgrad als Kriegsheld den Einzug in politische Ämter versprach, wodurch Churchill Vergnügen, also die Aufregungen des Krieges per se, mit der Erfüllung seiner persönlichen Ziele und Wünsche verquicken konnte.[81]

Eine negative Nebenwirkung der Sensationslust war jedoch Churchills Intoleranz von Monotonie und Stillstand.[82] Das, in Verbindung mit dem Enthusiasmus für Krieg auf historischer Bühne, auf der über Größe oder Niedergang entschieden wurde, sorgte unter anderem dafür, dass Churchill den Beginn des Großen Krieges durchaus fröhlich zu begrüßen schien.[83] Von diesem Moment an agierte der spätere Premierminister für die Durchführung von Marineoperationen, für die er nach dem Scheitern der Gallipoli-Operationen seinen Hut als Erster Lord der Admiralität nehmen musste. Kurz nach seinem politischen Scheitern wandte sich der so ambitionierte Churchill wieder dem Krieg zu und meldete sich freiwillig zum Dienst im Weltkrieg und diente zwischen November 1915 und Mai 1916 als Offizier an der Westfront. Churchill hatte nicht zu Unrecht das Gefühl, als Sün-

78 Ebd.
79 Churchill, Commission, S. 605.
80 Zitiert nach Manchester, Lion, S. 812.
81 Churchill, Commission, S. 74.
82 Arnett, Churchill, S. 613.
83 Manchester, Lion, S. 10.

denbock für die gescheiterte Dardanellen-Offensive an den Pranger gestellt zu werden, während andere ihren eigenen Kopf aus der Schlinge zogen. Bereits im Juli 1917 wurde er von Premierminister David Lloyd George wieder als Munitionsminister eingesetzt und setzte seine politische Karriere fort. Es waren nur wenige Politiker, die am Genie Churchills zweifelten, selbst wenn sie seinen Stil und seine ungestüme Art nicht immer guthießen. Der britische Historiker Paul Addison weist darauf hin, dass „Churchill innerhalb der politischen Elite als gescheitertes Genie galt [...] Das fehlende Teil in dem sonst so wundervollen Mechanismus von Churchills Hirn war das Urteilsvermögen: Deswegen existierte immer die Gefahr, dass er seine Mitstreiter ins Desaster stürzen würde."[84]

Für gut zwei Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde Churchills Status als der „bedeutendste lebende Engländer" allerdings selten in Frage gestellt. Historiker hatten scheinbar zunächst wenig über ihn zu sagen, zumal sich Churchill in seiner sechsbändigen Abhandlung zum Zweiten Weltkrieg selbst sehr umfassend zu Wort gemeldet hatte. Diese Darstellung wurde als *die* Wahrheit akzeptiert, denn Churchill selbst sprach sich darin über die wichtigen Ereignisse der vergangenen Jahre aus. Erst mit seinem Tod 1965 wurde sein Andenken aus den Händen von Zeitgenossen gelöst und ging in die Obhut der Historiker über, die sich wesentlich kritischer mit der Person und der Bedeutung des britischen Staatsmannes auseinandersetzten. Der Krieg per se hatte Churchills Leben nicht nur aufgrund der oben angesprochenen Sensationslust bestimmt, sondern auch seine politische Karriere wurde zweimal, nämlich 1915 und 1940, entscheidend vom Krieg beeinflusst. Während Gallipoli seinen Fall bedingte, machte der Zweite Weltkrieg Churchill letztlich doch zum Premierminister. Der Politiker, der zuvor oft als unberechenbar und sogar gefährlich galt, wurde durch die Ereignisse seit 1939 zur Lichtgestalt, die gleichsam als eine der größten Staatsmänner und Strategen des 20. Jahrhunderts gehuldigt wurde.[85] Aus heutiger Sicht gibt es etliche Kontroversen, die sich um die Person Churchills ranken, wobei die Dardanellen-Kampagne eine durchaus prominente Position einnimmt.

Besonders in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg wurde über die Bedeutung dieser Erfahrung für die Entscheidungen des britischen Premierministers spekuliert, denn seine „strategische Reputation bewegte sich zwischen Heldenverehrung und Sündenbock hin und her".[86] Eine der extremen Positionen in diesem Streit ging so weit, zu behaupten, dass Churchills Strategievorstellungen beinahe zur Niederlage der Alliierten geführt habe, weil er von Alpträumen und Ängsten,

84 Addison, Careers, S. 191.
85 Ebd., S. 183–185.
86 Baxter, Churchill, S. 7.

die auf seinen eigenen Erfahrungen zur Zeit des Ersten Weltkrieges fußten, geplagt, zur Vorsicht neigte, und deshalb den „indirekten Weg“ im Kampf gegen Hitler-Deutschland befürwortete und die Errichtung der zweiten Front im Westen verlangsamte.[87] Das negative Churchill-Bild wurde nach dem Ende des Krieges vor allem von führenden Militärs genährt, die in ihren Memoiren einen Mann beschrieben, der mehr nach Stimmung und Intuition entschied, wie ein Spieler, der für diese Art des Handelns schon nach dem Gallipoli-Desaster mit ähnlichen Argumenten kritisiert worden war.[88]

Dabei stand er Landungsoperationen als solchen nicht zwingend feindlich gesinnt gegenüber. Allerdings vertrat er die Auffassung, dass große Landungsoperationen in der nahen Zukunft nicht durchführbar waren, weshalb er zu Beginn der 1940er Jahre nach Plänen für kleinere Operationen verlangte. Zudem war er der Überzeugung, dass großangelegte Luftangriffe auf Deutschland die beste Offensivoption gegen Nazideutschland darstellte.[89] Es ist daher eine Fehlannahme, dass Churchill den „indirekten Zugang“ befürwortet hätte und dass er eine strategische Ausrichtung auf das Mittelmeer hin einer zweiten Front in Frankreich vorgezogen hätte. Churchill agierte vielmehr im Rahmen der Möglichkeiten und wollte die Errichtung einer zweiten Front gegen ein zu starkes Deutschland vermeiden, da dieses Vorhaben sicherlich ähnlich desaströs hätte enden können, wie viele andere Operationen – etwa Dünkirchen – zuvor. Michael Howard wies schon 1968 in seiner Studie zur Mittelmeer-Strategie im Zweiten Weltkrieg darauf hin, dass Churchill keine Obsession für Nebenkriegsschauplätze besaß, sondern vielmehr bestrebt war, die Wehrmacht dort herauszufordern, wo britische Truppen eine Chance auf einen Sieg besaßen.[90] Der britische Premierminister war folglich nicht gegen die Errichtung einer zweiten Front im Westen, er wollte diese nur zu den bestmöglichen Konditionen schaffen. Weder ging er von einem Kollaps der sowjetischen Truppen aus, noch glaubte er, dass die Landungen in der Normandie zu einem Desaster würden, so lange man nur den richtigen Moment gut genug vorbereitete. Dabei spielte sein Wunsch, die Initiative zu übernehmen, jedoch nicht immer für ihn, da ihm bisweilen die Unmöglichkeiten einiger der Nebenkriegsschauplätze verborgen blieben.[91] Es kann aber davon ausgegangen werden, dass die relativ späte Schaffung einer zweiten Front als Folge großer alliierter Landungsoperationen in Frankreich im Juni 1944 nicht von Churchills angeblicher Furcht eines zweiten Gallipoli bestimmt war. Die Entwicklungen im

87 Ebd.
88 Ebd., S. 8.
89 Ebd., S. 8 f.
90 Howard, Strategy, S. 31 f.
91 Baxter, Churchill, S. 10.

Zuge der Planungen des D-Day waren wesentlich komplexer und sollen hier, um das Argument der Gallipoli-Angst zu entkräften, kurz zusammengefasst werden.[92]

Die Landung in der Normandie war eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte des Zweiten Weltkrieges. In der Kontroverse, die sich in der Diskussion derselben entwickelte, nahm Churchill als britischer Premierminister nicht unvermutet eine zentrale Stellung ein, wobei ihm von sowjetischen und amerikanischen Militärs vorgeworfen wurde, er wäre gegen die Invasion von Westen gewesen, meist mit dem Hinweis darauf, er habe die Sowjetunion unter Stalin schwächen wollen. Dabei wurde vor allem über seine Operationswünsche im Hinblick auf das Mittelmeer spekuliert, diese seien nur gewählt worden, weil Churchill das Scheitern von großen Landungsoperationen, in der Tradition Gallipolis, sowie eine direkte Auseinandersetzung mit der Wehrmacht in Westeuropa fürchte. Tatsächlich aber war das Mittelmeer, nach dem Scheitern eines Eingreifens in Skandinavien und der scheinbaren Unmöglichkeit, ein vom ungeschwächten Deutschland verteidigtes Frankreich einzunehmen, die letzte Option für etwaige Interventionen. Darüber hinaus wichen Churchills Pläne kaum von denen seiner militärischen Berater ab. Neben einer Intensivierung der strategischen Bombardierung Deutschlands wurden vom britischen Premierminister die Eroberung Nordafrikas sowie die Invasion Siziliens als Ziele für Operationen im Jahre 1942 genannt und befürwortet. Dabei betonte Churchill später selbst, dass es einzig und allein eine großangelegte Landungsoperation wäre, die als entscheidende Maßnahme den Krieg beenden würde.[93]

Zu Konflikten der politischen und militärischen Entscheidungsträger schien es unter anderem gekommen zu sein, da die amerikanische Seite unter der Führung von General George C. Marshall (1880 – 1959) davon ausging, dass nur ein konzentrierter Großangriff in Europa die deutsche Herrschaft auf dem Kontinent beenden würde. In einem bereits 1941 begonnen „Siegesplan" (Victory Plan) wies dessen Autor, Colonel Albert Wedemeyer (1897– 1989) darauf hin, dass es keinen anderen Weg gäbe, als der deutschen Wehrmacht auf dem Kontinent mit einer überlegenen Landarmee entgegenzutreten. Dahingehend ging er von fast neun Millionen Soldaten in 200 Divisionen aus, wobei die Kräfte der Roten Armee zu diesem Zeitpunkt nicht berücksichtigt worden waren. Marshalls strategisches Konzept basierte eben auf diesen Annahmen, denen Churchills Wunsch nach kleineren Operationen an den geographischen Peripherien des europäischen Konfliktes zuwiderliefen. Darüber hinaus erschien den Amerikanern das westeuropäische Theater das am logistisch günstigsten gelegenste mit der kürzest

92 Die Darstellung folgt dabei, sofern nicht explizit anders ausgewiesen, Ben-Moshe (Churchill).
93 Churchill, Second World War, Bd. 3, S. 655.

möglichen Route ins Herz der deutschen Industrieproduktion, dem Ruhrgebiet. Von der französischen Küste wäre ein Vorstoß dahin am einfachsten, weshalb der Fokus der US-Planer auf diesem Bereich lag, zumal die britischen Basen näher zu Nordfrankreich lagen als zu Nordafrika. Darüber hinaus gab es nur in Großbritannien ausreichend ausgebaute Häfen, um eine große US-Armee schnell und ohne großen Aufwand zu landen und im Falle der Invasion von dort nach Frankreich zu verschiffen. Hinzu kam, dass bei einem Angriff auf andere Ziele im Mittelmeer oder im Mittleren Osten immer noch die Versorgungslinie durch den Atlantik verteidigt werden müsste, wodurch zusätzliche Kräfte, ohne aktiv in das Kriegsgeschehen eingreifen zu können, gebunden gewesen wären.

Churchill hatte hingegen gute Gründe Marshalls Plan zunächst zu akzeptieren, denn die Verlagerung von US-Truppen nach Europa, erlaubte es ihm, freiwerdende britische Kräfte nach Belieben, notfalls auch ohne Zustimmung der Amerikaner, an den von ihm favorisierten Kriegsschauplätzen, also dem Mittelmeer und dem Mittleren Osten, einzusetzen. Zudem ging er auf Basis von Geheimdienstberichten davon aus, dass Deutschland in seinem Feldzug gegen die Sowjetunion 1942 so geschwächt wäre, dass eine großangelegte Landung in Frankreich schließlich durchaus den realen Möglichkeiten des Kriegsgeschehens entsprochen hätte. Während eines Besuches in Moskau im August 1942 versprach Josef Stalin (1878 – 1953) die Errichtung der „Zweiten Front" im Folgejahr, wobei er nicht darauf hinwies, dass etwaige Verzögerungen möglich wären. Churchill selbst hatte zwei Dinge zu berücksichtigen: 1) Deutschlands Kapazitäten in der Verteidigung Frankreichs und 2) den Verlauf der Mittelmeeroperationen. Aufgrund beider Faktoren, war eine Verschiebung der Errichtung der „Zweiten Front", selbst wenn die Amerikaner auf diese pochten, möglich, etwas, dass er Stalin jedoch so nicht kommunizierte. Das heißt allerdings nicht, dass er Stalin gezielt anlog und hoffte, eine „Zweite Front" verhindern zu können, denn in seinen strategischen Überlegungen, und das bereits im Ersten Weltkrieg, hatte die Entsendung britischer Truppen nach Westeuropa eine unangefochtene Bedeutung.

Im Zuge der Casablanca-Konferenz im Januar 1943 konnte sich Churchill mit dem US-Präsidenten Franklin D. Roosevelt (1882 – 1945) darauf einigen, dass der nächste Schritt der vereinten Operationen die Invasion Siziliens sein würde. Geht man also von der These aus, Churchill habe aufgrund der Gallipoli-Erfahrung jedwede Form von Landungsoperationen abgelehnt, muss schon bei den Planungen für 1943 auffallen, dass er nicht von Dardanellen-Alpträumen heimgesucht wurde, sondern lediglich das Ziel Frankreich zu diesem Zeitpunkt ablehnte. Daneben wäre der Sieg im Kampf um den Atlantik eines der Hauptziele für 1943 gewesen, wobei die Bombardierungen deutscher Städte gleichfalls zu intensivieren wären. Ein spezifisches Datum für die Invasion Nordfrankreichs und die Schaffung der „Zweiten Front" wurde nicht festgesetzt, da dieses immer noch,

zumindest in Churchills Dafürhalten, vom Zusammenbruch der Wehrmacht abhing. Nach der Landung und Einnahme Siziliens folgte eine Diskussion über eine eben solche in Italien, wobei Marshall befürchtete, Truppen zu „vergeuden“ und den eigentlichen Plan der „Zweiten Front“ in Westeuropa weiter zu verlangsamen. Churchill, ebenso wie seine Stabschefs, argumentierte allerdings, dass der Angriff auf Italien nicht nur die Ostfront und damit Stalin entlasten würde, sondern gleichzeitig Kontingente, die normalerweise zur Verteidigung Frankreichs genutzt werden sollten, an einem anderen Schauplatz binden und damit die zukünftige Operation erst ermöglichen würde.

Als es um die konkreten Planungen zu den Landungen kam und erstmals britische Truppen aus Italien abgezogen wurden, gab Churchill in einem Treffen mit führenden Mitgliedern des Kriegskabinetts zu bedenken, dass er zwar nicht die Landungsoperationen per se skeptisch beurteile, sondern was danach passierte, wenn die Wehrmacht durch das alliierte Eingreifen auf anderen Schauplätzen noch nicht ausreichend geschwächt, die logistische Leistungsfähigkeit Deutschlands noch nicht ausreichend geschädigt wäre. Er machte deutlich, dass er der Operation Overlord nur unter bestimmten Konditionen zustimmen konnte und dass die Strategie der Amerikaner eine falsche sei. Nochmals wies er darauf hin, dass, wenn es nach ihm und den britischen Interessen ginge, zunächst Italien und dann der Balkan Ziele der alliierten Operationen sein müssten, bevor, und zwar erst nach einem Kollaps Deutschlands, an eine großangelegte Invasion in Frankreich zu denken war. Eine solche Strategie entsprach dem „Kind des Empire“ Churchill, der in erster Linie britische Interessen, nämlich im Mittelmeer und im Nahen Osten gesichert sehen wollte. Die Gefahr, dass die Amerikaner im Falle einer weiteren Verzögerung Truppen in den Pazifik verlagern würden, da es für sie entweder Westeuropa oder Südostasien, jedoch nicht um die Wahl zwischen Mittelmeer und Westeuropa ging, ließ den britischen Premierminister kalt, und er ließ die Amerikaner wissen, dass er einem Abzug aufgrund der strategischen Notwendigkeiten Großbritanniens in Europa zustimmen würde, sofern die bereits auf den britischen Inseln stationierten sechs US-Divisionen verblieben und der Aufbau amerikanischer Luftstreitkräfte in England fortgesetzt würde.

Ende 1943 musste Churchill in Teheran beim Treffen der „Großen Drei“ einlenken und schließlich einer Landung in der Normandie im Folgejahr zustimmen. Der britische Premierminister schien von der Idee, gegen ein nicht geschwächtes Deutschland in den Krieg ziehen zu müssen, geängstigt zu sein, etwas, das man durchaus mit dem Ersten Weltkrieg, allerdings nicht unbedingt mit Gallipoli in Verbindung bringen kann. Churchill war sich zwar bewusst, dass Overlord be-

nötigt wurde, um die Front im Osten und damit die Sowjetunion zu entlasten,[94] allerdings war der Preis einer solchen Operation gegen ein immer noch gefährliches Deutschland unberechenbar. Die Frage, warum Churchill also eine periphere Strategie dem gezielten Frontalangriff vorgezogen haben könnte, kann nicht wirklich einfach und sicherlich nicht monokausal beantwortet werden. Zu bemerken gilt, dass der britische Premierminister 1) die schweren Verluste, die aufgrund der Invasion in Frankreich und der anschließenden Auseinandersetzung mit Deutschland bevorstanden, fürchtete, dass er 2) sicherlich die Gefahr sah, dass die Sowjetunion nicht nur durch eine „Zweite Front" entlastet, sondern zugleich als zu stark aus dem Konflikt hervorgehen könnte , was politisch nicht im Sinne Churchills sein konnte und 3) war er nicht überzeugt – und das kann durchaus, auch wenn es keiner Paranoia glich, als Erfahrungswert mit Gallipoli in Verbindung gebracht werden –, dass eine erfolgreiche Landung noch keinen Sieg gegen Hitlers Armeen darstellte, sondern dieser auf den Feldern und Straßen sowie in den Städten zwischen Normandie und Ruhrgebiet errungen werden musste.

In seiner eigenen Darstellung weist Churchill auf die Verluste des Ersten Weltkrieges hin, wenn er erklärt, warum ihm an einer möglichst späten Invasion gelegen war.[95] Dadurch gibt er gleichwohl zu, dass er den Tod der sowjetischen Soldaten sowie der dortigen Zivilbevölkerung – ganz zu Schweigen von den Millionen in den Vernichtungslagern der Nazis systematisch ermordeten Juden –, dem der britischen Soldaten, die für ihn politisch bedeutsam waren, vorzog. Zudem hat Tuvia Ben-Moshe darauf hingewiesen, dass Churchill sicherlich nicht zu den Traumatisierten des Ersten Weltkrieges gehörte, selbst wenn er kurze Zeit an der Westfront verbracht hatte. Als Kriegsenthusiast, der, wie oben bereits beschrieben, der militärischen Auseinandersetzung gar eine gewisse Freude abgewinnen konnte, und als rücksichtslos agierender Politiker galt, war der britische Premierminister lediglich darauf bedacht, seine eigenen Ziele zu verfolgen und die lagen nun einmal nicht zu allererst in Frankreich, sondern im Mittelmeer und im Mittleren Osten. Dass Churchill große Verluste beinahe egal waren, zeigt schon sein Verhalten im Zuge der Operationen an den Dardanellen und auf der Gallipoli-Halbinsel, während derer er bereit war, höhere Verlustzahlen und gesunkene Schiffe in Kauf zu nehmen, so lange nur ein Erfolg verbucht werden konnte. Churchill, und das muss in aller Deutlichkeit gesagt werden, diente nämlich in erster Instanz sich selbst.

94 Colville, Fringes S. 463 u. S. 468.

95 Churchill, Second World War, Bd. 1, S. 384 u. Bd. 5, S. 582.

In seiner Biographie des Duke of Marlborough (1650 – 1722) kritisiert er beispielsweise die Taktiken des ausgehenden 17. Jahrhunderts, die fast schon obsessiv darauf bedacht waren, Verluste zu vermeiden.[96] Churchills eigenes strategisches Denken war in erster Linie eben nicht darauf ausgerichtet, Verluste zu vermeiden. Im Zuge der Gallipoli-Affäre hatte er aber erfahren, welche politischen Auswirkungen solche auf die eigene Karriere haben konnten. Persönlich schien ihn also der Tod von Soldaten nicht zu berühren, politisch betrachtet jedoch umso mehr. Dabei zählte für Churchill nicht nur die Politik, denn eine seiner lebenslangen Ambitionen hatte gerade darin bestanden, große Siege auf dem Schlachtfeld zu erringen, denn die politische Karriere sei wohl kaum mit militärischem Ruhm zu vergleichen. Dieser basierte auf Siegen und nicht auf gescheiterten Operationen, was Overlord hätte werden können. Insgesamt betrachtet hing Churchills Wunsch nach einer Verzögerung der Landungen in der Normandie also mit einer Vielzahl von Gründen zusammen – Interessen des Empire, Schwächung Stalins, eigene britische Strategie –, die sich aber schlussendlich alle auf einen Nenner bringen lassen könnten: Churchills persönliche Interessen. Wenn sich überhaupt eine Verbindung zu Gallipoli darstellt, dann die der Erfahrung was aus solchen, zunächst als unumgänglich geltenden Operationen erwachsen kann, nämlich der eigene politische Abstieg. Als Premierminister musste er diesen unbedingt verhindern.

Nachdem die Entscheidung aber unabwendbar geworden war, hätte fast niemand, so die bereits zitierte Brooke Allen, den sensationslüsternen Churchill davon abhalten können, die Invasionstruppen persönlich zu begleiten.[97] Nach dem Desaster von Gallipoli war es dem späteren Premierminister gelungen, zurück in die Politik zu gelangen, die er während des Zweiten Weltkrieges und darüber hinaus noch beeinflussen sollte. Die Erfahrungen, die er im Zuge der Dardanellen-Kampagne gemacht hatte, waren ihm in dieser Zeit geblieben, doch die Hoffnung, die schon 1915/16 enttäuscht worden war, schien zumindest teilweise nicht mehr zu existieren, oder wurde von einem stärkeren Realismus, der mit dem Alter in Churchills Bewusstsein Einzug gehalten haben könnte, kontrolliert.

Ungeachtet der Tatsache, dass Churchill als späterem Premierminister wohl die größte Aufmerksamkeit bei der politischen Diskussion um Gallipoli sowie den Langzeitfolgen für die Strategie des Zweiten Weltkrieges zugedacht worden ist, haben sich viele britische Historiker mit den meisten Facetten der Operation auseinandergesetzt und diskutieren seit nunmehr einhundert Jahren über die

96 Churchill, Marlborough, Bd. 2, S. 141.
97 Allen, Sum, S. 314.

Frage, ob es tatsächlich möglich gewesen wäre, die Halbinsel einzunehmen und wenn ja, woran dieser Erfolg gescheitert war. Gallipoli ist deshalb im britischen Gedächtnis mehr als lebendig. Allerdings gibt es ein weiteres Land, in dem der Mythos um die Ereignisse von 1915/16 bis heute zu einem der wichtigsten Gedenkanlässe der kollektiven Erinnerung der Nation gehört: Australien.

5.3 Australien

Als 2002 der Tasmanier Alec Campbell im Alter von 103 Jahren verstarb, starb mit ihm der letzte lebende australische Gallipoli-Veteran.[98] Das Begräbnis erweckte ein großes mediales Interesse, zumal selbst der Premierminister Australiens eine Chinareise unterbrach, um am Staatsbegräbnis des letzten Veteranen der Gallipoli-Kampagne teilzunehmen. Mehr als ein Jahrhundert bestimmte diese die Erinnerung des Landes an den Ersten Weltkrieg und schon während der Kampagne erreichte Australien der Ruf aus Gallipoli, dass dort das „unbezahlbare Blut unserer Söhne, Brüder, Väter, Liebenden, Freunde […] auf dem Altar der Lust nach Macht und Weltherrschaft der Hunnen-Teufel geopfert“[99] würde. Diejenigen, die dem Ruf zur Verteidigung der Menschlichkeit nicht Folge leisteten, waren als Verräter an ihren toten Kameraden, an ihrem Land, ja sogar der gesamten Menschheit zu betrachten.[100] Und Tausende junger Männer folgten dem Ruf. Gallipoli wurde zu einem der wichtigsten Ereignisse in der Nationswerdung Australiens, das sich im Zuge des Großen Krieges „australisierte“ und mehr und mehr von Großbritannien emanzipierte.

Durch die Operationen auf der Gallipoli-Halbinsel war diese von einer weitestgehend unberührten Landschaft am Ägäischen Meer in einen Kriegsraum verwandelt worden, in dem die Geographie nicht länger vom Menschen unangetastet blieb, sondern durch Grabenanlagen sowie Geschosseinschläge fundamental verändert wurde.[101] Es gibt sicherlich viele Dinge, die nur unzureichend beschrieben werden können, solange der Ort nicht selbst besucht wurde, es ist jedoch sicher, dass der lange Aufenthalt, gerade im Falle der australischen Truppen zu einer gewissen Vertrautheit mit ihrer Umgebung führte, die durchaus als intim zu bezeichnen ist.[102] In der nationalen Mythologie Australiens nimmt dieser Raum bis in das 21. Jahrhundert eine ganz besondere Stellung ein und ist

98 Fewster et al., Gallipoli, S. 1.
99 Nesbit, Call, S. 2.
100 Ebd., S. 4
101 Sagona u. Mackie, Introduction, S. 1.
102 Patel, Anzac, S. 53.

einerseits aufgeladen von patriotischen Gefühlen und wird andererseits im öffentlichen Diskurs als ein historischer Ort erinnert, an dem die australische Nation ihren Zusammenhalt begründet hat. Diese national-patriotische Aufladung findet sich in fast allen Texten, die mit Blick auf Gallipoli innerhalb der nationalen Presse und Historiographie Australiens seit den Ereignissen selbst erschienen sind.[103] Ohne Zweifel ist die Erfahrung Gallipolis also ein elementarer Bestandteil der australischen Nationalidentität, der von den Truppen ausging, die die Kampagne selbst erlebt hatten und im Anschluss daran zu gescheiterten Helden stilisiert wurden.[104] Es waren die zerklüfteten Klippen und Hügel, die den „nobelsten Heldenmut“[105] bei denen hervorgebracht hatten, die in diesem Kriegsraum zum Einsatz gelangt waren.

Des Weiteren war es die Erfahrung der Australier, so weit von zu Hause entfernt zu sein, in einem so feindseligen Gebiet, in dem sie zunächst durch ein unter Wasser mit Stacheldraht gesichertes Küstengebiet waten und den unaufhörlichen Salven der Artillerie sowie dem vernichtenden Feuer der Maschinengewehre versuchen mussten, zu entgehen, bevor sie sich schlussendlich nur vor dem Tod retten konnten, indem sie sich tief in die Landschaft eingruben.[106] Es ist diese Bitternis der Landschaft von Gallipoli in Verbindung mit der steten Konfrontation von Leid und Tod, die die Erfahrung der australischen Soldaten bestimmte. Es ist das Überleben sowie das gemeinsame Entbehren, das die ANZAC-Truppen als Gemeinschaft in diesem spezifischen Raum und im Moment der Gallipoli-Kampagne zusammenschweißte.[107] Dieses Erlebnis veränderte das australische Denken über den Krieg und transformierte eine Siedlungskolonie zu einer selbstbewussten Nation, deren Helden dem Britischen Empire bewiesen hatten, dass sie als ebenbürtig zu betrachten waren.[108] Der nationalen Historiographie konnte nun ein Narrativ der Gewalt und des Krieges, aber auch der Niederlage hinzugefügt werden, wobei dieses einen durchaus egalisierenden Charakter besaß und die Kolonie auf eine Ebene mit dem Mutterland hob. Die ANZACs oder Gräber (Digger), wie sie genannt wurden, konnten folglich ein Teil der australischen Mythologie werden, wobei ihr Schicksal eng mit dem der Landschaft von Gallipoli selbst verknüpft blieb.

Dabei trugen die Soldaten selbst zur Schaffung dieses Mythos bei, denn viele von ihnen hatten Tagebücher und Gedichte verfasst sowie Bilder und Skizzen

103 Kirişci, Face, S. 174.
104 Rechniewski, l'Australie, S. 123 f.
105 Masefield, Gallipoli, S. 9.
106 Ebd., S. 9 f.
107 Carlyon, Gallipoli, S. 15; McCartney, Gallipoli, S. 104.
108 Die Darstellung folgt im Weiteren, sofern nicht anders angegeben Hoffenberg (Landscape).

angefertigt. Etwa 150 Soldaten trugen ihr Material zum sogenannten ANZAC-Buch zusammen, das schon 1916 erschien, welches von Charles Bean (1879 – 1968), der als offizieller Historiker der ANZAC-Geschichte an der Entstehung des australischen Gallipoli-Mythos beteiligt war, herausgegeben wurde.[109] Das Vorwort zu diesem Buch stammte von Birdwood, der darin erneut betonte, dass die „Tapferkeit unserer Männer“ den Landungsbereich der australisch-neuseeländischen Truppen historisch bedeutend gemacht hätten und dass die ANZAC-Bucht „für ewig eine geographische Landmarke bleiben wird.“[110] Er sieht dabei den Wert des Buches vor allem darin, dass es, sofern es einmal in die „Hand unserer Kinder, oder unserer Kindeskinder fallen sollte, dazu dienen wird ihnen ein wenig davon zu zeigen, was ihre Väter für das Empire, und sicherlich für die Zivilisation getan haben“.[111] Im ANZAC-Buch selbst werden die Eindrücke der Soldaten wiedergegeben. Es wird beispielsweise von der Landung und dem ersten Anblick der Bucht berichtet, aber auch Erfahrungen über erste Verwundungen oder den allgemeinen Kriegsalltag werden geteilt.[112] Berichtet wird ebenfalls über die Fliegenplage sowie die Langeweile, die bisweilen nur durch das Rauchen der Soldaten unterbrochen werden konnte.[113]

Dabei beschrieben die Soldaten, ebenso wie die publizierten Memoiren und offiziellen Darstellungen der Kampagne die Gallipoli-Halbinsel so, wie einst der australische Kontinent selbst von Entdeckern und Kartographen geschildert worden war. Die Soldaten erblickten bisweilen auffallende Gemeinsamkeiten zwischen den Räumen ihrer Heimat und dem ihres Kriegseinsatzes, wobei letzterer nicht selten zum australischen Hinterland umgedeutet wurde. Diese Fantasien können verdeutlichen, weshalb die ANZAC-Tradition bis zum heutigen Tag so lebendig ist, denn die nationale Identität der Australier wurde unterbewusst auf den geographischen Raum Gallipolis projiziert. Dabei wird diese Tradition in Australien selbst, durch die jährliche Begehung des ANZAC-Tages am 25. April, also dem Jubiläum der australisch-neuseeländischen Landungen, begangen. Der Mythos, der damit verbunden ist, ist gewiss künstlich geschaffen worden. Darin werden die Heldentaten der jungen Männer, die weit entfernt der Heimat ihr Leben verloren hatten, zu Heroen nationaler Größe stilisiert. Nicht zu Unrecht ist der ANZAC-Mythos deshalb mitunter kritisch betrachtet worden.[114] Es waren Vertreter des gesamten politischen und wirtschaftlichen Spektrums, die die Deutungsho-

109 Vgl. dazu Kent (ANZAC Book).
110 Birdwood, Introduction, S. ix.
111 Ebd., S. x.
112 Vgl. Man of the Tenth (Landing) und Colles (Beachy).
113 Vgl. dazu Garland (Nicotine) und Smith (Home).
114 Vgl. dazu Ross (Myth), Thomson (Shots) und Thomson (ANZAC Memories).

heit der ANZAC-Erinnerung beanspruchten und deshalb bestrebt waren, aus dem einfachen australischen Soldaten einen Helden zu kreieren. Im Zuge dessen wurden Legendenbildungen, wie sie bereits von den Goldgräbern im Australien der 1850er Jahre entstanden waren, transformiert und entsprechend fortgesetzt. Oft wurden die Erfahrungen der Truppen mit denen der Australier im Outback gleichgesetzt und die klimatischen Parallelen dieser Leben miteinander verglichen.

Die Landschaft Gallipolis wurde folglich aus ihrem räumlichen und zeithistorischen Kontext entfernt, um in ein mythisches Gebilde eingefügt zu werden, bei dem nicht der Erste Weltkrieg oder der Angriff auf die osmanische Armee, sondern ganz klar die Erfahrung der australischen Soldaten im Mittelpunkt stand. Die Landschaft wurde damit automatisch zum Bezugspunkt des kollektiven Gedächtnisses und nationaler Geschichtstraditionen. Die Darstellungen des Ersten Weltkrieges integrierten Gallipoli, trotz der Tatsache, dass es sich um einen weit entfernten Ort in einem anderen Land handelte, in die nationale Perspektive des Großen Krieges und schufen dadurch einen geographischen Raum, der im kollektiven Gedächtnis mit einem gewissen Traumbild, gescheiterten Hoffnungen, aber auch nationaler Größe assoziiert werden konnte.

Dabei war die Landschaft von Gallipoli bestens geeignet, da sie doch demjenigen, der über sie las, zwangsläufig an Australiens Wüsten und Bergformationen erinnern konnte und damit auf präkonditionierte Erinnerungsmuster traf. Es fand folglich eine „Australisierung“ , also kulturelle Aneignung fremden Territoriums statt. Das Schlachtfeld der Dardanellen-Kampagne konnte so als Fortsetzung der Besiedlung der australischen Wildnis verstanden und deshalb umso einfacher in die nationale Geschichtsschreibung integriert werden. Diese wurde im Zuge des Ersten Weltkrieges, der erstmals eigens aufgestellte und geführte australisch-neuseeländische Truppenkontingente ermöglichte, von der Ebene einer kolonialen auf die einer nationalen erhoben. Die ANZAC-Truppen setzten den Kampf ihrer Vorfahren in einer ähnlich gestalteten Landschaft fort und konnten deshalb den Anspruch auf nationale und unabhängige Größe erheben. Vermisste Soldaten und unbekannte Gräber fallen dabei ebenfalls in altbekannte Deutungsmuster, die bereits aus Australiens kolonialer Vergangenheit und Frühphase der Besiedlung bekannt waren.

Die Einsamkeit sowie die Angst in den Schützengräben spiegelte genau das wider, was viele der Soldaten aus Erzählungen ihrer Väter über das Leben im australischen Busch kannten. Ihre Partizipation an den Operationen bei Gallipoli gab ihnen das Gefühl, eine Erfahrung mit ihren Vorvätern zu teilen, von der sie bisher nur in Geschichten gehört hatten. Der ANZAC-Brückenkopf wurde somit zu einer neuen Kolonie transformiert, ein Spiegelbild alter Zeiten, in denen die Soldaten eben nicht nur gegen den Feind, sondern vor allem gegen die Widrig-

keiten des Geländes anzukämpfen hatten. Der Kampf gegen die als „rassisch minderwertig“ betrachteten Ureinwohner wurde zum Kampf gegen den Osmanen, auf den man ebenfalls rassistisch aufgeladene Stereotype anzuwenden in der Lage war. In der Erfahrung der Landung, des Kampfes und des Begrabenwerdens konnten die jungen Australier folglich Anspruch auf ihre eigene, so weit entfernte Heimat erheben, etwas, das den australischen Nationalismus selbstverständlich stimulieren musste. Wenn John Masefield von den Soldaten wie von Helden der Antike spricht, dann trug er ebenfalls dazu bei, diesen Mythos zu befeuern. Tapferkeit und Männlichkeit, Heldenmut und Ideale wurden bemüht, um aus einfachen Männern eine Verkörperung des bewundernswerten ANZAC-Soldaten zu kreieren. Dieses Bild sollte so stark sein, dass es sich bis heute erhalten konnte.

Hinzu kommt eine andere Verbindung zwischen dem kollektiven Gedächtnis Australiens und der Gallipoli-Halbinsel. Viele Soldaten waren dort gefallen, doch deren Gräber waren nicht mehr zu identifizieren. Die Landschaft selbst verkörpert damit den letzten und unauffindbaren Hort der Gebeine derer, die dort gefallen waren. Gallipoli wurde so zu einem Ort des Gedenkens transformiert, an dem man die Größe Australiens spüren und die Erfahrung der Soldaten nachvollziehen konnte. Im Gegensatz zu anderen Gedenkstätten war diese besonders, war sie doch aus australischer Sicht auf der anderen Seite der Welt. Für viele blieb Gallipoli also lange ein unerreichbarer Ort, von dem nur Geschichten gehört oder gelesen werden konnten und der dadurch mit einer Vielzahl von Erwartungen behaftet wurde. Für diejenigen, die Gallipoli besuchen wollten, ergab sich also zunächst ebenfalls eine anstrengende Reise, die beinahe einen spirituellen Charakter, gleich einer Pilgerfahrt, annehmen konnte. Im Gegensatz zu den Soldaten 1915 endete die Reise nicht mit einer gefährlichen Landung und möglicherweise dem Tod, sondern für den Besucher mit einer Spurensuche innerhalb der eigenen nationalen Geschichtstradition.

Der Mythos steht gleichfalls in Verbindung mit einer kulturellen Entkolonisierung, einer Loslösung vom Britischen Empire durch die Etablierung eines eigenen nationalen Mythos, in welchem sich die Selbstwahrnehmung als Australier, nicht länger als kolonialer Untertan, zu verändern in der Lage war. Gallipoli wird deshalb zu einem Beleg einer nicht-britischen Vergangenheit, sozusagen zum wirklichen Beginn der australischen Unabhängigkeit. Wie in anderen nationalen Kontexten – USA oder Südafrika – auch, wurde ein Krieg und der mit diesem verbundene Schauplatz zur Geburtsstunde nationaler Identität erhoben. Die Symmetrie zwischen diesem Schauplatz und dem eigentlichen Heimatland ermöglichte es, die geographische Entfernung, die Fremdheit suggerierte, zu überwinden, und eine Spiegelung der eigenen Geschichte zu erreichen. Der Erste Weltkrieg hatte dadurch nicht nur eine genuin australische Militärtradition begründet, sondern einen Erinnerungsort, mit dem sich das kollektive Gedächtnis

identifizieren wollte und konnte, geschaffen. In Analogie zur Kontinuität der eigenen Vergangenheit wurde Gallipoli von einem entfernten Kriegsschauplatz zu einem Symbol nationaler Erinnerung transformiert. Die Beschreibungen der Soldaten selbst, der Kriegsberichterstatter sowie der späteren Historiographen der Ereignisse trugen ihr Übriges dazu bei, den ANZAC-Mythos zu festigen und ihn bis heute am Leben zu erhalten.

Bereits in den frühen 1920er Jahren hatte die australische Regierung eine Mission auf die Gallipoli-Halbinsel gesandt, um verbliebenes Material und Relikte im ANZAC-Landungsabschnitt zu bergen, damit diese in einer Erinnerungsstätte in Australien konserviert werden könnten.[115] Darüber hinaus wurden bis Ende 1924 alle Gräber der Soldaten, deren Name bekannt waren, markiert und die Namen derer, die nicht identifiziert werden konnten, wurden auf Erinnerungstafeln genannt. Bei Kap Helles war ein Monument für die Gefallenen der südlichen Landungsabschnitte errichtet worden, das australische hingegen an dem Standort, der als „Einsame Pinie" (Lone Pine) bekannt war.[116] In Canberra sollte später das Australian War Memorial (AWM) errichtet werden, dessen Artefakte-Sammlung auf dem beruhte, was Bean und seine Begleiter während ihrer Mission bergen konnten. Dort sollte die Erinnerungen an diejenigen, die weit entfernt von ihrem Vaterland, für eben dieses gefallen waren, erhalten werden.[117] Das AWM spielt gegenwärtig eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Konservierung des Gallipoli-Bildes und der Bewahrung des kollektiven Gedächtnisses an die Ereignisse von 1915/1916.[118] Die Aufopferung der eigenen Soldaten und die Niederlage von Gallipoli spielen in dieser Konzeption eine besondere Rolle und es ist die Aufgabe des AWM, diesen Helden der Vergangenheit eine transzendente Stimme im Gedächtnis der nationalen Gesellschaft zu bewahren.[119] Wenn die Rolle der Australier und Neuseeländer bei der Besprechung von Gallipoli einmal nicht ausreichend erwähnt wurde, dann konnte das zum Beispiel zu einer heftigen Kritik der Veteranen führen, die sich nicht ausreichend wahrgenommen und gewürdigt fühlten.[120] Bis heute hat Gallipoli seinen hohen Stellenwert nicht einge-

115 Bean, Gallipoli, S. 5.
116 Ebd., S. 341.
117 Ebd., S. 346.
118 Vgl. dazu Virgili (Australian War Memorial).
119 Taussig, Hero, S. 111–113.
120 Monro, Gallipoli, S. 648.

büßt, obwohl die Generation derjenigen, die die Ereignisse selbst miterlebt haben, nicht mehr existiert.[121]

Es ranken sich immer noch zahlreiche Mythen und Legenden um die Halbinsel, auf der so viele Australier ihr Leben eingebüßt hatten.[122] Im Frühjahr wird Gallipoli jedes Jahr von Touristen eingenommen, von denen bis zu 15.000 an den Messen und Feierlichkeiten zur Erinnerung an die ANZAC-Truppen teilnehmen.[123] Was genau diese Landschaft für die Besucher bedeutet, lässt sich oft nicht genau erklären und eine solche Erklärung rangiert sicherlich jenseits der Vernunft.[124] Für viele ist dabei die offizielle Geschichte Gallipolis nicht entscheidend, sondern das, was sie selbst darin sehen wollen. Wie ihre Vorfahren identifizieren sich viele der Besucher mit dem fremden Raum, der sich aufgrund der mythischen und nationalistischen Aufladung schnell zu eigen gemacht werden kann, von dem quasi in kultureller und memorativer Hinsicht Besitz ergriffen wird. Dabei ist ebenfalls schwer zu erklären, weshalb es gerade dieser Ort ist. So war doch Gallipoli nicht die schwerste Niederlage der Australier während des Ersten Weltkrieges, denn 1916 waren auch beinahe 30.000 Verluste bei Schlachten in Frankreich, z. B. Fromelles, zu verzeichnen gewesen. Doch im Gegensatz dazu blieb Gallipoli besonders, vielleicht gerade weil hier der ultimative Beweis der australischen Männlichkeit und des Rechtes der Nation auf ihre Existenz bewiesen worden wäre.[125] Solche romantisierenden Narrative des Ersten Weltkrieges sind in letzter Zeit allerdings zu Recht kritisiert worden.[126]

Leslie Allen Carlyon bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt, dass „der Sirenengesang dieses Strandes wenig mit Fakten oder der anerkannten Meinung der trockenen Fußnoten von Akademikern zu tun. Dieser wurzelt im Mythos, der Nostalgie – und der Imagination. Jeder der hierher kommt versucht Bilder auf eine leere Landschaft zu zeichnen“[127] um den historischen Zustand wiederherzustellen. Wenn junge Australierinnen und Australier auf die Halbinsel kommen, um ein bis zwei Tage dort herumzuwandern, dann vor allem, weil sie auf der Suche nach ihrer eigenen Vergangenheit sind. Gallipoli wird dadurch zu einem „Land der

---

121 Der letzte ANZAC-Veteran, Alexander Campbell (1899 – 2002), der an den Operationen auf der Gallipoli-Halbinsel teilgenommen hatte, starb, wie oben erwähnt, im Mai 2002. Vgl. dazu Shaw (Alec Campbell).

122 Hart, Gallipoli, S. 452 – 462.

123 Carlyon, Gallipoli, S. 18 f.

124 Ebd., S. 19.

125 Ebd.

126 Vgl. Hopkins-Weise (Brothers).

127 Carlyon, Gallipoli, S. 20.

Gedanken“[128], welches Teil eines nationalen Selbstfindungsprozesses war, ist und vermutlich weiterhin sein wird. Dabei wird die Geschichte ganz individuell interpretiert, zum Teil auch fortgeführt, da die Touristen das erreichen, was den ANZAC-Soldaten verwehrt geblieben war: die Erkundung der Halbinsel.

Für Türken und Australier gleichermaßen ist Gallipoli dabei eine ehrenhafte Geschichte von Soldaten, die sich gegenüberstanden, zwar im Krieg, aber doch ohne die Gräuel und Schrecken, wie spätere Ereignisse und Kriege sie zeitigen würden. Hier gab es keine Massaker, keine schlechte Behandlung Kriegsgefangener, sondern nur zwei Kollektive, die sich in einem ehrenhaften Kampf zu übertreffen suchten – so zumindest in der romantisch verklärten Geschichte Gallipolis aus dem Blickwinkel der Touristen. Die Nachfahren derer, die das erlebt haben, können heute miteinander über die Ereignisse reden, ja sogar scherzen. Gallipoli wird zu einem Ort der Begegnung, allerdings einer friedlichen und auf Augenhöhe.

50 Jahre nach den Ereignissen der Gallipoli-Kampagne wurde das ANZAC-Gebiet in die Türkischen Nationalparks integriert und 1973 wurde der Historische Gallipoli-Halbinsel Nationalpark errichtet und in die UN-Liste von Nationalparks und geschützter Regionen aufgenommen. 1996 bestand der Park aus fast 6.000 Hektar, allerdings lagen noch viele Gebiete, in denen 1915 und 1916 gekämpft worden war, außerhalb der Parkgrenzen. Deshalb wurde im gleichen Jahr der Gallipoli-Halbinsel Friedenspark eröffnet, dessen Grenzen schließlich 33.000 Hektar umfassten.[129] Von den 39 türkischen Nationalparks ist der von Gallipoli einer der wichtigsten, da er vermutlich die meisten internationalen Touristen anzieht, wobei die weitere Entwicklung von den Ereignissen nach dem Putschversuch und der Radikalisierung unter der Regierung Erdogan abhängen dürfte. Mustafa Kemal hatte als Gründer der modernen Türkei dafür Sorge getragen, dass auf der Gallipoli-Halbinsel Monumente für die Gefallenen des Osmanischen Reiches errichtet wurden. Insgesamt wurde sichergestellt, dass aller knapp 200.000 Gefallenen ausreichend gedacht werden konnte. Besonderes Interesse am Gallipoli-Nationalpark hatten diejenigen, die auf den Spuren der Dardanellen-Kampagne wandeln, die Natur der Halbinsel bewundern, oder an den Gedenkfeiern am 18. März, 25. April und 10. August teilnehmen wollten. Zwischen 1994 und 2004 war die Zahl der offiziell zählbaren Touristen, die dazu auf die Halbinsel gereist waren von ca. 100.000 auf 230.000 angestiegen. Die Parkleitung geht davon aus, dass in den ersten zehn Jahren des Bestehens etwa eine Million

128 Ebd., S. 21.
129 Cameron u. Donlon, Survey, S. 133; Kelkit / Celik / Eşbah, Ecotourism, S. 563.

Touristen die historische Stätte besucht hätten.[130] Diese würden die Möglichkeiten, die Gräben und Verteidigungsanlagen selbst besuchen zu können, begrüßen, und zahlreiche historische Artefakte seien noch immer in den Höhenzügen und den verschiedenen Verteidigungsanlagen zu finden. Zudem können die Kriegsgräber sowie die Monumente zur Erinnerung an die Ereignisse besichtigt werden. Neben den 33 Erinnerungsstätten der Alliierten sind gleichfalls 47 türkische Monumente für die Besucher zugänglich.[131] Die steigenden Touristenzahlen führten zu einem Ausbau der lokalen Infrastrukturen, die die Ursprünglichkeit des Gebietes und die Erhaltung der historischen Anlagen zunehmend erschwert. Speziell zu den Gedenkfeiern steigen die Touristenzahlen extrem an, sodass die vorhandene Infrastruktur nicht immer ausreicht, um beispielsweise alle Gäste zu beherbergen. Nahmen beispielsweise 1999 nur 8.500 Menschen am ANZAC-Tag, also dem 25. April, an den Feierlichkeiten teil, so waren es 2002 schon über 15.000, 2005, zum neunzigjährigen Jubiläum sogar mehr als 20.000.[132] Erstaunlich ist dabei, dass vor allem junge Australierinnen und Australier zu den Besuchern gehören und das obwohl die Erinnerungsstätten aus australischer Perspektive nicht gerade einfach zu erreichen sind. Es scheint sich folglich um eine Erscheinung zu handeln, die gerade mit der jungen Generation der „Backpacker" verbunden ist. Es soll deshalb kurz analysiert werden, was sich diese von einer solchen Reise erhofft und wodurch sie zu derselben motiviert wird.

Normalerweise werden gerade junge Menschen eher selten mit historisch erinnernden und patriotisch aufgeladenen Zeremonien in Verbindung gebracht. Und doch waren es gerade diese jungen Menschen, die als erste mit ihren Rucksäcken in großen Zahlen über die Halbinsel wanderten, um ein Stück ihrer eigenen Vergangenheit zu ergründen.[133] Bei australischen und neuseeländischen Touristen hat Gallipoli einen besonderen Stellenwert und ist das Schlachtfeld des Ersten Weltkrieges, das von dieser Touristengruppe am häufigsten frequentiert wird. Eine besondere Rolle für das kollektive Gedächtnis dieser Gruppe spielt dabei die Rezeption Gallipolis als einer Art „heiliger Stätte". Die Reise per se wird dabei zu einer Pilgerfahrt an einen entfernten Ort, der innerhalb der eigenen Gesellschaft, also gerade wegen des immer noch bestehenden ANZAC-Mythos eine ganz eigene Bedeutung erhalten hat. Die Erkundung der Gallipoli-Halbinsel wird also zur sakralen Erfahrung eines historischen Ereignisses, bei dem der Besucher mit der eigenen Vergangenheit, der eigenen Geschichte in Verbindung

130 Ebd., S. 566.
131 Ebd.
132 Cameron / Donlon, Survey, S. 133. West, Pasts, S. 261 nennt sogar eine Zahl von 30.000.
133 Ebd.

treten kann.[134] Archäologische Grabungen im Jahr 2003 haben gezeigt, dass das Schützengrabensystem immer noch existiert, dass Verteidigungslinien und -stellungen folglich noch klar zu identifizieren sind.[135] Die historische Erfahrung wird dadurch für die Besucher ganz real greifbar und vor allem nachvollziehbar. Die ANZAC-Landezone wird von den Besuchern als kulturelles Erbe der eigenen Nation wahrgenommen und das obwohl sie sich außerhalb der nationalen Grenzen befindet. Durch ihre Wanderung über die Insel setzen sie die Aufgabe ihrer historischen Vorgänger fort, und durch diese beinahe sakrale Erfahrung, vollenden sie, was ihren Vorfahren verwehrt geblieben war: über die Grenzen des ANZAC-Gebietes hinaus vorzustoßen. Die Unvollkommenheit der Operation, die durch die Evakuierung der Truppen zur Realität geworden war, wird demnach postum aufgehoben und die historische Aufgabe zum Abschluss gebracht.

Natürlich trifft diese Erfahrung nicht auf jeden Touristen zu und die Popularität solcher Reisen nach Gallipoli war nicht immer so stark wie seit den 1990er- bzw. 2000er-Jahren. Als die Anti-Kriegsbewegung in den 1970er-Jahren aktiv war, reisten wesentlich weniger Menschen – bedingt sicherlich durch andere Konditionen für solche internationalen Reisen – nach Gallipoli. In den 1990er-Jahren kehrte sich dieser Trend um und es nahmen auch wieder mehr Besucher an den nationalen Gedenkfeierlichkeiten des 25. April in großen australischen Städten wie Melbourne teil. Dieses erneuerte Interesse geht in erster Linie auf die 75-Jahr-Feiern des Jahres 1990 zurück. Die australische Regierung hatte für ausgewählte Gruppen militärischer, politischer und ziviler Repräsentanten sowie für Veteranen Reisen nach Gallipoli organisiert, das wachsende Interesse fand also ebenfalls einen Ausdruck in den Maßnahmen der Politik, um die Kampagne im kollektiven Gedächtnis am Leben zu erhalten. Zudem hatte die australische Regierung ein Interesse daran, die Zugänglichkeit zur ANZAC-Bucht für Touristen zu erhöhen und bat die türkische Regierung im Zuge der Vorbereitungen der Feierlichkeiten 2005 darum, die vorhandenen Straßenverbindungen in dieses Gebiet auszubauen.[136] Im Zuge der Hundertjahrfeier 2015 waren erneut viele Tausende Menschen nach Gallipoli gepilgert, um an den Gedenkfeiern teilzunehmen.

Das zunehmende Interesse hatte die Gallipoli-Forschung stimuliert, sodass seit den 1990er-Jahren wieder verstärkt zu dieser Thematik gearbeitet wurde. Durch die Pilgerreisen vieler Australier entstehen aber auch ganz andere, alternative Gallipoli-Narrative, die von denen, die selbst die historischen Örtlichkeiten besucht hatten, an Freunde und Bekannte zu Hause tradiert wurden. Während die

134 Ebd., S. 259.
135 Cameron u. Donlon, Survey, S. 131.
136 Ebd., S. 135; West, Pasts, S. 261 f.

Rolle der osmanischen Seite lange Zeit marginalisiert worden war, war im Narrativ der Touristen, in Interaktion mit den türkischen Guides vor Ort ein dialogischer Ansatz der historischen Interpretation entstanden, in dem die Erinnerungen und Geschichten der ehemals feindlichen Seite Einzug hielten. Natürlich haben nicht alle Rucksacktouristen ein Pilgerziel vor Augen, wenn sie nach Gallipoli reisen, da viele einfach von anderen Touristenzielen anreisen, um die Gelegenheit zu nutzen, während einer Europareise die Halbinsel noch einmal besucht zu haben. Viele dieser Trips sind folglich nicht geplant, sondern entwickeln sich eher spontan, wobei viele Touristen nach der Erkundung der Insel von einer historischen Ergriffenheit berichten, die sie so gar nicht erwartet hatten. Durch derlei Berichte werden in der Folge andere Touristen auf das Ziel aufmerksam und begeben sich in zweiter Instanz gezielter nach Gallipoli, um durch die geteilte Erfahrung, ähnlich den ANZAC-Soldaten während des Ersten Weltkrieges, Teil eines imaginierten Kollektivs zu werden.[137] Dieses wird bisweilen auch noch auf der Leinwand beschworen, wenn der historische Stoff für das Kino aufgegriffen und die australische Perspektive, beispielsweise in Peter Weirs *Gallipoli* (1981) mit Mel Gibson oder zuletzt Russel Crowes *The Water Diviner* (2014), besonders betont wird. Doch nicht nur für Australien hatten die Ereignisse einen identitätsstiftenden Charakter.

5.4 Türkei

Das Osmanische Reich hatte im Vergleich zu anderen Schlachten des Ersten Weltkrieges in der Schlacht um die Gallipoli-Halbinsel – in der Türkei als Schlacht von Çanakkale bekannt – die höchsten Verlustzahlen zu beklagen. Gerade im post-osmanisch-türkischen Kontext kann daher der Stellenwert der Ereignisse zwischen April 1915 und Januar 1916 nicht hoch genug angesetzt werden. Es ist ein entscheidender Punkt in der historischen Entwicklung des Landes und der osmanische Sieg bei Gallipoli bildete später die Basis für die nationaltürkische Rhetorik seit den 1920er Jahren.[138] Gerade weil das Osmanische Reich in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg, etwa in den Balkankriegen, Territorien eingebüßt und selten Siege vom Schlachtfeld zu vermelden hatte, war die Erfahrung, die Alliierten Truppen daran gehindert zu haben, die Gallipoli-Halbinsel einzunehmen, so bedeutend. Die Australier, die bis dahin kaum etwas über das Os-

137 Ebd., S. 262.
138 Fewster et al., Gallipoli, S. 6 f. Sofern nicht anders vermerkt folgt die weitere Darstellung Fewster et al. (Gallipoli).

manische Reich wussten, nahmen die Kampagne und den damit verbundenen Krieg in soldatischer Romantik wahr, im Zuge derer ein Tod zwar als „glorreich, aber vermutlich unwahrscheinlich“[139] betrachtet wurde. Für die osmanischen Verteidiger war die Situation eine andere. Unter der Führung ausländischer Befehlshaber sollten sie gegen einen Feind antreten, von dem sie nichts wussten und den sie für etwas töten sollten, das sie selbst politisch kaum interessierte. Im Zuge der Ereignisse wuchs ihr Nationalismus, der vor allem durch die Führung charismatischer Führungspersönlichkeiten wie Mustafa Kemal stimuliert wurde, zu denen die Verteidiger der Halbinsel aufschauen konnte. Das Heimatland musste um jeden Preis gegen die herannahenden Scharen des Britischen Empire verteidigt werden. Die Wahrnehmung auf osmanischer Seite war deshalb eine gänzlich andere, als das von den Truppen des Britischen Empire antizipiert worden war, denn diese verstanden sich selbst als eine Art „Befreiungstruppe, die kam um den Osmanen eine Lektion zu erteilen oder sie von ihren deutschen Lehensherren zu befreien.“[140]

Die heftigen und unnachgiebigen Angriffe der osmanischen Soldaten sorgten bald für Ehrfurcht und Anerkennung des Gegners, der mehr und mehr als Leidensgenosse und weniger als Feind angesehen wurde, denn auch die Soldaten der Armee des Osmanischen Reiches mussten die Hitze, die Fliegen, die Krankheiten und die ständige Gegenwart des Todes ertragen. Dabei erging es ihnen ob der spärlichen Rationen, die kaum mehr als kalten Bulgur beinhalteten, noch schlechter als den britischen und französischen Truppen. Viele der osmanischen Soldaten waren Rekruten aus ländlichen Regionen des Reiches, vor allem dem östlichen Anatolien, die auf die Halbinsel geschickt wurden, um ein politisches Relikt zu verteidigen, dessen Bedeutung sich ihnen häufig nicht erschließen mochte. Dabei waren die Männer oft sehr jung und wurden in ihren Dörfern aufgrund ihrer Arbeitskraft in der Erntesaison gebraucht, weshalb nicht wenige der Rekruten desertierten und sich auf den Weg zurück in ihre Heimat machten. Viele aber kehrten nie wieder zurück und ihre Gebeine würden, wie die der Gefallenen Briten, Australier, Neuseeländer, Inder, Gurkhas oder Maori in Massengräbern unter der Sonne, die auf die Halbinsel schien, verscharrt werden. Der Krieg hatte wahrlich nur wenig Raum für Heldentum, und doch schuf er auf der Seite der Osmanen einen Mythos, der seine volle Bedeutung erst in der Geschichte des türkischen Nationalstaates entfalten sollte: Mustafa Kemal.

Die Presse im Osmanischen Reich war während des Ersten Weltkrieges, wie in vielen anderen der kriegführenden Staaten auch, zensiert und es wurde versucht,

139 Ebd., S. 47.
140 Ebd., S. 61.

jeden noch so kleinen militärischen Erfolg propagandistisch auszuschlachten, wohingegen Niederlagen oft gar keine Erwähnung fanden. In der Hauptstadt des Reiches lief das Leben zudem, wenn man einmal von einigen Angriffen britischer U-Boote im Schwarzen Meer absieht, meist ungestört weiter. Die Schlacht um die Gallipoli-Halbinsel bedingte nicht nur eine Stärkung des osmanischen, später türkischen, Selbstvertrauens, sondern generierte mit dem Helden Mustafa Kemal eine der einflussreichsten Persönlichkeiten der türkischen Geschichte. Während der Kampfhandlungen zeichnete dieser sich als einer der entscheidenden Offiziere aus, der nicht nur die ihm untergebenen Soldaten, sondern auch den Nationalstolz aller Osmanen mobilisieren konnte. Mehrmals war es sein persönlicher und unablässiger Einsatz, der über den Unterschied zwischen Sieg und Niederlage entschied. Kemal selbst bewertete die Zurückschlagung des Feindes am 26. April zwar nicht als Heldentat, aber immerhin stellte er fest, dass „es ein wichtiger Tag war, der dank der Entschlossenheit und der Beharrlichkeit der Truppen sowie der Tapferkeit und Bestimmtheit unserer Offiziere und Kommandeure gewonnen wurde.“[141] Die besagte Tapferkeit sowie die Selbstaufopferung der osmanischen Soldaten wurde darüber hinaus auch von den deutschen Kommandeuren, deren Sicht auf die Ereignisse oben bereits geschildert wurde, wohlwollend wahrgenommen.

Bei der Verteidigung der Stellungen im Zuge der britischen Suvla-Landungen zeigte Kemal erneut große Initiative, die vom deutschen Befehlshaber von Sanders dahingehend gewürdigt wurde, dass er dem osmanischen Offizier große Zugeständnisse machte und ihm die Alleinverantwortung zur Verteidigung übertrug. Die osmanische Gegenoffensive am 9./10. August beendete schließlich nicht nur alle britischen Ambitionen auf der Halbinsel, sondern markierte gleichzeitig den Beginn der Legendenbildung um den späteren türkischen Präsidenten. Darüber hinaus war aus einer ungleichen, von Rassismus und Stereotypen geprägten Feindschaft auf beiden Seiten, eine, soweit das in einer Kriegssituation überhaupt möglich ist, wohlwollende Anerkennung auf Augenhöhe geworden. Kevin Fewster, Vecihi Başarin und Hatice Hürmüz Başarin sprechen gar von einer „Freundschaft“[142], wobei hier doch darauf hingewiesen werden sollte, dass Freunde sich nur selten willentlich töten. Als die alliierten Truppen im Januar 1916 schließlich abgezogen waren, konnten die osmanischen Soldaten nach Monaten des Leids und Verlusts endlich die wohlverdienten Früchte ihres Sieges ernten und die heimatlichen Strandabschnitte erneut in Besitz nehmen. Dieser Prozess glich einem Festakt, besonders, da die britischen Truppen unter anderem

---

141 Ebd., S. 76.
142 Ebd., S. 119.

Fleisch, Tee und Zucker zurückgelassen hatten und noch Wochen später konnte man Soldaten beobachten, die einen komisch anmutendes Potpourri aus osmanischen, britischen und australischen Uniformen trugen.

Der Sieg bei Gallipoli stimulierte ein Hochgefühl, dass verdientermaßen lange anhielt, denn die Bedeutung dieses militärischen Sieges konnte 1916 gar nicht hoch genug geschätzt werden, gerade wenn es um die Selbstdarstellung des Osmanischen Reiches ging. Der „kranke Mann am Bosporus" hatte das große britische Empire auf dem Schlachtfeld besiegt, etwas, das auch in anderen Teilen des Weltreiches der Briten für Komplikationen sorgen konnte. Für Mustafa Kemal, der am 29. Oktober 1923 schließlich zum ersten Präsidenten der Türkei gewählt wurde, stellte der Erfolg bei den Dardanellen den initialen Punkt seiner politischen Laufbahn dar, konnte er sich zukünftig doch stets auf die erfolgreiche Verteidigung des Vaterlandes berufen.

Liman von Sanders missfiel, dass Kemals Rolle im Zuge der Gallipoli-Kampagne derart betont wurde. An Carl Mühlmanns Buch *Der Kampf um die Dardanellen* (1927) gefiel ihm besonders, „dass [es] die Tätigkeit Mustapha Kemal's der Wirklichkeit entsprechend geschildert habe, ohne auf die türkischen Übertreibungen und Unwahrheiten einzugehen. Insbesondere die Platzierung und Leitung der gesamten Artillerie im Anaforta-Abschnitt war ganz allein deutsche Arbeit."[143] Den diplomatischen Umgang mit dem osmanischen Kriegsminister Enver und der Marine, mit der der Chef der Militärmission ebenfalls aneinander geraten war, konnte Liman von Sanders seinem früheren Adjutanten Mühlmann, der ja nun im Sinne des Reichsarchivs schrieb, wo er mittlerweile beschäftigt war, nachsehen.[144] Ersterer erhoffte sich jedenfalls einige Klarstellungen, wenn es um den Beleg deutscher Leistung im Zuge der Gallipoli-Kampagne und die „Klarstellung der damaligen Befehlsverhältnisse"[145] ging.

Trotz der Verstimmung auf Seiten des ehemaligen Oberbefehlshabers bei der Verteidigung der Gallipoli-Halbinsel, war die Kemal-Legende eng mit dem Sieg gegen die Alliierten 1915/16 verbunden. In den folgenden Jahren, in denen sich der spätere Präsident der Türkei nicht nur gegen innenpolitische Gegner, sondern auch Bedrohungen von außen behaupten konnte, taten ein Übriges, um die beinahe mythische Überhöhung des initialen Sieges türkischer Waffen, der sich im Zuge des Krieges in ähnlicher Weise nicht wiederholen sollte, weiter voranzutreiben. Der Aufstieg Kemals zum Vater der türkischen Nation war unaufhaltsam

---

143 Liman von Sanders an Carl Mühlmann, München, 30. Januar 1927, BArch MArch RH61/1088.
144 Fewster et al., Gallipoli, S. 119.
145 Liman von Sanders an Carl Mühlmann, München, 21. Juli 1927, BArch MArch RH61/1088.

und blieb auf ewig mit dem Sieg bei Gallipoli verbunden, auch wenn dieser von Atatürk selbst nicht als wesentlich betrachtet worden war.

Es war die Schlacht von Gallipoli, die es ermöglichte, sich auf ein erfolgreiches Ereignis, das den Aufstieg des Offiziers zum Staatspräsidenten begründete, zu berufen. Sobald der Abzug der alliierten Streitkräfte von der Halbinsel abgeschlossen worden war, wurde Gallipoli zu einem Synonym für die Demütigung des Britischen Empire und zu einem Erfolg der osmanischen Armee sowie der türkischen Nation, wie sie seit den frühen 1920er Jahren vor allem von Atatürk[146] selbst beschworen und in ihrem Narrativ gefestigt wurde.[147] Die Siege von Gallipoli und der schlussendliche Erfolg im türkischen Unabhängigkeitskrieg (1919 – 1922), der mit der Anerkennung der Türkei als unabhängigem Staat im Vertrag von Lausanne 1923 endete, bildeten die Basis für die Nationswerdung unter Führung Atatürks. Allerdings besaß letzterer in der Erinnerungspolitik des Landes sicherlich mehr Gewicht als der Erfolg der osmanischen Armee 1916.[148]

Und doch ragt Gallipoli aus den für das Osmanische Reich sonst oft so desaströsen militärischen Ereignissen des Ersten Weltkrieges heraus. Die Armee war zwar nach den Balkankriegen, wie oben bereits beschrieben, im Zuge der deutschen Militärmission durchaus bereits modernisiert worden,[149] in den Kriegsjahren offenbarten sich aber zahlreiche Probleme, so etwa mit der Infrastruktur des Reiches, dessen Limitiertheit die Handlungs- und Bewegungsfreiheit der Armee oft einschränkte, oder Krankheiten, wie etwa Typhus, der etliche Soldaten und Offiziere zum Opfer fielen.[150] Ungeachtet solcher strukturellen Probleme hatte der Krieg jedoch den Einfluss des Staates vorangetrieben und zentralisierende Maßnahmen bedingt, wurden doch insgesamt ca. drei Millionen Männer für den Militärdienst mobilisiert.[151] Die Mobilisierung legte jedoch ebenfalls Probleme offen, die von der deutschen Militärmission erkannt und kritisiert worden waren. So gab es keine einheitlichen Standards für die Abläufe, die je nach Provinz variierten, wobei die Mobilisierungsprobleme auch dadurch bedingt waren, dass der Krieg schlichtweg länger dauerte, als ursprünglich angenommen, so dass

146 1934 erhielt Kemal von der türkischen Nationalversammlung per Gesetz den Namen Atatürk (Vater der Türken), der seine besondere Stellung innerhalb des türkischen Nationalbewusstseins bis heute widerspiegelt.

147 McMeekin, World War I, S. 38.

148 Macleod, Gallipoli, S. 155.

149 Beşikçi, Military Labor, S. 555.

150 Ozdemir, The Ottoman Army, S. 28 – 31 und S. 48.

151 Turkish Military Archives, Ankara, BDH, Folder 62/File 309 A/Index 005, zitiert nach Beşikçi, Military Labor, S. 558.

es schließlich zu Widerständen gegen die Rekrutierung kam und viele Männer desertierten, um dem Schicksal so vieler bereits Gefallener zu entgehen.[152]

Die militärische Erfahrung, die im Unabhängigkeitskrieg ihre Fortsetzung fand, war gewiss ein wichtiger Bestandteil der gemeinsamen Erinnerung und damit ein fundamentales Element der türkischen Nation, die im Kampf gegen den Imperialismus der Großmächte geboren worden war. Atatürks Führung im Krieg gegen die ausländischen Besatzer stellte damit in direkter Linie eine Fortsetzung von Gallipoli dar, wo sich die Verteidiger, so die spätere Inszenierung, des türkischen Bodens erstmals gegen die imperialistischen Großmächte zur Wehr gesetzt hatten.[153] Die nationalistische Historiographie der Türkei, wie sie von Atatürk selbst in den 1930er Jahren noch initiiert worden war, betonte dabei die Unausweichlichkeit des „Erwachens" der türkischen Nation, die im Zuge des Ersten Weltkrieges und des Unabhängigkeitskrieges erstmals zur Geltung kam und sich erfolgreich zur Wehr setzen konnte.[154] Atatürk versuchte demnach, eine Erinnerungskultur zu schaffen, die der eigenen Wahrnehmung und den Notwendigkeiten des noch jungen türkischen Nationalstaates entsprach.[155]

Die Verwandlung von Mustafa Kemal zu Kemal Atatürk begann mit Gallipoli, denn im Zuge der dortigen Ereignisse trat er erstmals in der Rolle eines Verteidigers osmanischer bzw. später türkischer Interessen in Erscheinung.[156] Unabhängig seiner Bedeutung für die Errichtung und Festigung des modernen türkischen Staates, blieb Atatürk eine historische Figur, um die seit seinem Tod 1938 gerungen wird, da sein Andenken stets politisch aufgeladen blieb.[157]

Für viele, vor allem anatolische Soldaten war er die charismatische Führungspersönlichkeit, die eine Zukunft versprach, in der deren eigene Rolle die Wertschätzung erfahren würde, die sie verdienten. Der amerikanische Autor Harold C. Armstrong beschrieb diesen Umstand in seiner seit 1932 immer wieder aufgelegten Studie über den „Diktator" Atatürk wie folgt: „Er galvanisierte den einfachen türkischen Soldaten mit neuer Courage. Sie waren bereit, ihm in die Hölle zu folgen."[158] Seine Rolle bei der Verteidigung Gallipolis wurde jedoch vor dem Ende des Krieges nicht wirklich gewürdigt und als das 27. und 57. Regiment der osmanischen Armee nach dem Sieg über das alliierte Expeditionskorps offiziell ausgezeichnet wurden, wurde der Offizier Mustafa Kemal nicht explizit er-

152 Beşikçi, Military Labor, S. 558.
153 Macleod, Gallipoli, S. 155.
154 Özkirimli, Nature, S. 90.
155 Üngör, Making, S. 218.
156 Ulrichsen, First World War, S. 75.
157 Sohail, Prophets, S. 133.
158 Armstrong, Grey Wolf, S. 80.



Abb. 6: Mustafa Kemal im Schützengraben während der Schlacht von Gallipoli, 1915.

wähnt, ebensowenig wie in einer offiziellen Darstellung der Ereignisse im *Kriegsmagazin* (Harb Mecmuası) im April 1916.[159] Das heißt nicht, dass nicht auch die osmanische Regierung ein Interesse daran gehabt hätte, den Erfolg in der Schlacht von Gallipoli politisch und propagandistisch auszuschlachten, weshalb bereits im Juli 1915 prominente Intellektuelle, Dichter, Journalisten und andere Musiker oder Künstler – u.a. Ahmet Ağaoğlu (1869–1939), Ali Canib Yöntem (1887–1967), Enis Behiç Koryürek (1891–1949) und Hamdullah Suphi Tanrıöver (1885–1966) – auf die Halbinsel gebracht wurden, um sich dort ein möglichst positives Bild der Lage zu verschaffen, welches sie dann als Replikatoren in der Gesellschaft des Reiches verbreiten bzw. vervielfältigen sollten.[160] Dabei spielte Atatürk jedoch noch keine bedeutende Rolle. Diese wurde erst betont, nachdem er selbst an die Spitze des Staates gerückt war, so dass hier von einer Art vaticinium ex eventu, also einer post-faktisch eingefügten Weissagung eigener Größe und damit verbunden einer nachträglichen historischen Aufladung seiner eigenen Biographie gesprochen werden könnte.

Die Schlacht von Gallipoli war folglich einer der wenigen osmanischen Siege des Krieges, der gerade deshalb nationalistische Aufladung erfuhr, die aufgrund

159 Macleod, Gallipoli, S. 157.
160 Ebd., S. 158.

der weiteren Ereignisse und mit Blick auf die Biographie Atatürks zu einer Art „Initialerlebnis“ stilisiert wurde. Hier hatte sich erstmals das, was später die türkische Nation werden sollte, gegen die Ausbeutung durch westliche Großmächte erhoben. Die spätere Homogenisierung der Armee als eine türkisch-anatolische, wie sie sich vor allem im Zuge des Unabhängigkeitskrieges formieren sollte, war dabei ebenso post- und kontra-faktisch wie die militärhistorische Überhöhung Atatürks und seiner Rolle für den Sieg der osmanischen Armee.

Atatürks Lebensweg, der so emblematisch für den vieler anderer Jungtürken war,[161] wurde allerdings zwangsläufig mit diesem wichtigen Ereignis, also dem ersten erfolgreichen Aufbäumen zum Schutz der territorialen Integrität seines Heimatlandes, das bis 1923 unter anderem aufgrund des Wirkens dieses jungen Offiziers in einen unabhängigen türkischen Staat verwandelt werden sollte, verbunden.[162] Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges war Atatürks Karriere zuvorderst eine militärische, aber als Offizier war er wie viele andere Jungtürken auch in politische Aktivitäten verstrickt. Er forderte seit 1905 eine Restauration der osmanischen Verfassung von 1876 und wurde 1908 Mitglied im jungtürkischen Komitee für Einheit und Fortschritt (KEP), welches bereits 1889 gegründet worden war.[163] Nach einer Beteiligung an der Revolution der Jungtürken im selben Jahr, die im Sinne der westlichen Aufklärung nach umfangreichen und säkularisierenden Reformen strebten und sich gegen die reaktionäre Politik des Sultans Abdülhamid II. (1842–1918) wandten,[164] organisierte Atatürk 1911 einen Guerilla-Krieg gegen die italienische Armee in Tripolitanien, bevor er 1912/13 in den Balkankriegen eingesetzt wurde. Obwohl er dem inneren Kreis des KEP angehörte, intrigierte er gegen andere Jungtürken und die deutsche Militärmission, da er nicht akzeptieren wollte, dass einer ausländischen Macht zu viel Einfluss auf das eigene Heer gewährt werden sollte.

Im Juli 1914 befand sich Atatürk in Sofia, wo er, befördert zum Oberstleutnant, als Militärattaché für Bulgarien, Montenegro und Serbien fungierte.[165] Er versuchte zunächst, auszuloten, inwieweit die bulgarische Führung bereit war, an der Seite der Mittelmächte in den Krieg einzutreten, bevor er Enver Pascha im November darum bat, in den aktiven Dienst eintreten zu dürfen. Seine Kritik an dem Militärbündnis mit Deutschland und seine Konflikte mit anderen Mitgliedern des KEP verhinderten eine solche Versetzung zunächst, allerdings wurde 1915 seinem Wunsch stattgegeben. Am 20. Januar verließ er Sofia und sollte das

161 Zürcher, Name, S. 130.
162 Mango, Sultan, S. 3.
163 Vgl. dazu Ahmad (Young Turks).
164 Dincsahin, State, S. 9; Reynolds, Empires, S. 83.
165 Seine Berichte aus Sofia wurden von Ahmet Tetik (Sofya) ediert und 2007 publiziert.

Kommando von Einheiten zur Verteidigung der Gallipoli-Halbinsel übernehmen, die bis dato nur auf dem Papier existiert hatten und erst zusammengestellt sowie effektiv in Stellung gebracht werden mussten.[166] Nachdem Atatürk sein neues Regiment im Februar 1915 in Thrakien formiert hatte, wurde er schließlich, trotz seiner langen diplomatischen Tätigkeit, an einen der Brennpunkte des Krieges geschickt. Dabei schien die Lage der osmanischen Armee alles andere als aussichtsreich, bedenkt man, dass die Operationen der Kaukasusfront bereits die Schwächen des Heeres und der osmanischen Logistik und Vorbereitung offenbart hatten.

Dessen ungeachtet waren die Verteidiger Gallipolis dazu in der Lage, die britischen Ambitionen zu durchkreuzen und die Halbinsel zu halten. Ein Ausscheiden des Osmanischen Reiches aus dem Krieg war damit verhindert, die endgültige Niederlage aber lediglich verschoben worden. Was nach dem Ende des Ersten Weltkrieges passierte, war hingegen viel wichtiger für die türkische Nationalbewegung und die damit verbundene Karriere Atatürks. Nach dem Waffenstillstand Ende 1918 wurde das osmanische Territorium von den Alliierten besetzt und das Reich verlor seine Souveränität. In dieser Situation begann Atatürk damit, eine Koalition aus Kräften einer „nationalen Befreiung" um sich zu sammeln, um die Unabhängigkeit eines türkischen Nationalstaates zu sichern.[167] Dabei konnte er von der bereits während des Krieges stattgefundenen Zentralisierung des Staates profitieren und die stärkere Einbeziehung Anatoliens in die Mobilisierung nutzen, zumal der türkische Nationalismus gerade auf dem menschlichen Potential dieser Region basieren sollte.[168]

Am 19. Mai 1919 landete Mustafa Kemal an der Schwarzmeerküste bei Samsun, wo er, so seine Mission, die Neunte Armee zu führen und zusammen mit den britischen Truppen gegen Banditen vorzugehen hatte. Stattdessen begann er damit, den Widerstand gegen die Besatzung zu organisieren und kontaktierte dahingehend andere nationalistische Kommandeure der Armee, wie etwa Kâzım Karabekir (1882–1948) in Erzurum und Ali Fuat Cebesoy (1882–1968) in Ankara, die ihn bei der Rückeroberung des Territoriums des ehemaligen Reiches unterstützen sollten. Es folgten mehrere Kongresse der Kemal-Unterstützer zwischen Juni und September 1919, auf denen die Prinzipien des nationalen Widerstandes formuliert wurden.[169] Am 28. Januar 1920 wurde schließlich der Nationalpakt (Misak-ı Millî), das nationalistische Manifest der türkischen Unabhängigkeitsbewegung, in Ankara unterzeichnet und die Kemalisten präsentierten eine alter-

166 Hanioğlu, Ataturk, S. 72–74.
167 Kezer, Turkey, 4 f.
168 Besikçi, Mobilization, S. 1 f., S. 312 u. S. 314.
169 McMeekin, World War I, S. 41.

native Regierung, die sich der des neuen Sultans Mehmed VI. (1861–1926) widersetzte und ein Ende der Besatzung forderte. Eine Großtürkische Nationalversammlung (Türkiye Büyük Millet Meclisi), die sich ebenfalls in Ankara gebildet hatte, wählte Atatürk am 23. April 1920 zum Präsidenten. Die Spaltung war damit offiziell vollzogen und ein Krieg zwischen den türkischen Nationalisten und den Alliierten, die die Regierung Mehmeds VI. unterstützten, unausweichlich. Die alliierte Reaktion folgte schließlich im Diktatfrieden von Sèvres im Mai 1920, der das von den Nationalisten geforderte Gebiet des ehemaligen Reiches in verschiedene Interessenzonen unter französischer, griechischer und italienischer Verwaltung sowie ein unabhängiges Armenien und autonomes Kurdistan einteilte. Dieser Friedensvertrag war das Beste, was der nationalistischen Bewegung um Kemal hätte passieren können, denn es folgte ein Aufschrei und der nationale Widerstand erfuhr in der Folge des Bekanntwerdens der einzelnen Regelungen breiten Zulauf.[170]

Dabei war das Ziel, ein vereintes türkisches Staatsgebiet zu schaffen, zunächst beinahe unmöglich. Während sich Kemal mit der Regierung Sowjetrusslands im Vertrag von Kars am 13. Oktober 1921 über einen Interessenausgleich einigen konnte – Sowjetrussland erhielt den Kaukasus, Kemal im Gegenzug Kars und Ardahan im Nordosten der Türkei – kam es mit Griechenland im Westen zu umfangreichen Kriegshandlungen, die in der Schlacht am Sakarya (23. August – 13. September 1921) ihren Höhepunkt fanden. Auf einen anatolischen Rumpf mit Ankara als Hauptstadt begrenzt, musste Kemal in diesem Augenblick siegen, wenn ein türkischer Nationalstaat überhaupt eine Zukunft haben sollte. Trotzt numerischer Unterlegenheit und unzureichender Ausstattung, gelang es den türkischen Offizieren und ihren Soldaten schließlich, den Sieg gegen das griechische Heer zu erringen und damit einen der historisch wichtigen Zäsuren für die türkische Geschichte und deren Erinnerung zu markieren.[171] Die Türkei hatte ihre Unabhängigkeit also dem eigenen militärischen Erfolg zu verdanken, was die Tradierungslinien des türkischen Nationalismus der folgenden Jahrzehnte, mit seiner vor allem auch anti-griechischen Stoßrichtung, bestimmen würde. Im Vertrag von Lausanne wurde 1923 ein unabhängiger türkischer Nationalstaat anerkannt und Atatürk wurde im Oktober desselben Jahres dessen erster Präsident.[172]

Nach dem Sieg der Nationalisten und der Säkularisierung des neuen türkischen Staates kam es jedoch zu Spannungen zwischen Kemal und seinen frü-

170 Ebd.
171 McMeekin, World War I, S. 42.
172 Zürcher, Name, S. 131.

heren Unterstützern, die sich seit November 1924 in einer Oppositionspartei sammelten. Atatürk nutzte in dieser Situation eine kurdische Rebellion im Südosten des Landes, um eine Notstandsgesetzgebung zu legitimieren, die es ihm erlaubte, auch seine politischen Gegner auszuschalten und diese zu unterdrücken. Seine früheren Weggefährten – u. a. Karabekir, Rauf Orbay (1881–1964), Ali Fuad Cebesoy and Refet Bele (1881–1963) – wurden 1926 in einem Prozess angeklagt, da ihnen vorgeworfen worden war, sie hätten ein Attentat auf den Präsidenten geplant. Viele wurden zwar freigesprochen, waren aber nach der Anklage politisch isoliert, so dass Atatürk die Ereignisse vor allem dazu nutzen konnte, seine unangefochtene Position an der Spitze des neuen Staates weiter auszubauen.[173] Kemals „transformative Führung“[174] machte schließlich aus einem untergehenden Reich einen modernen, westlich-orientierten und säkular ausgerichteten Nationalstaat, in dem die Politik danach strebte, den Islam als identitätsstiftendes Element durch einen türkischen Nationalismus zu ersetzen.[175] Das bedeutete, so der bekannte türkisch-amerikanische Historiker M. Şükrü Hanioğlu, eine „radikale Reinterpretation des Islams aus einer türkisch-nationalistischen Perspektive“[176], die die Geschicke des Landes auf Jahrzehnte hin bestimmen würde.

Dass Kemal nicht gewillt war, die historischen Grundlagen seiner Herrschaft fremden Narrativen zu überlassen, zeigte er in einer Rede, die mehr als 36 Stunden dauerte und die er, verteilt auf sechs Tage während des ersten Kongresses seiner Republikanischen Volkspartei (Cumhuriyet Halk Partisi) im Oktober 1927 hielt. Darin reinterpretierte er die Ereignisse der vergangenen Jahre derart, dass nur er selbst als entscheidende und zentrale Figur innerhalb des Prozesses der Nationalstaatsgründung als Folge des Unabhängigkeitskrieges übrig blieb und somit zum unangefochtenen Helden der Ereignisse avancierte.[177] Was folgte war die Etablierung eines Personenkultes um den früheren Offizier, dessen Statuen bald die zentralen Plätze des gesamten Landes vereinnahmen sollten. Dabei wurde Atatürk stets in vier verschiedenen Rollen dargestellt, nämlich als militärischer Held, der schon bei Gallipoli seinen Führungsanspruch und seine Fähigkeit, andere zu Höchstleistungen zu motivieren, unter Beweis gestellt hatte,[178] als Lehrer, der die Prinzipien des neuen Staates repräsentierte und immer wieder mit verschiedenen „Weisheiten“ zitiert wurde, als Vater der Türken, der die tür-

173 Ebd., S. 132.
174 Vogel, Rebuilders, S. 513.
175 Hanioğlu, Atatur, S. 160 f.
176 Ebd., S. 132.
177 Zürcher, Name, S. 132.
178 Macleod, Gallipoli, S.159.

kische Nation zu ihrer Größe geführt hatte, sowie als Emblem der Moderne, verkörperte er doch eine Politik der Säkularisierung und der westlich-orientierten Modernisierung der Türkei.[179] Atatürks eigene Ausführungen zu den Operationen bei Gallipoli wurden erst später publiziert und die Erinnerung an Gallipoli spielte zunächst eine untergeordnete Rolle bei der Schaffung des Personenkultes, wobei das Interesse am ersten Weltkrieg generell von dem am Unabhängigkeitskrieg überschattet wurde, so dass bis 1955 gerade einmal etwas mehr als 100 Studien zu diesem Thema erschienen waren. Wenn Gallipoli erinnert wurde, dann vor allem für die Rolle Kemals, der als Atatürk später die Geschicke der Türkei bestimmen sollte.[180] Verantwortlich für die Mythologisierung von Gallipoli waren deshalb eher die britischen Darstellungen. Churchill beschrieb Kemal als „Mann des Schicksals", eine Phrase die in den weiteren Werken weitergetragen wurde und schließlich die Verbindung zwischen Atatürk und Gallipoli verfestigte.[181] Das Interesse an den Ereignissen wurde zudem durch Besucher der Halbinsel wachgehalten, die bereits Mitte der 1920er Jahre dort eintrafen, um an die Orte der Schlacht zu pilgern.

Die Vermengung nationaler Politik und internationalen Interesses sorgte also dafür, dass die Ereignisse von 1915/16 mannigfach reinterpretiert wurden. Atatürk selbst betonte, dass das Schreiben von Geschichte genauso wichtig sei, wie diese zu bestimmen und hielt deshalb – wenig überraschend – Zeit seines Lebens ein Auge auf die nationale Geschichtsschreibung der Türkei und definierte, wie Gallipoli, der Erste Weltkrieg sowie der Unabhängigkeitskrieg zu lesen und zu interpretieren seien.[182]

Mag sein Wirken auch teilweise kontrovers diskutiert worden sein, Mustafa Kemal betrieb als Präsident der Türkei eine weitreichende Säkularisierung und Modernisierung nach westlichem Vorbild, wie sie beispielsweise von Japan, das als Vorbild vieler Jungtürken galt, betrieben worden war. In der Zwischenkriegszeit strebte Mustafa Kemal beispielsweise die Versöhnung mit den ehemaligen Feinden des Osmanischen Reiches an. So wurde ihm 1934 eine Antwort an die ersten offiziellen Besucher aus Australien zugeschrieben, die bis 2017 auf einem Denkmal auf der Halbinsel an der Anzac-Bucht (Anzac Cove) festgehalten war:

> Die Helden die ihr Blut und ihr Leben verloren haben: Ihr liegt nun in der Erde eines befreundeten Landes, also ruhet in Frieden. Es gibt für uns keinen Unterschied zwischen den Johnnies und den Mehmets, dort wo sie Seite an Seite liegen, hier in diesem Euren Land. Ihr,

179 Zürcher, Name, S. 136.
180 Macleod, Gallipoli, S.160 f.
181 Ebd., S. 162.
182 Kezer, Turkey, S. 1.

> die Mütter, die ihr Eure Söhne in entlegene Länder entsandt habt, wischt Eure Tränen weg; Eure Söhne liegen nun in unserer Brust und haben Frieden. Nachdem sie ihr Leben in diesem Land verloren haben, wurden sie auch zu unseren Söhnen.[183]

Damit hatte Atatürk einen versöhnlichen Kurs eingeschlagen, der die bis heute die guten Beziehungen zwischen den der Ereignisse Gedenkenden in der Türkei und Australien erklären mag.

Die Offenheit und der versöhnliche Kurs Atatürks in den Zwischenkriegsjahren mag ebenfalls mit dessen Versuch zusammenhängen, die Säkularisierung und weitere Verwestlichung der Türkei voranzutreiben.[184] Dabei gelang es ihm im Gegensatz zu vielen anderen diktatorisch herrschenden und charismatischen Führern, einen Kult um seine eigene Person zu schaffen, der sich bis heute erhalten hat.[185] Schon die Diskussion um die Architektur seines Mausoleums zeigte, dass es bei Atatürk selten um die Person an sich ging, sondern bei Diskussionen um den ersten türkischen Präsidenten zugleich auch immer die Frage nach der Repräsentation der Nation im Raum stand.[186] Die kemalistischen Eliten, die dem Vorbild Atatürks zu folgen gedachten, stellten sich die Türkei als eine „militant säkulare, ethnisch homogene Republik, die bereit war, Teil der westlichen Welt zu werden“[187] vor und waren vollends dazu gewillt, den Islam aus dem öffentlichen Leben zu verdammen.

Atatürks Vermächtnis bestimmte deshalb die politischen Konflikte der Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg.[188] Der amerikanische Historiker Walter F. Weiker konnte 1982 somit zu Recht erklären, dass Atatürks Person noch immer das zentralste Symbol der türkischen Nation ist.[189] Seit den 1990er Jahren wurde die Schlacht von Gallipoli in der Türkei wieder stärker in den Fokus der Erinnerung gerückt,[190] wobei die Verbreitung des Personenkultes um Atatürk sich ebenfalls noch einmal intensivierte.[191] Dabei ergibt sich ein gleichfalls ambivalentes Bild. Zum einen wird die öffentliche Rolle des Islam seit den 1990er Jahren wieder betont,[192] gleichzeitig hielt sich aber der Personenkult um Atatürk sehr stark und sein Antlitz konnte einem quasi überall begegnen, ebenso wie die oben bereits

---

183 Fewster et al., Gallipoli, S. 2.
184 Navaro-Yashin (Faces, S. 189).
185 Weiker, Atatürk, S. 1.
186 Wilson, Identity, S. 225.
187 Çandar, Legacy, S. 89.
188 Macleod, Gallipoli, S. 168 – 175; Yavuz, Identity, S. 60 – 62.
189 Weiker, Atatürk, S. 1.
190 Macleod, Gallipoli, S. 175 – 187.
191 Özyürek, Atatürk, S. 374.
192 Yavuz, Identity, S. 79.

genannten und ihm zugeschriebenen Verkündungen, etwa: „Die Zukunft ist im Himmel“, „Ein Land ohne Bäume kann kein Vaterland sein“ oder „Der einzige Leitfaden im Leben ist die Wissenschaft.“[193] Eine Möglichkeit der Interpretation des sogenannten Kemalismus und seines Einflusses auf die Türkei geht so weit, diesen mit der Aufklärung gleichzusetzen, einer Art „leitenden Philosophie die die Türken aus einer dunklen Zeit auf die Straße zur Moderne gebracht“[194] hätte. Dabei lagen die Interpretationen dessen, was Moderne eigentlich bedeutet, und das nicht nur im osmanisch-türkischen Kontext, in dem diese Vorstellungen unter anderem als kolonialer Import westlicher Imperialismen zu begreifen sind, durchaus weit auseinander und konnten auf unterschiedlichen Faktoren basieren.[195]

Die Inszenierung von Atatürks Personenkult diente deshalb zugleich einer nationalen Homogenisierung, die Minderheiten wie Armenier und Kurden sowie die Geschichten der Gewalt, besonders der genozidalen Politik gegenüber den Armeniern während des Völkermordes im Zuge des Ersten Weltkrieges, ignorierte und den Menschen in der Türkei stattdessen eine personale Identifikationsfigur bot, deren Betonung nationalen Stolz, mitunter auf die Siege der osmanisch-türkischen Armee bei Gallipoli sowie im Unabhängigkeitskrieg ermöglichte.[196] Türkischer Nationalismus, pro-westlicher Säkularismus und die Fokussierung auf die Erfolge der Vergangenheit kulminierten schließlich in der Person Atatürks, der durch seine imaginierte Allmacht und Omnipräsenz den Weg für die Geschicke der Türkei zu weisen schien.[197]

Atatürks politischer Kurs steht damit diametral zu dem des heutigen Präsidenten der Türkei, Recep Tayyip Erdoğan, der zwar nicht weniger Machtpolitik betreibt als der berühmte Staatsgründer, dem aber der Wille zur Verständigung, ganz im Gegensatz zum „Vater der Türken“, abhanden gekommen zu sein scheint. Im Zuge der Einhundertjahhrfeier wurde zwar der Schlacht von Gallipoli gedacht, allerdings eher um andere historische Ereignisse, wie etwa den Genozid an den Armeniern in den Hintergrund rücken zu können. Der türkische Außenminister und spätere Ministerpräsident Ahmet Davutoğlu hatte mit Blick auf das Jubiläum im April 2011 erklärt: „Wir werden das Jahr 2015 der ganzen Welt vorstellen. Wir werden es allerdings nicht als Jahrestag eines Genozids, wie das einige Menschen behauptet haben ..., sondern als Jahrestag des glorreichen Widerstandes einer

193 Zürcher, Name, S. 129. Dazu ausführlich Özyürek (Nostalgia) und Ökten (Death).
194 Ciddi, Kemalism, S. 6.
195 Somay, Psychopolitics, S. 9.
196 Çinar, Modernity, S. 99.
197 Ebd., S. 100.

Nation [erinnern].“[198] Gallipoli war demnach zum Teil einer pragmatischen Erinnerungsverschiebung im Sinne Erdoğans geworden. Allerdings musste auch das Bild Atatürks verändert werden und so kam es 2017 im Zuge von Restaurierungsarbeiten durch die türkische Regierung dazu, dass das Denkmal mit Kemals berühmten Worten, verändert wurde. Die Kemal-Legende und ihre Repräsentation einer säkularen Türkei, die die Gefallenen der vormaligen Gegner als gleichwertige Freund betrachtete, schien sich nicht länger mit den politischen Wünschen des türkischen Präsidenten Erdoğan zu decken.[199]

Ungeachtet solcher Maßnahmen ist die Kemal-Legende und die Geschichte der Gallipoli-Kampagne auch heute noch von einiger Bedeutung innerhalb der türkischen Erinnerungskultur. Nachdem Gallipoli gerade in den 1980er und 1990er Jahren als wichtiger Meilenstein für die Karriere des türkischen Präsidenten betont wurde, gilt er bis zum heutigen Tag als derjenige, ohne den die Geschichte des osmanischen Sieges bei Gallipoli nicht hätte geschrieben werden können, wobei das Leben und Wirken des „bekanntesten Sohnes der Nation“[200] von allerlei Legenden, besonders im Hinblick auf Gallipoli, umrankt wird. Die Erinnerung Gallipolis war jedoch nicht ausschließlich mit Atatürks Biographie verknüpft und wurde schon während des Ersten Weltkrieges für Propagandazwecke genutzt.

Im Zuge der Einhundertjahrfeiern in der Türkei zur Erinnerung an die Schlacht von Gallipoli wurden etliche türkischsprachige Darstellungen zu verschiedenen Aspekten der Kampagne veröffentlicht. Diese setzten dabei einen Trend fort, wie er sich in den letzten drei Jahrzehnten abzeichnete und in denen Gallipoli eine wesentlich prominentere Position innerhalb der türkischen Geschichtsschreibung einnimmt.[201] Zuvor hatten oft nur Militärhistoriker Darstellungen publiziert, die in der Regel auch nur von einer relativ kleinen Gruppe Interessierter gelesen worden waren. Die Erinnerung an Gallipoli wurde in der Türkei, im Gegensatz etwa zu Australien, auch eher lokal am 18. März begangen, so dass die Schlacht von Gallipoli nicht zu einem national erinnerten Ereignis der türkischen Geschichte des 20. Jahrhunderts werden konnte.

Dabei hatte bereits Enver Pascha versucht, den Sieg gegen das britische Expeditionskorps für sich zu nutzen, indem eine Pressekampagne die Menschen schon während des Krieges über die Ereignisse informierte, letzten Endes aber vor allem auch, um sich deren Zustimmung zur Politik der Führung zu sichern. Po-

198 Zitiert nach Macleod, Gallipoli, S. 154.
199 Daley (Turkish Islamist).
200 Fewster et al., Gallipoli, S. 8.
201 Im Weiteren folgt die Darstellung Uyar (Gallipoli Campaign).

sitive Nachrichten der ausländischen Presse wurden verbreitet, negative Meldungen, u. a. die Schilderungen deutscher Offiziere, die bereits während des Ersten Weltkrieges kritische Darstellungen veröffentlicht hatten,[202] wurden zensiert. Schon ein Jahr nachdem die britische Flotte an den Verteidigungsanlagen der Verteidiger gescheitert war, wurde eine Zeremonie abgehalten, um der Ereignisse zu gedenken und an öffentlichen Plätzen wurden hölzerne Monumente errichtet, damit der Sieg der osmanischen Armee über die britisch-französischen Invasoren für alle sichtbar visualisiert werden konnte.[203] Die Versuche, den Sieg gegen das Britische Empire propagandistisch zu nutzen, halfen allerdings nicht dabei, die Geschicke des Krieges zu Gunsten des Osmanischen Reiches zu verändern. Am Ende blieb nur die Niederlage.

Nach Kriegsende und noch in den Wirren des Unabhängigkeitskrieges versuchte der Chef der Kommission für Kriegsgeschichte, Major Süleymaniyeli Mehmed Emin, die Geschichte der Gallipoli-Kampagne aufzuarbeiten, allerdings wurde das Unternehmen nach dem Sieg der türkischen Nationalisten um Kemal nach 1922 nicht fortgesetzt. Andere Dinge hatten Vorrang und die Geschichte der Türkei musste nach nationalistischer Fasson geschrieben werden. Dahingehend lag der Fokus klar auf den Jahren 1919 bis 1922. Dessen ungeachtet empfahl das historische Direktorat des türkischen Generalstabes 1925, dass Veteranen des Ersten Weltkrieges ihre Erfahrungen niederschrieben, damit diese zusammen mit offiziellen Dokumenten genutzt würden, um eine offizielle Darstellung der Kriegsereignisse, ähnlich denen der deutschen Reihe *Schlachten des Weltkrieges*, zu präsentieren. Dabei wurden die Operationen der Schlacht von Gallipoli von mehreren Autoren, etwa Ahmed Sedad und Bursalı Mehmed Nihad, bearbeitet und in einer Mischung aus Ereignisgeschichte und persönlichen Erinnerungen veröffentlicht.

Mitte der 1930er-Jahre erhielt der junge Offizier Kadri Perk den Auftrag, eine ausführliche und offizielle Militärgeschichte der Schlacht vorzubereiten, die 1940 schließlich in drei Bänden publiziert wurde.[204] Gerade Band 2 und 3 dieser Arbeit waren so geschrieben, dass sie nicht nur das Interesse von Militärhistorikern weckten, sondern durchaus breit rezipiert und gelesen wurden. Im Gegensatz

202 So etwa Erich R. Prigge (Gallipoli).

203 Besonders popular scheint die sogenannte Kanone der Tapferen (Hatıra-i Celadet Topu) gewesen zu sein, die am 12. April 1916 in Konstantinopel aufgestellt worden war. Die Kanone, von Škoda nach Vorbild einer Škoda 24-cm M 98 Haubitze gebaut, wurde zum Symbol der Tapferkeit der osmanischen Soldaten im Allgemeinen, selbst wenn sie der Gallipoli-Kampagne, wo dieser Geschütztyp in den letzten Monaten der Operationen eingesetzt worden war, gewidmet sein sollte. Uyar, Gallipoli Campaign, S. 168.

204 Vgl. Perk (Çanakkale).

dazu erwähnte das offizielle und 1931 gestaltete türkische Geschichtsbuch für weiterführende Schulen, das vom Bildungsministerium erstellt worden war, die Gallipoli-Kampagne nur auf zwei Seiten, wobei der heroische Einsatz der türkischen Soldaten und das militärische Genie von Mustafa Kemal im Vordergrund standen. Die Heterogenität der osmanischen Armee war darin genauso verschwunden wie die Rolle der deutschen Offiziere. Gallipoli war somit zu einem türkischen Sieg geworden, der zwangsläufig auch als solcher wahrgenommen wurde.

Im Gegensatz dazu versuchten die militärischen Geschichtsschreiber, eine Hagiographie Atatürks weitestgehend zu vermeiden, blieben mit diesem Ansatz jedoch der besagt kleinen Zielgruppe ihrer Arbeiten verschrieben. Atatürk selbst zeigte in den 1930er Jahren kein Interesse an Monumentalbauten zur Erinnerung und überließ zudem anderen das Feld, wenn es um Gedenkveranstaltungen ging. Gedenkstätten für die Gefallenen waren für die führenden Politiker der noch jungen Türkei nicht von elementarer Bedeutung. Nach dem Tod Atatürks 1938 entdeckten jedoch vor allem Journalisten den Wert von Kriegserinnerungen und Geschichten, die mit den osmanischen Erfolgen, also allen voran Gallipoli, in Verbindung standen und es entstanden Artikel die Interviews, Erinnerungen und Fakten vermengten und ein durchaus breiteres Publikum erreichten. 1952 organisierte die türkische Regierung dann erstmals Besuche von Veteranen auf der Gallipoli-Halbinsel, so dass die Geschichte der Schlacht schließlich doch eine größere Öffentlichkeit erreichte und entsprechend Aufmerksamkeit erhielt. Der Bau eines ersten Monumentes wurde 1954 begonnen, das jedoch wegen Korruption und schlechter Planungen 1956 eingestellt werden sollte. Berichte darüber erregten jedoch viel Kritik und eine landesweite Spendenkampagne sicherte schlussendlich den Abschluss des Projektes: 1960 wurde dann das Denkmal der Dardanellen-Märtyrer (Çanakkale Şehitler Abidesi) eröffnet. Die Schlacht von Gallipoli hatte demnach doch noch das Interesse der türkischen Öffentlichkeit ergriffen und weitere Maßnahmen zur Erinnerung der Ereignisse sollten folgen.

Es verwundert deshalb nicht, dass die türkische Regierung seit den 1970er Jahren ein verstärktes Interesse an der Instandhaltung dieser Erinnerungskultur gezeigt hat. 1973 wurden 33.000 Hektar Land auf der südlichen Halbinsel zur Verfügung gestellt, um einen historischen Nationalpark zu stiften. Zudem wurde in den 1980er Jahren immer wieder in den Ausbau der Gedenkstätten investiert, sodass Kap Helles beispielsweise von einer über 40 Meter hohen Statue überblickt wird, die an die gefallenen Soldaten des osmanischen Heeres erinnern soll, die bei der Verteidigung der Halbinsel ihr Leben gelassen hatten. Denkmäler an beiden Seiten der Meerengen weisen zudem auf die Ereignisse hin, wobei auf der europäischen Seite unzählige weiße Steine in der Form eines Soldaten arrangiert worden waren, während eine Nachricht Reisende auffordert, doch einen Moment

innezuhalten, um der Toten zu gedenken.[205] Der Strand von Ari Burni wurde darüber hinaus 1985 offiziell auf Beschluss der türkischen Regierung in Anzac Cove umbenannt. Im Gegenzug wurde ein Park, nahe des Australian War Memorial in Canberra sowie ein Stück Land nahe der Hafeneinfahrt von Wellington mit dem Namen Atatürk bedacht. An den Gedenkfeiern des Jahres 1990, also zum 75-jährigen Jubiläum, nahmen 60 ANZAC-Veteranen – 54 Australier und sechs Neuseeländer – sowie die Regierungschefs der Staaten in der Türkei teil. Ferner kamen mehr als 10.000 Besucher, die ein weiteres Interesse an den Ereignissen hervorriefen. Im Jahr 2000 nahmen der türkische und australische Staatschef an den Feierlichkeiten teil, wodurch eine tiefe Verbundenheit im Gedenken an die Ereignisse des Ersten Weltkrieges auf der Gallipoli-Halbinsel ausgedrückt wird.

Innerhalb der Türkei wurde das gesteigerte Interesse, besonders aus Australien, durchaus bemerkt, gerade weil jedes Jahr Touristen über die Halbinsel streiften, um in den Fußstapfen ihrer Vorfahren zu wandern. Ende der 1990er Jahre wurde Moorheads Klassiker zu den Ereignissen um Gallipoli ins Türkische übersetzt, sodass dadurch die australische Perspektive einem breiten Publikum von Lesern in der Türkei zugänglich gemacht wurde. 2001 inszenierte die Staatsoper in Ankara dann das Stück *Gallipoli Märtyrer* (Gallipoli Martyrs), das als choreographische Inszenierung der Ereignisse einen Appell für den Frieden darstellen sollte. Ungeachtet dieser weit über die Grenzen der Türkei rezipierten Entwicklungen hat sich die türkische Tourismusindustrie, beispielsweise durch die Benennung von Hotels und Restaurants auf der Halbinsel sehr gut auf den Tourismus aus Australien und Neuseeland eingestellt. Die lokale Bevölkerung profitiert also gut einhundert Jahre nach den Ereignissen noch von Gallipoli, etwa in Form lokaler Museen, in denen Artefakte, die auf der Halbinsel zusammengetragen worden waren, gezeigt werden, oder in Form von Gästen, die durch ihre Kaufkraft die lokale Wirtschaft positiv beeinflussen. Doch auch in Australien selbst gedenken türkische Immigranten der Ereignisse von 1915/16. 1972 beteiligten sich erstmals einige solcher Immigranten an einer ANZAC-Day-Parade in Sydney, wobei derartige Beteiligungen seit den 1980er Jahren stetig zunahmen und sich die türkische Gemeinschaft positiv in die australische Erinnerungskultur integrieren konnte. Heute sind an allen Märschen in den größeren australischen Städten türkische Immigranten und deren Kinder beteiligt, die die Türkei, etwa im Jahr 2000 durch die Organisation einer osmanischen Blaskapelle, genutzt hat, um diplomatische Solidarität im Gedenken an die ANZAC-Truppen zu beweisen. Doch nicht nur in der Realpolitik des alltäglichen diplomatischen Geschäfts hielt Gal-

205 Ebd., S. 23.

lipoli Einzug. Die türkische Literatur wurde ebenfalls von den historischen Ereignissen beeinflusst.[206]

Der Zerfall des Osmanischen Reiches und die Etablierung des neuen türkischen Nationalstaates machte die Konstruktion neuer nationaler Identitäten notwendig, wobei Gallipoli als Ereignis innerhalb der Geschichte des „Alten Reiches“ an Strahlkraft verlor, da sich gerade die türkische Literatur in erster Linie mit der bewegten Nachkriegsgeschichte in den ersten Jahren der Zwischenkriegszeit auseinandersetzte. Der Widerstandskampf gegen die alliierte Besatzung war von größerer Bedeutung als ein Sieg in einem Krieg, der ja doch verloren worden war. Die Wahrnehmung Gallipolis seit den 1990er Jahren änderte sich erneut, was mitunter am gesteigerten australischen Interesse, das oben ausführlich beschrieben wurde, lag. Der Erfolg gegen die britisch-französische Flotte und später die alliierten Landungstruppen hatte noch während des Krieges ein Gros an patriotischer Literatur in den letzten Zügen des Osmanischen Reiches bedingt, wobei die gewählte Textform meist eine lyrische war. Die Zeitungen und Zeitschriften des Reiches berichteten vom glorreichen Sieg an den Dardanellen und die einzelnen Zeilen besangen die heldenhaften Taten der osmanischen Soldaten. Selbstverständlich entsprachen diese den Zensurbestimmungen und wurden vom Kriegsministerium, allerdings nicht nur zur Glorifizierung, sondern auch zur Beförderung der Moral der Truppe, wohlwollend verbreitet. Was bei Gallipoli geschehen war, war die Antwort auf das Vergessen all jener, die die Macht des so lange existierenden Osmanischen Reiches und seine früheren militärischen Erfolge vergessen hatten.

Die Feinde des Reiches waren von überall her gekommen, um die Halbinsel in ihren Besitz zu nehmen und die politische Existenz der Osmanen zu beenden, doch sie waren kläglich gescheitert. Mit erhobenem Finger wurde die Politik und das Kriegsgeschick der Briten, Franzosen und Russen scharf kritisiert. Neben solchen Anklagen wurde die Rolle der Verteidiger unterstrichen, die mit ähnlichen Stereotypen bedacht wurden, wie die Soldaten im Gallipoli-Mythos der britischen Nachkriegszeit. Mutig und tapfer, ohne Rücksicht auf den eigenen Verlust hatte der osmanische Soldat erreicht, was niemand in der westlichen Welt für möglich hielt. Der Tenor der literarischen Schilderungen bis zum Ende des Osmanischen Reiches darf deshalb zu Recht als anti-westlich und nationalistisch charakterisiert werden. Das zeigte sich mitunter daran, dass der Gegner in der Regel als „Ungläubiger“, „Pirat“, „Wilder“ und „Monster“ tituliert wurde.[207]

206 Die weitere Analyse folgt Kirişci (Face).
207 Ebd., S. 164.

Einer dieser Poeten, Mehmet Emin Yurdakul (1869 – 1944) nutzte diese Schilderungen schon früh, um einen türkischen Nationalismus zu verbreiten. Er argumentierte, dass eine ethnische Identität, die türkische, der bestimmende Faktor sei, auf dem die neue und starke Nation basieren müsse. Russland sei seiner Ansicht nach ein räuberischer Feind gewesen, der sich am Niedergang des Osmanischen Reiches eigene Gesundung versprochen und wie alle anderen, den Balkan für sich beanspruchenden Mächte, nichts weiter als ein „blutsaugender ... Wilder" sei.[208] Der Sieg bei Gallipoli wurde schließlich in den Werken nationalistischer Färbung zu einer „spirituellen Verteidigung" gegen „dominierende" aber zugleich „widersprüchliche Emotionen"[209] gegenüber den westlichen Großmächten: Auf der einen Seite bewunderte man die Errungenschaften des Westens, auf der anderen Seite lehnte man diesen aus Angst vor den imperialistischen Ambitionen im eigenen Land ab. Man könnte an dieser Stelle argumentieren, dass diese beiden Gefühlswelten bis heute existent sind und sich in einer pro-westlichen offenen Haltung in der Türkei, die mit einer hyper-nationalistischen, sich abschottenden und auf politische Stärke pochenden Haltung widerspiegeln. Im Gegensatz zu Atatürk, kann Erdoğan auf keine Gallipoli-Legende zurückgreifen und scheint deshalb durch eine aggressive Außenpolitik auf der Suche nach einem vergleichbaren Erfolg zu sein.

Als sich die Ereignisse 1918 zum dritten Mal jährten wurde eine Sonderausgabe der *Yeni Mecmua* (Neuen Rezension), die vom ehemaligen osmanischen Innenminister, Mehmed Talaat (1874 – 1921), der die Ereignisse im Zusammenhang mit dem Völkermord an den Armeniern einleitete, herausgegeben. Diese widmen sich ausschließlich der Ereignisse um die Schlacht von Gallipoli. Historische Schilderungen, Kurzgeschichten sowie Gedichte geben dabei die Bedeutung der Schlacht wieder, die zugleich als Ursache für die Russischen Revolutionen von 1917 angesehen wurde. So hätte die fortgesetzte Blockade der Meerengen eine Versorgung Russlands durch die Entente-Mächte Frankreich und Großbritannien unterbunden und damit aktiv zum Ausbruch der Revolution im Zarenreich beigetragen.[210] Das Ende des Osmanischen Reiches selbst konnte der Sieg nicht abwenden und unabhängig von der Legendenbildung um Mustafa Kemal, verschwand Gallipoli zunächst aus dem literarischen Repertoire, dass sich eher dem türkischen Unabhängigkeitskampf der Nachkriegsjahre widmete.

Erst in den 1930er Jahren wurde versucht, das Thema erneut aufzugreifen, als Haluk Nihat Pepeyi (1898 – 1972) sich wieder des Stoffes annahm und 1939 einen

208 Zit. nach ebd., S. 165.
209 Ebd., S. 167.
210 Yeni Mecmua Çanakkale Özel Sayisi, S. 93 – 94, zit. nach Kirişci, Face, S. 168.

Versroman vorlegte.[211] Viel Aufmerksamkeit erhielt dieser nicht und es dauerte bis 1965, als der bekannte türkische Dichter Fazil Hüsnü Dağlarca (1914–2008) im Auftrag des Staates zum 50-jährigen Jubiläum der Ereignisse den Stoff aufgriff, einen Band mit mehr als einhundert Gedichten vorlegte und diesen mit der Bemerkung einleitete, dass Gallipoli das „Vorwort zur modernen Türkei" gewesen sei.[212] Bis 1990 entstand dennoch eine erneute Lücke in der literarischen Auseinandersetzung mit dem Sujet, bevor das Jubiläenjahr erneut einen kleinen Boom bedingte. Seitdem wurde der Stoff in etlichen Romanen behandelt, wodurch die Dominanz der lyrischen Repräsentations- und Erinnerungsform abgelöst wurde. Ein Beispiel wäre etwa der Historienroman Turgut Özakmans (1930–2013), *Diriliş: Çanakkale 1915*[213] (Auferstehung. Gallipoli 1915), der seit dem Erscheinungsjahr 2008 eine große Leserschaft fand. Selbst die Erinnerungskultur, auch im Verhältnis zu den australisch-neuseeländischen Touristen, wurde in Romanform, etwa in Buket Uzuners (*1955) *Uzun Beyaz Bulut: Gelibolu* (Die lange weiße Wolke: Gallipoli, 2001)[214], verarbeitet. In den meisten Darstellungen der türkischen Literatur war der Feind als Gegenbild zum osmanisch-türkischen Soldaten gezeichnet worden, um die Heldenhaftigkeit im Sinne der nationalen Größe des eigenen Staates zu unterstreichen. Dass Gallipoli im aktuellen Erinnerungsdiskurs der Türkei eher selten in Erscheinung tritt – beispielsweise in Reden zur Betonung der eigenen Größe – mag daran liegen, dass die Ereignisse zu eng mit dem Völkermord an den Armeniern zusammenliegen, weshalb eine zu breit geführte Debatte über den Ersten Weltkrieg nicht zwingend im Sinne der Regierung Erdoğan sein kann, zumindest so lange nicht, bis die „Gleichschaltung" der Universitäten und die Abwicklung kritischer Wissenschaftler vollends abgeschlossen wurde.

5.5 Deutschland

In der deutschen Wahrnehmung rangierte Gallipoli ganz klar hinter anderen Schlachten des Ersten Weltkrieges, der Diskussion um den Schlieffen-Plan sowie dem Zusammenhang zwischen Erstem Weltkrieg, Deutscher Revolution 1918/19 und dem Aufstieg des Nationalsozialismus. Dass im Zuge des hundertjährigen Jubiläums der Ereignisse in deutscher Sprache nur die bereits zitierte Darstellung

211 Pepeyi (Çanakkale).
212 Dağlarca, Çanakkale Dēstam, Vorwort, zit. nach Kirişci, Face, S. 171.
213 Vgl. Özakman (Diriliş).
214 Vgl. Uzuner (Gelibolu).

des Mannheimer Historikers Heinz A. Richter[215] erschienen ist und sich zudem eher an ein Expertenpublikum richtet, belegt die Spärlichkeit der Rezeption Gallipolis im heutigen Weltkriegsdiskurs der deutschen Öffentlichkeit. Neben den mehrfach genannten Memoiren ehemaliger Gallipoli-Veteranen, wie beispielsweise Liman von Sanders, erregte die deutsche Beteiligung direkt im Anschluss an die Ereignisse des Ersten Weltkrieges nur wenig Aufsehen, sodass man zumindest im Hinblick auf die bestehende Nichtbeachtung von einer gewissen Kontinuität sprechen kann. Dabei stellen die deutsch-osmanischen Militärbeziehungen ein reichhaltiges Forschungssujet dar, das erst kürzlich in einer umfangreichen Studie über einen längeren Zeitraum betrachtet wurde.[216] Die Tatsache, dass die osmanische Armee vor Beginn des Krieges unter deutscher Führung modernisiert worden war und das die Schlacht von Gallipoli, mit immerhin 3.000 beteiligten deutschen Soldaten und Offizieren, durchaus als deutsch-osmanische Militärkooperation zu verstehen ist,[217] hatte allerdings im Zuge der Zwischenkriegszeit nur wenig Interesse von Seiten deutscher Historiker geweckt.

Neben den veröffentlichten Erinnerungen der teilnehmenden Offiziere stellte lediglich Carl Mühlmanns Darstellung zum *Kampf um die Dardanellen* (1927), basierend auf den Quellen des Reichsarchivs, einen Versuch dar, die Bedeutung der Gallipoli-Kampagne und die erfolgreiche deutsche Waffenhilfe für das Osmanische Reich zu belegen. Mühlmann wies explizit darauf hin, dass Gallipoli gezeigt hatte, dass das osmanische Heer durchaus dazu in der Lage war, den Angriffen von außen, sogar dem des britischen Empire, Stand zu halten, etwas, das kaum jemand für möglich gehalten hatte:

> Ein Reich, [...] das im Jahre 1912 auf den ersten Anhieb seiner benachbarten Feinde zusammenzubrechen schien, verbrachte trotz seiner unvollkommenen politischen und wirtschaftlichen Organisation im Weltkriege Heldentaten, die man den glänzenden militärischen Zeiten seiner bisherigen Geschichte würdig an die Seite stellen muß.[218]

Mühlmann unterstrich gleichzeitig, dass dieser Erfolg ein deutscher war, denn „[z]weifellos wäre ohne deutsche Unterstützung der türkische Widerstand in

215 Vgl. Richter (Krieg).
216 Grüßhaber, Spirit, S. 26 – 102 stellt die deutsch-osmanischen Militärbeziehungen zwischen 1908 und 1918 hervorragend dar.
217 Ebd., S. 79. Das soll allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die osmanischen Offiziere den zunehmenden Einfluss ihrer deutschen Kollegen und die Übernahme der Kommandogewalt nicht kritiklos hinnahmen und es zu entsprechenden Auseinandersetzungen, wie etwa im Falle von Mustafa Kemal, gekommen war. Vgl. dazu ebd. S. 130.
218 Mühlmann, Kampf, S. 13.

dieser Stärke nicht denkbar gewesen.“[219] Es ging ihm also ebenfalls darum, die Leistung der 15.000 deutschen Offiziere und Soldaten[220] im Dienste des Osmanischen Reiches herauszustellen.

Der ambitionierte Versuch des ehemaligen Liman-Adjutanten änderte aber kaum etwas an der allgemeinen Popularität des Sujets: Gallipoli blieb ein exotisches Thema, wenn es um die Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg ging. Auch der Versuch Mühlmanns, die Ereignisse im Zuge des 20-jährigen Gedenkens des Weltkriegsendes 1938 noch einmal ins Gedächtnis deutscher Leser zu rufen, scheiterte weitestgehend. Der ehemalige Adjutant Liman von Sanders gab mit Blick auf die Bedeutung Gallipolis in der deutschen Erinnerungskultur zu, dass „dies Ereignis verblaßt [ist], vielleicht von manchen vergessen. Aber doch verdient die Militär-Mission im Gedächtnis des deutschen Volkes weiterzuleben. In schwerster Zeit hielt sie fern der Heimat deutsche Soldatenehre hoch und war ein stolzes Sinnbild deutscher Machtgeltung im Ausland.“[221]

Aufgegriffen wurde Gallipoli noch ein weiteres Mal in den 1930er Jahren, als Walter von Schoen (1889–1954), der in den 1930er Jahren einige Sachbücher für den Berliner Ullstein-Verlag verfasst hatte, sich 1937 des Themas annahm. Von Schoen, dessen Ansichten auf eine nationalsozialistische Weltanschauung schließen lassen, betonte, dass „[w]ohl kaum [...] jemals ein Winkel der Erde in der Geschichte der Völker eine so große Rolle gespielt“ hat, und „so heiß begehrt und umstritten worden [war] wie diese Meerengen“.[222] Er unterstreicht die strategische Bedeutung der Meerengen, die als Lebensader zur Versorgung des russischen Verbündeten Frankreichs und Großbritanniens von unschätzbarem Wert waren und „allein den vorzeitigen Zusammenbruch des Kolosses verhindern“[223] konnten. Die besondere Bedeutung der Schlachten um die Halbinsel erschließe sich, wenn man deren Verlauf genauer betrachte, denn „nie war ein Ringen so stark an dramatischen Momenten wie hier, wo Sieg oder Niederlage auf des Messers Schneide standen, wo in strategischer und politischer Hinsicht für beide Seiten so viel auf dem Spiel stand.“[224] Spezifisch im Sinne des Nationalsozialismus und scheinbar auf die Doktrinen der nationalsozialistischen Kriegsführung vorgreifend betonte der Autor die Ungleichmäßigkeit bei der Verteilung der kriegswichtigen Ressourcen: „Auf der einen Seite der Überfluß und die erdrü-

219 Ebd.
220 Ebd., S. 14.
221 Carl Mühlmann, Die deutsche Militär-Mission in der Türkei, Sonderabdruck aus: „Wissen und Wehr“, Heft 12, Berlin 1938, BArch MArch N902/7–22, S. 847.
222 Schoen, Hölle, S. 5.
223 Ebd., S. 7.
224 Ebd., S. 11.

ckende Übermacht an modernsten Waffen und allen Hilfsmitteln. Auf der anderen der vortreffliche anatolische Soldat, der trotz unzureichender Verteidigungsmittel zäh und verbissen kämpfte, nicht wankte und nicht wich."[225] Dass letzterer den Sieg davon getragen hatte, belegt einen „Sieg des Geistes über die Materie, ein Sieg des zusammengeballten Willens über das erdrückende Material, ein[en] Sieg der psychischen Kraft über die physische."[226]

Besonders hervorgehoben wird darüber hinaus fast zwangsläufig die Rolle der deutschen Offiziere und Soldaten während der Kämpfe um die Halbinsel. War schon die Anwesenheit der Schiffe der kaiserlich deutschen Marine von immenser Bedeutung, denn, so von Schoen, „noch nie haben einzelne Kriegsschiffe die Politik eines Landes so ausschlaggebend beeinflußt wie diese beiden deutschen Kreuzer"[227], so war es erst den Offizieren der Deutschen Marine und Armee zu verdanken, dass sich das Osmanische Reich überhaupt verteidigen konnte, eine Perspektive, die ähnlich der britischen vor und während der Ereignisse von Kulturchauvinismus und Rassismus bestimmt war. Schließlich waren es diese von Berlin entsandten Männer, die sich mit „glühendem Eifer, zäher Energie und großer Geduld"[228] der Aufgabe widmeten, aus den unorganisierten osmanischen Einheiten eine schlagkräftige Truppe zu formen. Daher musste nach Ansicht des Autors festgehalten werden: „Wenn die türkische Armee durch diese Kämpfe eines der schönsten Ruhmesblätter ihrer Geschichte hinzufügen konnte, so haben hieran die dort streitenden Deutschen den größten Anteil."[229] Die Zahl der deutschen Mannschaften bewertend fügte er an: „Gering war ihre Zahl, aber bedeutend ihr Einfluß."[230] Die logistisch hervorragende Verteilung einer kleinen Zahl deutscher Spezialisten hätte demnach gereicht, das Osmanische Reich auf die britisch-französischen Landungen vorzubereiten und den Sieg zu gewährleisten:

> Gallipoli verteidigte ein deutscher General, die Dardanellen und die Flotte waren deutschen Admirälen unterstellt, in jedem türkischen Stab, in jedem Küstenwerk, jeder Batterie waren Deutsche tätig. Ohne ihr Organisationstalent und ihre Erfindungsgabe, ohne ihre Führung und ihren vollen Einsatz in den verzweifeltsten Lagen hätte die türkische Armee nie zum Siege geführt werden, der Ansturm der feindlichen Übermacht niemals zerschellen können.[231]

225 Ebd., S. 11 f.
226 Ebd., S. 12.
227 Ebd., S. 9.
228 Ebd.
229 Ebd., S. 12.
230 Ebd.
231 Ebd.

In gewisser Weise drohend prophetisch wies der nationalsozialistische Jargon der Darstellung deshalb bereits zwei Jahre vor dem Beginn des Zweiten Weltkrieges darauf hin, „was restloser Einsatz zu vollbringen vermag, wenn die Lage auch noch so hoffnungslos erscheint.“[232] Am Ende blieb allerdings nichts vom Schlachtengetümmel und der von Menschenhand dirigierten Zerstörung übrig. Schon zu Zeiten Schoens war Gallipoli wieder im Nebel der Vergessenheit entschwunden:

> Von goldenen Strahlen der Wintersonne übergossen, liegt in friedlicher Stille Gallipoli. Keine Geschütze donnern mehr, keine Granaten bersten, keine Kugeln pfeifen. Nur die Meereswogen rauschen an den Strand und branden gischtend an den Klippen und Felsen rings um Gallipoli. Ein leises Frühlingsahnen zieht über dieses zermarterte Land. Bald werden die Täler wieder grünen, bald wird ein Blumenflor die Stätte des Grauens überziehen, die neun Monate lang die Hölle auf Erden gewesen.[233]

Anders als im Falle Gallipolis, das schnell wieder in Vergessenheit geriet, interessierten sich die Nationalsozialisten für Atatürk und dessen seit dem Ende des Unabhängigkeitskrieges auch politische Herrschaft und waren damit nicht allein, denn in der *Zeitschrift für Politik* erschien 1937 ein Artikel zum türkischen Staatspräsidenten unter der Kategorie „Männer des Monats“. Darin wurden die Leistungen des dortigen „Führers“ würdigend zusammengefasst:

> Der „kranke Mann“ ist heute gesund geworden, gesünder denn je und nimmt im politischen Kräftespiel Europas die Position ein, die ihm auf Grund seiner geopolitischen Lage durchaus zukommt. Heute werden die Geschicke des von den Schranken und Fesseln der Vergangenheit befreiten, verjüngten Volkes von dem kargen und harten Anatolien aus bestimmt, von einem Mann, der an Härte und spartanischer Anspruchslosigkeit dieser Landschaft gleichkommt – wenn nicht gar übertrifft![234]

Vergleiche mit Adolf Hitler (1889–1945), der ebenfalls eine junge politische Bewegung angeführt hatte, die im Anschluss an die Übernahme der Macht im Staat, ähnlich wie Atatürk, keine demokratische Ordnung, sondern ein Führerregime mit entsprechendem Personenkult errichtete, drängen sich dabei natürlich auf, zumal Hitler selbst entsprechende Parallelen unterstrich.[235] Atatürks Türkei wurde von den Nationalsozialisten als Wegbereiter einer neuen Art völkischer Moderne begriffen, mit dem „türkischen Cäsar“ an der Spitze dieses starken und

232 Ebd.
233 Ebd., S. 242.
234 Heberlein, Atatürk, S. 168.
235 Ihrig, Atatürk, S. 109 f.

selbstbewussten Nationalstaates, der sich gegen die Siegermächte des Ersten Weltkrieges behaupten konnte und seine eigenen Ansprüche mit Waffengewalt durchgesetzt hatte.[236] Ungeachtet dieses Interesses an Atatürk und der modernen Türkei von Seiten der Nationalsozialisten blieb eine umfassende Auseinandersetzung mit der Schlacht von Gallipoli allerdings aus. In der Nachkriegszeit lag der Fokus dann zumeist auf den (zentral-)europäischen Kontexten des Ersten Weltkrieges. Seither hat sich daran kaum etwas geändert und Gallipoli wurde im deutschen Gedächtnis bisher nicht revitalisiert.

236 Ebd., S. 148.

6 Schlussbetrachtung

Für die Popularität Gallipolis könnte – vor allem im englischsprachigen Raum – die Tatsache verantwortlich sein, dass es sich um eine Niederlage handelt, in der die Soldaten in einer aussichtslosen Lage bewiesen haben, dass sie die Hoffnung nicht aufgaben und bis zum Ende an einen Sieg glaubten. Es war, wie eingangs erwähnt, diese Hoffnung, die die Männer auf der Gallipoli-Halbinsel, die Kommandeure auf ihren Schiffen sowie die Politiker in London antrieb, nicht aufzugeben, sondern immer wieder mit den gleichen Mitteln zu versuchen, doch noch einen Druchbruch zu erzielen, ja ein vorzeitiges Ende des Krieges zu erreichen. Am Ende konnte kein Sieg errungen werden und man musste den Realitäten ins Auge blicken. Der Abzug und die Evakuierung der Truppen im Dezember und Januar 1916 ließen jedoch eine Frage zurück, die bis heute die Besucher der Halbinsel und Historikerinnen und Historiker, die sich mit der Schlacht von Gallipoli befassen, gleichermaßen beschäftigt: Wäre ein Sieg möglich gewesen? Es ist müßig, das zu diskutieren. Sicherlich, mit mehr Truppen, einem besseren Kommando, gegen einen anderen Gegner auf einem anderen Terrain wäre es möglich gewesen. Doch gerade in der Niederlage und dem Misserfolg besteht doch die Einzigartigkeit Gallipolis, die bis heute Generationen antreibt, sich mit der Thematik auseinanderzusetzen. Vielleicht wäre es mit Blick auf die oben genannte Fragestellung deshalb ratsam, die Akte Gallipoli, ebenso wie die Büchse der Pandora wieder zu schließen, um sich mit wesentlich wichtigeren Fragestellungen, die sich aus einer Betrachtung der Kampagne ergeben, zu beschäftigen. Beispielsweise der Frage danach, inwieweit die Erfahrung Gallipoli das Handeln von Offizieren und Soldaten in späteren Operationen geprägt hat.

Klar ist eines auf jeden Fall. Gallipoli ist aus einer Vielzahl von Gründen gescheitert, vor allem aber

1. aufgrund der falschen Hoffnungen und Ambitionen den Ersten Weltkrieg durch einen schnellen Erfolg an der Peripherie zu beenden,
2. der Unterschätzung des Gegners sowie
3. der mangelhaften Vorbereitung von Seiten der hastigen Planer.

Die Geschichte Gallipolis sollte deshalb vor allem als mahnendes Beispiel betrachtet werden, voreilige Schlüsse, gerade in Kriegs- oder Krisenzeiten zu vermeiden, sondern derlei Operationen mit ausreichend Vor- und Weitsicht vorzubereiten, wenn möglich aber am besten schon in der politischen Phase des Konfliktes deren Notwendigkeit zu vermeiden. Bedenkt man die aktuelle Situation, in der Großbritannien einer ungewissen Zukunft nach dem Brexit entgegensteuert, fühlt man sich gleichermaßen an Gallipoli erinnert. Boris Johnson

https://doi.org/10.1515/9783110694772-006

mag, getragen von der Revitalisierung des britischen Empire, unter anderem durch die Arbeiten revisionistischer Historiker,[1] und seinem eigenen Glauben an die historische Größe und Relevanz einzelner politischer Entscheidungsträger – ironischerweise verehrt Johnson dahingehend Winston Churchill[2] – hoffen, dass es schon irgendwie gehen wird. Die Parallelen zu den Planungen des War Council 1914/15 drängen sich dabei allerdings förmlich auf. Falsche Hoffnungen könnten auch in diesem Fall zu einem britischen Desaster führen.

Am Ende steht zudem sicherlich aber die entscheidende Frage: Was bleibt von Gallipoli? Die Landschaft, gezeichnet von Krieg und Zerstörung ist erhalten geblieben und wer in der Stille dem Wind lauscht, der mag an die grausamen Monate zwischen April 1915 und Januar 1916 erinnert werden, bevor er den Gefallenen gedenkt. Mit dem Tod der letzten Veteranen beginnt ein unaufhaltsamer Prozess des Vergessens und Verblassens, der nur durch stete Mahnung an das, was wir aus der Betrachtung der Gallipoli-Kampagne lernen können, wachgehalten werden kann und muss. Zum einen, dass es im Krieg keine Gewinner gibt. Weder Churchill, der gescheitert war, noch Mustafa Kemal, der gesiegt hatte, konnten den realen und direkten Ausgang der Ereignisse nutzen. Weder Großbritannien noch das Osmanische Reich gewannen dauerhaft etwas durch die Operationen von Gallipoli und weder die Soldaten des Britischen Empire noch die auf osmanischer Seite hatten lange Grund zu feiern oder zu trauern, denn die Blutpumpen und Knochenmühlen des Großen Krieges forderten ungestüm und ungebremst immer mehr Opfer.

Wenn aus Gallipoli Lehren gezogen werden können, dann wohl zum anderen, dass Selbstüberschätzung und „Fakten“, die mehr auf Annahmen als auf echtem Wissen beruhen, nur selten zum Erfolg führen. Eine Lehre, die sich auch die heutzutage die Posaunen des Nationalismus und der aggressiven Außenpolitik blasenden Politikerinnen und Politiker des 21. Jahrhunderts zu Herzen nehmen sollten, bevor sie sich in einer Mischung aus nationaler Hybris und politischem Draufgängertum ihr eigenes Gallipoli schaffen.

---

1 Ein Beispiel wäre Black (Legacies). Für eine kritische und treffende Rezension vgl. Wagner (Review).

2 Vgl. Johnson (Churchill-Faktor).

7 Quellen- und Literaturverzeichnis

Archivalische Quellen

Alexander Turnbull Library, Wellington, New Zealand
Tagebuch Lieut. Alexander B. McColl, Taranaki Company, Wellington Inf. Regt.
MSX-8204

Bundesarchiv Militärarchiv Freiburg i. Br.
N247/40
N902/7 – 22
RH61/1088
RH61/1802
RH61/1827

The National Archives (TNA), Kew, United Kingdom
Records of the Cabinet Office (CAB)
TNA-CAB 45/243
TNA-CAB 45/244
TNA-CAB 45/245

British Army War Diaries 1914 – 1922
TNA-WO95/4288 – 1

Literaturverzeichnis

Addison, Paul: The Three Careers of Winston Churchill, in: Transactions of the Royal Historical Society 11 (2001), S. 183 – 199.

Ahmad, Feroz: The Young Turks: The Committee of Union and Progress in Turkish Politics 1908 – 1914. Oxford 1969.

Aksakal, Mustafa: The Ottoman Road to War in 1914. The Ottoman Empire and the First World War. Cambridge et al. 2008.

Allen, Brooke: More than the Sum of His Parts: The Enigma of Winston Churchill, in: The Hudson Review 55:2 (2002), S. 312 – 318.

Alvarez, Jose E.: Between Gallipoli and D-Day: Alhucemas, 1925, in: The Journal of Military History 63:1 (1999), S. 75 – 98.

A Man of the Tenth (i. e. A. R. Perry): The Landing, in: The Anzac Book. Written and Illustrated in Gallipoli by the The Men of Anzac. London et al. 1916, S. 1 – 6.

Andurain, Julie de: Le général Gouraud, chef du corps expéditionnaire des Dardanelles en 1915, in: Revue historique des armées 258 (2010), http://rha.revues.org/6921 (Letzter Zugriff am 15. 7. 2017).

Angelow, Jürgen: Der Weg in die Urkatastrophe. Der Zerfall des alten Europa 1900 – 1914, Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert, Bd. 2. Berlin 2010.

https://doi.org/10.1515/9783110694772-007

Armstrong, Harold C.: Grey Wolf, Mustafa Kemal: An Intimate Study of a Dictator. Freeport, NY 1972 [1932].
Arnett, Jeffrey: Winston Churchill, the Quintessential Sensation Seeker, in: Political Psychology 12:4 (1991), S. 609 – 621.
Ashmead-Bartlett, Ellis: The Uncensored Dardanelles. London 1920.
Bauer, Franz J.: Das „lange" 19. Jahrhundert. Profil einer Epoche. Stuttgart 2004.
Baxter, Colin F.: Winston Churchill: Military Strategist? in: Military Affairs 47:1 (1983), S. 7 – 10.
BBC: Gallipoli Centenary Marked by Queen and UK Leaders. 25. April 2025,
https://www.bbc.com/news/uk-32460946 (10. 08. 2020).
Bean, C. E. W.: Gallipoli Mission. Canberra 1948.
Bean, C. E. W.: The Official History of Australia in the War of 1914 – 1918, Bd. 2: The Story of ANZAC from 4 May, 1915, to the Evacuation of the Gallipoli Peninsula. Sydney 1941.
Ben-Moshe, Tuvia: Winston Churchill and the „Second Front": A Reappraisal, in: The Journal of Modern History 62:3 (1990), S. 503 – 537.
Beşikçi, Mehmet. Mobilizing Military Labor in the Age of Total War: Ottoman Conscription before and during the Great War, in: Zürcher, Erik-Jan (Hrsg.): Fighting for a Living: A Comparative Study of Military Labour 1500 – 2000. Amsterdam 2014, 547 – 580.
Besikçi, Mehmet: The Ottoman Mobilization of Manpower in the First World War: Between Voluntarism and Resistance. Leiden 2012.
Birdwood, W. R.: Introduction, in: The Anzac Book. Written and Illustrated in Gallipoli by the The Men of Anzac. London et al. 1916, ix-x.
Bittner, Donald F.: Britannia's Sheathed Sword: The Royal Marines and Amphibious Warfare in the Interwar Years – A Passive Response, in: The Journal of Military History 55:3 (1991), S. 345 – 364.
Black, Jeremy. Imperial Legacies. The British Empire Around the World. New York 2019.
Calder, Alex: A Head for Numbers: Alexander Aitken at Gallipoli and the Somme, in: Journal of New Zealand Literature: JNZL, 33:2 (2015), New Zealand and the First World War, S. 108 – 123.
Cameron, David; Donlon, Denise: A Preliminary Archaeological Survey of the ANZAC Gallipoli Battlefields of 1915, in: Australasian Historical Archaeology 23 (2005), S. 131 – 138.
Campbell, John P.: Refighting Britain's Great Patriotic War, in: International Journal 26:4 (1971), S. 686 – 705.
Çandar, Cengiz: Atatürk's Ambiguous Legacy, in: The Wilson Quarterly 24: 4 (2000), S. 88 – 96.
Carlyon, Leslie Allen: Gallipoli. London et al. 2003.
Cassar, George H.: The French and the Dardanelles: A Study of Failure in the Conduct of War. London 1971.
Churchill, Winston S.: A Roving Commission. My Early Life. New York 1930.
Churchill, Winston S.: The World Crisis. Toronto 1923.
Ciddi, Sinan: Kemalism in Turkish Politics: The Republican People's Party, Secularism and Nationalism. London 2009.
Çinar, Alev: Modernity, Islam, and Secularism in Turkey: Bodies, Places, and Time. Minneapolis, MN 2005.
Cochet, François: L'armée d'Orient, des expériences combattantes loin de Verdun, in: Cahiers de la Méditerranée 81 (2010), S. 91 – 103.
Colles, Ted: Beachy, in: The Anzac Book. Written and Illustrated in Gallipoli by the The Men of Anzac. London et al. 1916, S. 35 – 40.

Cooper, Bryan. The Tenth (Irish) Division in Gallipoli. London 1918.
Daley, Paul. Turkish Islamist Push May be to Blame for Removal of Atatürk Inscription at Anzac Cove, in: The Guardian, 16. Juni 2017, https://www.theguardian.com/world/2017/jun/16/turkish-islamist-push-may-be-to-blame-for-removal-of-ataturk-inscription-at-anzac-cove. (10. 06. 2018).
Dardanelles Commission: First Report. London 1917.
Dardanelles Commission: The Final Report. London 1919.
Deygas, F.-J.: L'Armée d'Orient dans la guerre mondiale. Paris 1932.
Dincsahin, Sakir. State and Intellectuals in Turkey: The Life and Times of Niyazi Berkes, 1908 – 1988. Lanham, MD 2015.
Doyle, Peter / Bennett, Matthew R.: Military Geography: The Influence of Terrain in the Outcome of the Gallipoli Campaign, 1915, in: The Geographical Journal 165:1 (1999), S. 12 – 36.
Dutton, David: „Docile Supernumerary". A French Perspective on Gallipoli, in: Macleod, Jenny (Hg.): Gallipoli. Making History, London/New York 2004, S. 86 – 97.
Erickson, Edward J.: Gallipoli: Command Under Fire. London 2015.
Erickson, Edward J.: Strength against Weakness: Ottoman Military Effectiveness at Gallipoli, 1915, in: The Journal of Military History 65:4 (2001), S. 981 – 1011.
Erickson, Edward J.: The Turkish Official Military Histories of the First World War: A Bibliographic Essay, in: Middle Eastern Studies 39:3 (2003), S. 190 – 198.
Ewing, William: From Gallipoli to Baghdad. London / New York / Toronto 1917.
Fewster, Kevin; Başarin, Vecihi; Hürmüz Başarin, Hatice: Gallipoli. The Turkish Story. Crows Nest [2]2003.
Findley, Carter V.: Turkey, Islam, Nationalism, and Modernity: A History, 1789 – 2007. New Haven, CT 2010.
Fleet, Kate: Early Turkish Naval Activities, in: Oriente Moderno 81:1 (2001), The Ottomans and the Sea, S. 129 – 138.
Frances, Raelene / Scates, Bruce (Hrsg.): Beyond Gallipoli. New Perspectives on Anzac. Clayton 2016.
Garland, H. G.: My Lady Nicotine, in: The Anzac Book. Written and Illustrated in Gallipoli by the The Men of Anzac. London et al. 1916, S. 142 – 143.
Gerlach, Christian. Extrem gewalttätige Gesellschaften. Massengewalt im 20. Jahrhundert. München 2011
Gillam, Major John Graham: Gallipoli Diary. London 1918.
Grüßhaber, Gerhard: The German Spirit in the Ottoman and Turkish Army, 1908 – 1938: A History of Military Knowledge. Berlin 2018.
Hamilton, Ian: Gallipoli Diary, 2 Bde. London 1920.
Hanioğlu, M. Şükrü: Ataturk: An Intellectual Biography. Princeton, NJ 2011.
Hart, Peter: Gallipoli. Oxford / New York 2011.
Heberlein, Wolf: Kemal Atatürk, in: Zeitschrift für Politik 27:3 (1937), S. 168 – 172.
Hoffenberg, Peter H.: Landscape, Memory and the Australian War Experience, 1915 – 18, in: Journal of Contemporary History 36:1 (2001), S. 111 – 131.
Hopkins-Weise, Jeff: Blood Brothers: The Birth of the ANZACS, London 2009.
Ihrig, Stefan: Atatürk in the Nazi Imagination. Cambridge, MA 2014.
Jauffret, Jean-Charles: Gallipoli. A French Perspective, in: Army Quarterly and Defence Journal 126:4 (1996), S. 466 – 474.

Jauffret, Jean-Charles: Gallipoli. A French Perspective – Part 2, in: Army Quarterly and Defence Journal 127:1 (1997), S. 93 – 101.
Johnson, Boris. Der Churchill-Faktor. Stuttgart 2015.
Kannengießer, Hans: Gallipoli. Bedeutung und Verlauf der Kämpfe 1915. Wolfenbüttel 2012 (Berlin 1927).
Kelkit, Abdullah / Celik Sezgin / Eşbah, Hayriye: Ecotourism Potential of Gallipoli Peninsula Historical National Park, in: Journal of Coastal Research 26:3 (2010), S. 562 – 568.
Kellerhoff, Sven Felix. „Diese Argumentation ist grobschlächtig-polemisch und schrecklich einseitig", in: Welt Online, 4. Februar 2020, https://www.welt.de/geschichte/article205844535/Kriegsausbruch-1914-Diese-Argumentation-ist-grobschlaechtig-polemisch.html (08. 08. 2020).
Kennan, George F.: The Decline of Bismarck's European Order. Franco-Russian Relations, 1875 – 1890, Princeton 1979.
Kezer, Zeynep: Building Modern Turkey: State, Space, and Ideology in the Early Republic. Pittsburgh, PA 2015.
Kirişci, A. Candan. The Face of the 'Enemy': The Image of the Adversary in Turkish Literary Works about Gallipoli, in: Journal of New Zealand Literature: JNZL 33 (2015), Part 2: New Zealand and the First World War, S. 160 – 181.
Krethlow, Carl Alexander. Bagdad 1915/17. Weltkrieg in der Wüste, Paderborn 2018.
Le Naour, Jean-Yves: 1915. L'enlisement. Paris 2013.
MacGregor, David: The Use, Misuse, and Non-Use of History: The Royal Navy and the Operational Lessons of the First World War, in: The Journal of Military History 56:4 (1992), S. 603 – 616.
MacKenzie, Compton: Gallipoli Memories. New York 1930.
Macleod, Jenny: Britishness and Commemoration. National Memorials to the First World War in Britainand Ireland, in: Journal of Contemporary History 48:4 (2013), S. 647 – 665.
Macleod, Jenny: Gallipoli, Oxford / New York 2015.
Macleod, Jenny: Reconsidering Gallipoli. Manchester / New York 2004.
Mango, Andrew: From the Sultan to Atatürk: Turkey. London 2010.
Masefield, John: Gallipoli. New York 1916.
McCartney, Richard Hayes: Gallipoli. New York o. J. [vermutlich 1916].
McMeekin, Sean: World War I and the Establishment of the Republic, in: Heper, Metin / Sayari, Sabri (Hrsg.): The Routledge Handbook of Modern Turkey. London 2012, S. 35 – 43.
Monro, J. S.: At Gallipoli, in: The British Medical Journal 2:5462 (1965), S. 648.
Moore, Robert C. Die deutsche Legende vom ‚aufgezwungenen Verteidigungskrieg' 1914, in: Historische Zeitschrift 309:3 (2019), S. 606 – 658.
Moorehead, Alan Gallipoli. New York 2002 (1956).
Jacques Mordal, L'Expédition des Dardanelles 5 Novembre 1915 – 9 Janvier 1916, in: Revue Historique de l'Armée 21:2 (1965), S. 27 – 48.
Mühlmann, Carl: Der Kampf um die Dardanellen, Schlachten des Weltkrieges, Bd. 16. Oldenburg i. O. / Berlin 1927.
Music in Gallipoli, in: The Musical Times 57:884 (1916), S. 458 und 464.
Navaro-Yashin, Yael: Faces of the State: Secularism and Public Life in Turkey. Princeton, NJ 2002.
Neitzel, Sönke: Kriegsausbruch. Deutschlands Weg in die Katastrophe 1900 – 1914. Zürich 2002.

Nesbit, Cecilia: A Call from Gallipoli, Reprint from The Advertiser, Adelaide 1915.
Ökten, Nazlı: An Endless Death and Eternal Mourning, in: Özyürek, Esra (Hrsg.): The Politics of Public Memory in Turkey. Syracuse, NY 2007, S. 95 – 113.
Özakman, Turgut: Dirilis: Canakkale 1915. Ankara 2014.
Ozdemir, Hikmet: The Ottoman Army 1914 – 1918: Disease and Death on the Battlefield, Salt Lake City, UT 2008.
Özkirimli, Umut: The Changing Nature of Nationalism in Turkey: Actors, Discourses, and the Struggle for Hegemony, in: Kadioglu, Ayse / Keyman, E. Fuat (Hrsg.): Symbiotic Antagonisms: Competing Nationalisms in Turkey. Salt Lake City, UT 2011, S. 82 – 100.
Özyürek, Esra: Miniaturizing Atatürk: Privatization of State Imagery and Ideology in Turkey, in: American Ethnologist 31:3 (2004), S. 374 – 391.
Özyürek, Esra: Nostalgia for the Modern: State Secularism and Everyday Politics in Turkey. Durham 2006.
Palmer, Alan: The Gardeners of Salonika. The Macedonian Campaign 1915 – 1918. London 1965.
Patel, Samir S.: Anzac's Next Chapter, in: Archaeology 66:3 (2013), S. 53 – 54, 56, 58, 60.
Perk, Kadri. Çanakkale Savaşları Tarihi, 3 Bde. İstanbul 1940.
Prigge, Erich R.: Gallipoli: Der Kampf um den Orient, von einem offizier aus dem Stabe des Marschalls Liman von Sanders. Berlin 1916.
Prior, Robin: Gallipoli. The End of the Myth. New Haven, CT / London 2009.
Pugsley, Christopher: Gallipoli: The New Zealand Story. Auckland 2016.
Rechniewski, Elizabeth: Quand l'Australie invente et réinvente une tradition: L'exemple du débarquement de Gallipoli (Avril 1915), in: Vingtième Siècle. Revue d'histoire 101 (2009), S. 123 – 132.
Reynolds, Michael A.: Shattering Empires: The Clash and Collapse of the Ottoman and Russian Empires 1908 – 1918. Cambridge 2011.
Richter, Heinz A.: Der Krieg im Südosten, Bd. 1: Gallipoli 1915, Peleus. Studien zur Archäologie und Geschichte Griechenlands und Zyperns; Bd. 65. Ruhpolding 2013.
Rudenno, Victor: Gallipoli. Attack from the Sea. New Haven, CT / London 2008.
Sagona, Antonio; Atabay, Mithat; Mackie, C. J.; McGibbon, Ian; Reid, Richard (Hrsg.): ANZAC Battlefield. A Gallipoli Landscape of War and Memory. Melbourne 2016.
Sagona, Antonio; Mackie, C. J.: Introduction, in: Sagona, Antonio; Atabay, Mithat; Mackie, C. J.; McGibbon, Ian; Reid, Richard (Hrsg.): ANZAC Battlefield. A Gallipoli Landscape of War and Memory. Melbourne 2016, S. 1 – 3.
Sanders, Liman von: Fünf Jahre Türkei. Berlin 1920.
Schiavon, Max: Front d'Orient. Du désastre des Dardanelles à la victoire finale, 1915 – 1918. Paris 2014.
Schmidt, Rainer F.: „Revanche pour Sedan" – Frankreich und der Schlieffenplan. Militärische und bündnispolitische Vorbereitung des Ersten Weltkriegs, in: Historische Zeitschrift 303 (2016), S. 393 – 425.
Schoen, Walter von: Die Hölle von Gallipoli. Der Heldenkampf an den Dardanellen. Berlin 1937.
Smith, George L.: My Anzac Home, in: The Anzac Book. Written and Illustrated in Gallipoli by the The Men of Anzac. London et al. 1916), S. 107.
Sohail, Khalid. Prophets of Violence – Prophets of Peace: Understanding the Roots of Contemporary Political Violence. Whitby 2005.

Somay, Bülent: The Psychopolitics of the Oriental Father: Between Omnipotence and Emasculation. London 2014.
Taussig, Mick: An Australian Hero, in: History Workshop 24 (1987), S. 111 – 133.
Tetik, Ahmet (Hrsg.): Sofya Askerî Ataşesi Mustafa Kemal'in Raporları, Kasım 1913–Kasım 1914. Ankara 2007.
The Anzac Book. Written and Illustrated in Gallipoli by the The Men of Anzac. London et al. 1916.
Travers, Tim: Command and Leadership Styles in the British Army. The 1915 Gallipoli Model, in: Journal of Contemporary History 29:3 (1994), S. 403 – 442.
Travers, Tim: Gallipoli 1915. Stroud [3]2004.
Travers, Tim: Liman von Sanders, the Capture of Lieutenant Palmer, and Ottoman Anticipation of the Allied Landings at Gallipoli on 25 April 1915, in: The Journal of Military History 65:4 (2001), S. 965 – 979.
Travers, Tim / Celik, Birten: „Not One of Them Ever Came Back". What Happened to the 1/5 Norfolk Battalion on 12 August 1915 at Gallipoli? in: The Journal of Military History 66:2 (2002), S. 389 – 406.
Ulrichsen, Kristian Coates: The First World War in the Middle East. London 2014.
Üngör, Ugur Ümit: The Making of Modern Turkey: Nation and State in Eastern Anatolia, 1913 – 1950. Oxford 2011.
Uyar, Mesut. Remembering the Gallipoli Campaign: Turkish Official Military Historiography, War Memorials and Contested Ground, in: First World War Studies 7:2 (2016), S. 165 – 191.
Uzuner, Buket: Uzun Beyaz Bulut: Gelibolu. Istanbul 2001.
Vassal, Joseph: Dardanelles, Serbie, Salonique. Impressions et souvenirs de guerre (avril 1915 – février 1916). Paris 1916.
Virgili, Fabrice: L'Australian War Memorial à Canberra, in: Vingtième Siècle. Revue d'histoire 101 (2009), S. 197 – 200.
Vogel, Ezra F.: Nation Rebuilders: Mustafa Kemal Atatürk, Lee Kuan Yew, Deng Xiaoping, and Park Chung Hee, in: Kim, Byung-Kook / Vogel, Ezra F. (Hrsg.), The Park Chung Hee Era. Cambridge, MA 2011, S. 513 – 541
Wagner, Kim. Imperial Legacies by Jeremy Black Review – Whitewash for Britain's Atrocities, in: The Guardian, 10. August 2019, https://www.theguardian.com/books/2019/aug/10/imperial-legacies-jeremy-black-review-empire-multiculturalism (12. 08. 2019).
Weiker, Walter F.: Atatürk as a National Symbol, in: Turkish Studies Association Bulletin 6:2 (1982), S. 1 – 6.
West, Brad: Enchanting Pasts. The Role of International Civil Religious Pilgrimage in Reimagining, in: Sociological Theory 26:3 (2008), S. 258 – 270.
Wilson, Christopher S.: Representing National Identity and Memory in the Mausoleum of Mustafa Kemal Atatürk, in: Journal of the Society of Architectural Historians 68:2 (2009), S. 224 – 253.
Wilson, Janet: „Colonize. Pioneer. Bash and Slash": Once on Chunuk Bair and the Anzac Myth, in: Journal of New Zealand Literature 34:1 (2016), S. 27 – 53.
Winter, Jay: Cultural Divergences in Patterns of Remembering the Great War in Britain and France, in: Tombs, Robert / Chabal, Emile (Hrsg.): Britain and France in Two World Wars. Truth, Myth and Memory. London / New York 2013, S. 161 – 178.
Wolf, Klaus. Gallipoli 1915. Das deutsch-türkische Militärbündnis im Ersten Weltkrieg, Bonn 2008.

Yavuz, M. Hakan: Islamic Political Identity in Turkey. Oxford 2003.
Zürcher, Erik-Jan: In the Name of the Father, the Teacher and the Hero: The Atatürk Personality Cult in Turkey, in: Ibrahim, Vivian / Wunsch, Margit (Hrsg.): Political Leadership, Nations and Charisma. London 2012, S. 129 – 142.

Personenregister

https://doi.org/10.1515/9783110694772-008

Ortsregister

https://doi.org/10.1515/9783110694772-009